

Mit einem ergebensten Gruße vom Verfasser

Friedrich List,

Deutschlands grosser Volkswirth.

Betrachtungen

über die

heimischen und auswärtigen Erwerbsverhältnisse

von

Friedrich Goldschmidt.

Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heilgem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Dass ihr darein die Finger legt.
UHLAND.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Julius Springer.
1878.

Friedrich List,

Deutschlands grosser Volkswirth.

Betrachtungen

über die

heimischen und auswärtigen Erwerbsverhältnisse

von

Friedrich Goldschmidt.

Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heilgem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Dass ihr darein die Finger legt.
Uhland.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Julius Springer.
1878.

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Wir sind ein wunderliches Volk, wir Deutsche. Das Fremde übt einen eigenen, man könnte sagen, krankhaften Reiz auf uns aus. Der Deutsche, der in England, in Frankreich, in Russland oder Ungarn, oder sei es, wo es wolle, ansessig wird, liebt es, seinem Namen einen englischen, französischen, russischen oder ungarischen Klang zu geben, während der Engländer, der Franzose u. s. w. einen Stolz darein setzt, seine Nationalität in der Fremde hervorzukehren. Nicht das Gute des Fremden nehmen wir an, auch nicht das Schlechte, aber immer dasjenige, was dem Andren eigenthümlich ist. Das hat ein Jeder von uns erfahren, dem ein Bruder, ein Freund in die Ferne zog, oder der sich viel in anderen Ländern herumgetummelt und unbefangenen Auges seine Landsleute beobachtet hat.

Und wie im bürgerlichen Leben, so in der Volkswirthschaft. Die deutschen Theoretiker stellen sich auf den Boden der Lehren von Adam Smith und dessen Schule. Unzweifelhaft ist dieser grosse Brite ein bahnbrechender Schriftsteller gewesen. Seine Lehren, über die ganze Welt verbreitet, haben zuerst die Finsterniss durchbrochen, die auf den Anschauungen über Handel und Wandel lag, und zuerst der Freiheit des Verkehrs die Bahn gewiesen. Aber grade derjenige Theil seiner Lehren, welchen die Mehrzahl unserer Volkswirthe rückhaltlos und unbekümmert um die heimischen

Erwerbsverhältnisse anerkennt, und mit dem er in offenbarem Gegensatze zu dem Manne steht, dem die folgende Abhandlung gelten soll, zeigt ihn uns als Englands echten Sohn. Denn diese Anschauungen wurzeln in englischem Boden, in dem ererbten Einheits- und Freiheitsgefühl, in der Herrschaft auf dem Meere und im Handel, die England schon seit Jahrhunderten ausübt, in der Kapitalmacht, in den grossartigen Verkehrsmitteln und den glücklicheren, von den unseren grundverschiedenen Erwerbsbedingungen.

Anstatt nun zunächst die bessernde Hand anzulegen an manche verrottete Zustände, zunächst die Vorbedingungen zu schaffen, die der deutschen Production den Untergrund geben, den die englische seit Jahrhunderten bereits besitzt, heben unsere Volkswirthe den Fremden auf ihr Schild, obgleich derselbe nur für seine Landsleute lehrte und wirkte, und obgleich dessen kosmopolitische Hoffnungen und Träume so wie die seiner Anhänger und Schüler nur in dem einen Gedanken gipfeln, die ganze Welt mit den Erzeugnissen Englands zu beglücken. So lange es politische Grenzen giebt, und die Völker unter verschiedenen geographischen und wirthschaftlichen Bedingungen existiren und produciren, so lange nicht bei allen Culturvölkern die Freiheit des Verkehrs als oberstes Gesetz im wirthschaftlichen Leben gilt, so lange kann sich der Verkehr unter den Völkern nur regeln nach einem nationalen System, und so lange muss dem praktischen Volkswirthe die Wohlfahrt seines Vaterlandes höher stehen, als der allgemeine kosmopolitische Begriff.

Der Boden des Erwerbslebens ist ein durchaus realer. Von ihm hängt das Wohlergehen von Millionen Menschen ab, deren höherer oder niederer Culturgrad. Auf diesem Boden ist kein Raum für leere Traumgebilde. Wer ihn bebauen helfen will, der muss das Gute, das er bei anderen

Völkern als nachahmungswerth findet, in seine Heimat verpflanzen; aber er darf sich nicht einem System, das für ein anderes Volk und unter anderen Bedingungen geschaffen, blindlings in die Arme werfen. Dadurch, dass Deutschland das Letztere that, das Erstere nicht, hat es einen tiefen Riss in die Entwicklung seiner Industrie gemacht und trotz der errungenen politischen Machtstellung und Grösse seinen Nationalwohlstand um Milliarden geschädigt.

Indem Deutschland sich die Lehren einer fremden Schule zu eigen machte, vergass es eines seiner grössten Söhne, vergass es Friedrich List's. Erst von dem Volk der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika muss dem Deutschen Kunde kommen, welche goldnen Früchte die Lehren des deutschen Volkswirthes zu tragen vermögen, und deutsche Forscher müssen öffentlich bekennen, dass erst die Untersuchungen amerikanischer Schriftsteller sie angeregt, die Werke List's zu studiren.

Unter denjenigen Männern, welche, weil sie ihren Drang nach Freiheit und Recht nicht unter ein Joch zu zwingen vermochten, auf dem Asperg gesessen, gehört auch Friedrich List. Nach viermonatlicher Festungshaft, verbunden mit Zwangsarbeit, wird er vom Vaterlande verbannt. Er zieht nach Amerika, gründet dort Haus und Hof; ein zahlreicher Kreis von Anhängern umgiebt, liebt und verehrt ihn. Aber er opfert Ansehen und Vermögen. Seine schöpferische Kraft, seine Erfahrungen, seine Hoffnungen und Pläne gehören nicht dem fremden Volk, gehören dem Vaterlande. Und in seine Heimat zurückgekehrt, nach Jahren rastloser Arbeit und unsäglicher Mühe, nach Enttäuschungen und Angriffen jeglicher Art legt er in einer Stunde voller Gram und Verzweiflung Hand an sich selbst.

Mitten in den Tagen des Glücks — 1828 — schrieb er

aus Amerika: „Mir geht es mit meinem Vaterlande wie den Müttern mit ihren krüppelhaften Kindern, sie lieben sie um so stärker, je krüppelhafter sie sind. Im Hintergrunde aller meiner Pläne liegt Deutschland, die Rückkehr nach Deutschland. Es ist wahr, ich werde mich dort ärgern über die Kleinstädterei und Kleinstaaterei."

Wie richtig hatte er vorausgesehen, und wie undankbar ist ihm sein Vaterland gewesen! Und heute? Deutschland ist, Dank den Männern, die sein Geschick in eine starke Hand genommen, Dank seinen Heeren und deren Führern, auch politisch geeint; aber lebt der Name desjenigen Mannes in Aller Munde, dessen grosses und verdienstvolles Wirken einst den Grundstein zu Deutschlands wirthschaftlicher Einheit gelegt, damit, wie er selber sagte, aus ihr die politische hervorgehen möge? Hat der Mann, der zu den ersten gehört, die um die Einführung des grössten der neuen Verkehrsmittel, der Eisenbahnen, in Deutschland und Nord-Amerika sich unsterbliche Verdienste erwarben, die schuldige Anerkennung in seinem eignen Vaterlande gefunden? Drangen seine Lehren in die Herzen des deutschen Volkes? Werden diese nicht vielmehr übertönt von dem Rufe derjenigen, die den Fremden auf ihre Fahne schrieben, und die nicht an der Hand der Erfahrung, nicht an dem reinen frischen Quell des gewerblichen Lebens selbst ihre Anschauungen schöpfen, sondern aus grauen Theorieen und aus den Systemen fremder Völker und fremder Forscher?

Man wird von Friedrich List nicht reden können, ohne ihm Adam Smith gegenüberzustellen. Das System der „kosmopolitischen Oekonomie", wie List die Theorie des letzteren bezeichnete, und das „nationale System der politischen Oekonomie", das Hauptwerk List's, in dem er der wirthschaftlichen Politik Deutschlands die Wege vorschrieb, werden

immer sich bekämpfende Gegensätze bleiben, und nicht allein auf dem Boden verschiedener wissenschaftlicher Anschauungen, sondern vielmehr auf einem praktischen Boden, weil hier Interessen in Frage kommen, die einander schnurstracks zuwiderlaufen.

„Leicht bei einander wohnen die Gedanken;
Doch hart im Raume stossen sich die Sachen.“

Es ist aber eine eigenthümliche Erscheinung, dass dem deutschen Volke der eigene Volkswirth weit weniger bekannt ist, als der englische Nationalökonom. Ein Jeder weiss, dass Adam Smith, 1723 in Schottland geboren, Professor der Logik und Moral in Glasgow, später Zollbeamter in Edinburgh war. Als Gelehrter und Beamter eines grossen einheitlichen Volkes, dessen Schiffe alle Meere kreuzten, dessen Erzeugnisse in die fernsten Theile der Erde gingen, und das vermöge seiner ausgedehnten Colonieen über Hilfsquellen gebot, wie kein zweites Volk der Welt, schrieb er seine berühmten Werke „Theory of moral sentiments“ und „Wealth of nations“, die zum Theil die Grundlehren für die Wohlfahrt der Völker wurden, und die dem Streben auf wirthschaftlichem Gebiete die Bahn geöffnet haben. Er starb 1790 in Edinburgh, und dort befindet sich auch sein einsames, schmuckloses Grab.

In List's ganzem schicksalsschweren Leben und in dessen tragischem Ausgange spiegelt sich die damalige Zerrissenheit und Zerfahrenheit seines Vaterlandes wieder, während grade die Einheit der deutschen nationalen Interessen das Ziel seines Lebens war, um auf dieser Einheit die Wohlfahrt des deutschen Volkes zu begründen. Darum suchte er in einer rastlosen schriftstellerischen Thätigkeit das Verständniss für die nationalen wirthschaftlichen Aufgaben in alle Klassen des

deutschen Volkes zu tragen. „Sollen in Deutschland die Nationalinteressen durch die Theorie der politischen Oekonomie gefördert werden" — sagt List, und dieser Ausspruch kennzeichnet vielleicht am besten den Mann — „so muss sie aus den Studirstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Cabinetten der hohen Staatsbeamten in die Comptoire der Fabrikanten, der Grosshändler, der Schiffsrheder, der Capitalisten und Bankiers, in die Bureaus aller öffentlichen Beamten und Sachwalter, in die Wohnungen der Gutsbesitzer, vorzüglich aber in die Kammern der Landstände herabsteigen, mit Einem Wort, sie muss Gemeingut aller Gebildeten in der Nation werden."

Der lebhafte Wunsch, dazu beizutragen, dass das nun geeinte starke Deutschland seinem grossen Nationalökonomen die ihm schuldige Anerkennung nicht länger versage, und die Ueberzeugung, dass dessen Gedanken, neu erweckt, einen frischen Strom dem deutschen Erwerbsleben zuführen werden, haben den Verfasser bewogen, das Lebensbild Friedrich List's in einfachen Umrissen zu zeichnen und an die Lehren desselben Betrachtungen über die wirthschaftlichen Streitfragen der Gegenwart zu knüpfen.

ERSTES KAPITEL.

List's Jugend und Beamtenleben.

Diejenigen Sterblichen gehören zu den Seltenheiten, die, aus dem Rahmen der Alltäglichkeit heraustretend, Förderer ihrer Zeit und ihrer Mitmenschen waren, und deren Leben zugleich wie ein friedlicher Bach ruhig dahinfloss. Der Lebensweg der meisten jener schöpferischen, ihrer Mitwelt voranschreitenden Geister ist mit Stürmen und Drangsalen bezeichnet, und an ihnen vor Allen bestätigt sich Goethe's Wort, dass Mensch sein „heisst ein Kämpfer sein".

Zu Solchen, die sich unter Kämpfen und Mühsalen emporarbeiteten, gehört auch Friedrich List. Sein an Arbeit so reiches Leben war eine Kette von Schicksalsschlägen und persönlichen Misserfolgen, ein dauernder Kampf mit Unverstand und Engherzigkeit. Sicherlich ist er von Fehlern nicht freizusprechen. Sicherlich ist in seinen Fehlern der Grund zu suchen, wenn er, dessen wirthschaftliche Bedeutung, dessen weitausschauender Blick in Finanzsachen selbst seinen erbittertsten Gegnern unbedingte Anerkennung abnöthigte, niemals eine Stellung errang, die seine und seiner Familie Existenz sicherte. Aber diese Fehler hatten ihre Wurzel in der Selbstlosigkeit des Mannes. Ueber das Ziel, das er im Auge hatte, vergass er seine eigensten Interessen und die der Seinen.

Friedrich List[1]) ist am 6. August 1789 in Reutlingen einer kleinen würtenbergischen Stadt geboren. Sein Vater war ein Weissgerber und für diesen Beruf bestimmte er den Knaben. Aber ebensowenig wie diesem auf der Schule das Studium der alten Sprachen behagt hatte, gefiel ihm das eintönige Leben in der väterlichen Werkstatt, die trockene bürgerliche Arbeit. In jeder freien Stunde griff er nach geographischen Büchern, und am meisten fesselten ihn Reisebeschreibungen. Als Jemand, mit dem man nicht recht wusste, was anzufangen und der seinen Eltern viel Kummer bereitete, trat er auf den Wunsch dieser als siebzehnjähriger junger Mann in die Stadtschreiberei der kleinen würtenbergischen Stadt Blaubeuren.

Wunderbar! Der Mann, dessen ganzes späteres Leben ein Kampf war gegen das Schreiberregiment seines engeren Vaterlandes und gegen das büreaukratische Beamtenwesen, an dem Deutschland damals krankte, und das es heute noch

---

[1]) Die beste Biographie List's danken wir dem berühmten Historiker Häusser (Friedrich List's gesammelte Schriften, herausgegeben von Ludwig Häusser. J. G. Cotta'scher Verlag. Stuttgart und Tübingen). Er hat List's Leben nach dessen Nachlass bearbeitet und die zerstreuten Schriften gesammelt und herausgegeben. Ein kurzes Lebensbild entwirft Paul Freiherr von Roëll (Deutsche volkswirthschaftliche Monatshefte 1876, Heft 1 und 2. F. A. Günther und Sohn. Berlin.), ferner ein Gedenkbüchlein für das deutsche Volk, Friedrich List, ein Vorläufer und ein Opfer für das Vaterland. (Königl. Hofbuchhandlung. J. Weise. Stuttgart.) Ein sehr anziehender Artikel über List befindet sich in Dr. E. Dührings „Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus". (Berlin, Theodor Grieben.) Am begeistertsten spricht über ihn H. C. Carey, Nordamerikas berühmter Nationalökonom. s. u. A. H. C. Carey's Socialökonomie übersetzt v. Fr. Stöpel. Berlin. Albert Eichhoff.

Die hier citirten Privatbriefe sind zum grössten Theile dem Häusserschen Werke entnommen.

nicht ganz überwunden hat, musste seine Laufbahn in einer Schreiberstube beginnen.

Die Biographen List's erzählen übereinstimmend, dass sein tiefwurzelnder Hass gegen das Schreiberregiment zweien äusserlichen Ereignissen entsprang, deren einem seine Mutter, deren andrem sein Bruder zum Opfer fiel. Namentlich war es der Tod seiner Mutter, die infolge einer brutalen Behandlung von Seiten eines würtenbergischen Beamten erkrankte und bald darauf starb, der ihm jenen unerbittlichen Hass einimpfte. In seinem ganzen Leben verlor er ihn nicht, und noch in den letzten Jahren seines Lebens sprach er von diesen Vorfällen und stets mit der gleichen Bitterkeit und Entrüstung.

Nachdem der junge List sein Substituten-Examen bestanden, wird er nach Ulm versetzt, von dort nach Schelklingen, und 1813 kommt er in die Oberamtskanzlei von Tübingen. Hier findet er endlich Gelegenheit, seinem Drange nach wissenschaftlicher Ausbildung Befriedigung zu gewähren, und hier wird auf ihn einer der besten deutschen Staatsmänner der damaligen Zeit, der Minister v. Wangenheim[1]), aufmerksam, der ausserordentlich fördernd in die Laufbahn des jungen Beamten eingriff. Er wird, nachdem er noch weitere und höhere Examina bestanden, als Rechnungsrath nach Stuttgart berufen und zu mehreren Commissionen verwendet.

---

[1]) Carl August Freiherr v. Wangenheim, geb. am 14. März 1773, studirte anfangs Theologie, dann Jura. Er wurde 1795 Assessor, 1803 Vicepräsident in der sächsisch-koburgischen Landesregierung. 1804 plötzlich entlassen, trat er in den würtenbergischen Staatsdienst, wurde 1816 Cultusminister, zog sich jedoch auf das Andrängen des Adels sehr bald von seinem Posten zurück und lebte als Privatmann in Coburg, wo er am 19. Juli 1850 starb.

Die wichtigste dieser Commissionen war die Vernehmung von 600—700 jungen Leuten aus der Neckargegend, die der hohen Abgaben und der Willkür des Beamtenthums wegen ihre Heimath verlassen und nach Amerika auswandern wollten. List reiste gleich nach Heilbronn. Den Entschluss der zum grössten Theil kräftigen arbeitsamen Männer hat er zwar nicht zu ändern vermocht, „sie wollten", so erklärten sie, „in Amerika lieber Sclaven als in Würtenberg Bürger sein", aber das Protokoll, das List über den ganzen Vorfall aufnahm, und das sich in seinen hinterlassenen Papieren befindet, gab ihm Gelegenheit, der Regierung über die traurigen Zustände im Königreich reinen Wein einzuschenken. Die hohen Abgaben, die Kriegslasten, die Gemeindelasten giebt er als Ursache an, vor Allem aber die persönliche Bedrückung durch Ortsvorsteher und Beamte, das Schreiberwesen, dessen Gebühren und die Langsamkeit der Justiz. Die Eindrücke, die List durch die ganze Angelegenheit empfing, waren sehr tiefe, „übten auf ihn" wie Häusser sich ausdrückt, „eine nachhaltige Wirkung und waren von entscheidender Wichtigkeit für die ganze Richtung seines Lebens".

Es ist das grosse Verdienst des Ministers von Wangenheim, List's hervorstechende Begabung, seine feurige Thatkraft zuerst erkannt und erprobt zu haben. Auf dem mühsamen Pfad seiner Reformen fand der Minister in List einen treuen Begleiter und begeisterten Mithelfer.

Zu den vielen segensreichen Schöpfungen, die Würtenberg seinem freisinnigen Minister während dessen kurzer Amtsperiode dankt, gehört auch die Errichtung einer staats- und finanzwissenschaftlichen Fakultät an der Universität zu Tübingen. List hatte in Verbindung mit seinem damaligen Freunde Schlayer die erste Anregung dazu gegeben, und ein von ihm verfasstes Gutachten, das Häusser veröffentlicht,

hat die Sache wesentlich gefördert. List wurde zum Professor dieser Fakultät ernannt und bestieg trotz seiner anfänglichen Weigerung, den akademischen Beruf einzuschlagen, im Herbst 1817 zum ersten Male das Katheder.

Aber die Professoren-Laufbahn des jungen Gelehrten währte nicht lange. Mit dem Rücktritte des Ministers von Wangenheim, der noch in demselben Jahre auf das Andringen des würtenbergischen Adels und des Beamtenthums erfolgte, verlor List den Stützpunkt, den er innerhalb der Regierungskreise besass. Die freisinnigen Anschauungen des jungen akademischen Lehrers behagten nicht. Die Unabhängigkeit, mit der er dem würtenbergischen Volke die Wege zeichnete, zu besseren Verfassungszuständen zu gelangen, die kühn ausgesprochenen Forderungen, die im „Volksfreund aus Schwaben, ein Vaterlandsblatt für Sitte, Freiheit und Recht", an dessen Begründung er mitgewirkt hatte, und an dem er literarisch thätig war, auch über den Lehrstuhl hinaus ihren Ausdruck fanden: eine wirkliche und wahre Volksvertretung, öffentliche Controlle des Staatslebens, Selbstständigkeit der Gemeinden, Pressfreiheit, Geschworenengerichte — verletzten in den oberen Schichten der Regierung, erweckten Furcht und Misstrauen. List wurde verwarnt, zur äussersten Vorsicht in seinen Lehrvorträgen und in seinen schriftstellerischen Arbeiten gemahnt. Der „Volksfreund" ging zu Grunde.

Den von der ihm feindlichen Regierungspartei gesuchten Grund für seine Remotion von der Tübinger Universiät fand man endlich in dem „Verein deutscher Kaufleute und Fabrikanten". List schrieb darüber selbst an den König: „Auf einer wissenschaftlichen Reise nach Göttingen begriffen, wurde ich zu Frankfurt a. M. von mehreren deutschen Kaufleuten und Fabrikanten ersucht, ihnen in Betreff der

Aufhebung der Zölle im Innern Deutschlands eine Eingabe an die hohe Bundesversammlung zu entwerfen. In der Folge bildete sich ein förmlicher Verein deutscher Kaufleute und Fabrikanten zum Zwecke der Beförderung des Handels, welcher mich ersuchte seine Geschäfte zu führen. Da ich die ganze Sache nicht nur als mit der Pflicht eines würtenbergischen Beamten und Staatsbürgers vereinbarlich, sondern auch als für das Vaterland sehr erspriesslich erkannte, so wollte ich mich diesem Ansinnen nicht entziehen."

Anders fasste der König die Sache auf, oder vielmehr die, welche den König umgaben. Denen war List ein gefährlicher Neuerer, ein Feind, der beseitigt werden musste. Das schon längst gegen ihn begonnene boshafte Ränkespiel fand durch den Handelsverein neue Nahrung. List wurde zur Verantwortung gezogen, und nach endlosen Kränkungen von Seiten der Regierung und des akademischen Senats sieht er sich genöthigt, um seine Entlassung aus seiner Amtsthätigkeit zu bitten. In seinem Entlassungsgesuch schreibt er: „Dass es eines Professors der Staatswissenschaft unwürdig sei, wenn er einem Verein, der zum Zweck hat, den gesunkenen deutschen Handel wiederum aufzurichten, die Geschäfte führt, dies hat das Ministerium gewiss nicht sagen wollen, wenigstens kann es nicht auf dieser Ansicht beharren, wenn ich versichere, dass ich aus reinem Eifer für die gute Sache gehandelt, und von dem Verein nicht einmal das Versprechen einer Belohnung, ja sogar nicht einmal den Ersatz meiner Auslagen angenommen habe." Und an einer andern Stelle sagt er: „Was mich dazu veranlasst hat, den Antrag anzunehmen, das ist ein unwiderstehlicher Trieb des Herzens, der mich hinreisst, den Bedrängten beizustehen, und zu wirken, dass den Regierungen die Wahrheit kund werde, wo der Einzelne oder das Volk unter der Last alter Vor-

urtheile oder übermächtiger Selbstsucht erdrückt zu werden bedroht ist.“ „Diese innere Beschaffenheit der Sache“, so sagt List am Schluss seines Entlassungsgesuches, „berechtigt mich zu dem Zweifel: ob nicht die Angriffe des Ministeriums mehr meiner Person, als der Sache gelten. Und wenn ich damit frühere Vorgänge in Verbindung stelle, so wird es mir immer wahrscheinlicher, dass meine Person der Gegenstand von Umtrieben sein müsse.“ Nur wenige Tage vergingen, und List erhielt seine Entlassung.

Es hatte ihm keinen Entschluss gekostet, Würde und Ehre seiner persönlichen Stellung voranzustellen, dennoch traf ihn die Entlassung hart und dies auch in Bezug auf seine äusserlichen Verhältnisse, da er sich kurze Zeit vorher verheirathet hatte. Obgleich in dieser kleinen Abhandlung, die nur dem Volkswirthe und dessen Thätigkeit zur Hebung des deutschen Gewerbes gelten soll, List's Familien-Beziehungen keine Stätte finden können, so sei doch erwähnt, dass während all' der erschütternden Katastrophen seines vielbewegten Lebens ihm ein hingebendes, treues Weib zur Seite stand, und dass ihm in bittren, schmerzvollen Stunden der Anblick geliebter Kinder nicht gefehlt hat.

Die Entlassung aus dem Staatsdienste war am 25. Mai 1819 erfolgt. Von diesem Tage an gehörte List's ganze Thätigkeit dem deutschen Handels- und Gewerbeverein, und mit diesem und durch diesen legte er den ersten Samen zum deutschen Zollverein, den ersten Samen zur Einigung von Deutschlands wirthschaftlichen Interessen.

ZWEITES KAPITEL.

Die Anfänge des deutschen Zollvereins. List's Denkschriften an den Bundestag und an den Wiener Congress.

„In dem halben Jahrhundert zwischen Waterloo und Königgrätz ist die Gründung und Entwicklung des Zollvereins unstreitig nicht allein das segensreichste, sondern auch das grösste Ereigniss deutscher Geschichte“, so lautet ein treffender Ausspruch Wilhelm Roschers[1]) „und zwar“, fährt er fort, „haben zu diesem Ereignisse alle drei Hauptmassen zusammengewirkt, in welche Deutschland geographisch sich zergliedert: die norddeutsche Tiefebene, das süddeutsche Hochland und jenes Mittel-Deutschland, welchem so oft die Aufgabe zugefallen ist, die Gegensätze von Nord und Süd zu vermitteln und das Ganze dadurch zusammenzuhalten. Zu diesem Mittel-Deutschland rechne ich nicht bloss das mitteldeutsche Gebirge mit seinen nördlichen Vorterrassen und seiner westlichen Gabelung, also die Ursitze der Reformation und der neuhochdeutschen Büchersprache; sondern auch das ganze mittlere Rheinland, welches die extrem süddeutsche Schweiz und das extrem norddeutsche Niederland

---

[1]) Geschichte der National-Oekonomik in Deutschland. München. R. Oldenburg. 1874.

durch einen der schönsten Flussläufe der Welt mit einander verknüpft. So gehört Baden z. B. nach seiner geographischen Breitenlage zu Süddeutschland: es steht aber durch die Tieflage und Wasserverbindung seiner wichtigsten Theile Norddeutschland wesentlich nahe. Und wenn sein Staat sich mehr als einmal die Aufgabe gestellt hat, als ein nach Süden vorgeschobener Posten norddeutschen Wesens die gar zu weit gehende Sonderung der beiden Gegensätze zu verhüten: so ist das geographisch recht wohl erklärbar. Etwas Aehnliches gilt von dem ostfränkischen Mainlande."

„In merkwürdig typischer Weise haben sich um die Gründung des Zollvereins das Hauptverdienst erworben: ein grosser Staatsmann, ein grosser Tages-Schriftsteller und eine grosse Regierung." Der badische Staatsmann und spätere Minister Nebenius[1]), Friedrich List und der preussische Staat durch einige seiner hervorragenden Männer.

Ob der Ruhm der Erfindung des Zollvereinsgedanken Nebenius gebührt oder Friedrich List oder der preussischen Regierung, darüber ist ein wissenschaftlicher Streit entbrannt, der noch nicht geschlichtet. Es ist auch im Grunde gleichgiltig, wer den Funken anschlug. Derselbe entsprang dem deutschen Nationalgefühl, demselben Gefühl, das wenige Jahre vorher den deutschen Boden von fremden Eroberern befreit hatte, und das, wie auch die letzten Jahre lehren,

---

[1]) Carl Friedrich Nebenius, geb. am 29. September 1784 zu Rhodt bei Landau, studirte Jura auf der Universität Tübingen. 1838 wurde er Präsident des badischen Ministeriums des Innern, zog sich aber in Folge der Reaction 1839 zurück. 1845 übernahm er wieder das Präsidium des Ministeriums des Innern und 1846 das Präsidium des Staatsraths. 1848 trat er zurück und beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten, bis der Tod ihn am 8. Juni 1857 ereilte.

wenn auch zuweilen scheinbar versiegt, bei grossen Anlässen immer neu und gewaltig hervorbricht.

Roscher, der Nebenius als den eigentlichen Urheber des Zollvereins bezeichnet, sagt aber gleichzeitig, „für denjenigen, der am meisten beigetragen hat, das deutsche Volk für diese Erfindung zugänglich zu machen, halte ich den Schwaben List.“ „List war — sagt Roscher an einer andern Stelle[1]) — einer der grössten Journalisten, die je gelebt haben: der Einfluss auf die öffentliche Meinung in politischen und ökonomischen Fragen, den er durch seine Aufsätze übte, ganz wohl mit den ästhetischen Einflüssen von Lessing's Dramaturgie zu vergleichen.“ Auf den Ausspruch dieses bekannten Gelehrten ist ein um so grösseres Gewicht zu legen, als derselbe auf dem Boden ganz anderer Anschauungen steht als Friedrich List.

Innerhalb der preussischen Regierung waren es der Minister Maassen[2]), Eichhorn[3]) der spätere Minister, und Beuth[4]), die

---

[1]) Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Herausgegeben von Paul Lindau. Verlag von Georg Stilke. Berlin. Band III. Heft 7.

[2]) Carl Georg Maassen, geb. am 23. August 1769 zu Cleve, studirte in Duisburg die Rechte, ward 1795 Geheimer Archivar und stieg bis zum Geheimen Staats- und Finanzminister 1830. Er starb zu Berlin am 2. November 1834.

[3]) Joh. Albr. Friedr. Eichhorn, geb. am 2. März 1779 zu Wertheim, wurde 1817 bei Errichtung des preussischen Staatsraths in denselben aufgenommen und erwarb sich grosse Verdienste um die Freimachung des innern Handels. 1840 wurde er Cultusminister, 1848 trat er zurück und starb als Privatmann am 16. Januar 1856 zu Berlin.

[4]) Peter Christ. Wilh. Beuth, geb. zu Cleve am 28. December 1781, studirte auf der Universität Halle die Rechte, stieg bis zum Wirklichen Geheimrath 1844; er war Director der Abtheilung für Handel, Gewerbe und Bauwesen und gründete als solcher das Gewerbeinstitut zu Berlin, die allgemeine Bauschule und 1821 den für Handel und

den gegebenen Gedanken ergriffen und in Fleisch und Blut umsetzten. Dem letzten gebührt das grosse Verdienst, im Verein mit seinem Freunde Kunth[1]) den Grund zur gewerblichen Erziehung der preussischen Jugend gelegt und damit den grossen norddeutschen Staat reif gemacht zu haben, dass er das Panier für die Selbstständigkeit und die Einheit der gesammten deutschen Gewerbthätigkeit entfalten konnte.

Der „deutsche Handels- und Gewerbeverein“, der am 18. April 1819 ins Leben getreten war, und dessen Geschäftsführer und Consulent List geworden, war der Noth entsprossen. Die gesammte deutsche Gewerbthätigkeit lag darnieder. Die Fabriken standen still. Die Capital-Verhältnisse waren durch die dauernden Kriege zerrüttet, und England, dessen hochentwickelte Industrie während der Continentalsperre eine geringere Ausfuhr als früher gehabt hatte, warf die Unmassen der dadurch hervorgerufenen Ueberproduction zu Schleuderpreisen auf den deutschen Markt, der ihnen jetzt offen stand, während die meisten der anderen continentalen Staaten, namentlich Oesterreich, Frankreich und Russland der Ueber-

---

Gewerbe so einflussreichen Verein für Beförderung des Gewerbefleisses in Preussen. 1845 schied er aus dem Staatsdienst und starb am 27. September 1853 zu Berlin.

[1]) Gottlob Joh. Christ. Kunth, geboren am 12. Juni 1757 zu Baruth, war in seiner Jugend der Erzieher der beiden Brüder Wilhelm und Alexander v. Humboldt, mit denen er bis zu seinem Tode in freundschaftlichstem Verkehr stand. Er wurde 1808 als Staatsrath in die Gewerbesektion des Ministeriums des Innern berufen, in welcher Stellung er sich um das Gewerbe- und Handelsschulwesen sehr verdient machte. Er starb am 22. Novbr. 1828 als Wirklicher Geheimer Oberregierungsrath und Mitglied des Staatsrathes und liegt in dem Schlosspark von Tegel begraben. In dankbarer Erinnerung setzte das berühmte Brüderpaar seinem Lehrer als Grabschrift den Vers: „Grata quiescentem cultorem arbusta loquuntur.“

fluthung mit fremden Waaren einen Damm entgegensetzten. Und, während man den fremden Erzeugnissen freie Einfuhr gewährte, hatten sich die einzelnen deutschen Staaten durch Schlagbäume von einander abgesperrt und den gegenseitigen Verkehr in der widersinnigsten Weise gelähmt. Es ist fast unmöglich, sich von den damaligen Zuständen des Verkehrs und Handels in Deutschland einen nur annähernden Begriff zu machen. Ueber dem ganzen Reiche lag ein buntes Netz von Zollgrenzen, überall waren die Zolltarife und Grenzabgaben verschiedene, hier höhere, dort niedrigere[1]).

Diesem verworrenen Zustande musste ein Ende gemacht werden, sollte nicht auch der Rest der deutschen Industrie und des deutschen Handwerkes verloren gehen. Das Ziel des neuen Vereins war es, die Aufhebung aller inneren Zollschranken zu erwirken, und durch Herstellung eines für sämmtliche deutsche Staaten giltigen Zollgesetzes Handel und Gewerbe wieder aufzurichten. Er schloss sich damit den Bestrebungen an, die bereits durch eine Versammlung von Fabrikanten und Kaufleuten in Leipzig 1816 angebahnt waren. Jede politische Tendenz sollte dem Verein fern bleiben. Dass man trotzdem in den würtenbergischen Regierungskreisen seine Existenz missbilligte, das beweisen die Vorgänge an der Tübinger Hochschule und die Entfernung List's aus dem Staatsdienst.

List war das treibende Rad des Handelsvereins und der sich entwickelnden Bewegung. Er entwarf zunächst eine Denkschrift an den deutschen Bundestag, die am 20. April 1819 überreicht wurde, und welche, ebenso wie die spätere,

---

[1]) Ausführlich berichten darüber W. Weber, der deutsche Zollverein, Leipzig (Veit und Compagnie) und Dr. A. Emminghaus, Entwicklung, Krisis und Zukunft des deutschen Zollvereins. Leipzig. Verlag von Georg Wigand.

an den Wiener Congress gerichtete (beide sind in Friedrich List's gesammelten Schriften von L. Häusser Band II im Wortlaut abgedruckt), hier in ihren Hauptzügen Wiedergabe finden muss, weil diese beiden Denkschriften klar verdeutlichen, wie fern dem grossen Volkswirthe autonome Schutzzölle lagen, und wie er grade am wenigsten als der Hort derer gelten kann, die um etwaiger persönlicher Interessen willen solche fordern, und die in einem ausgeprägten Prohibitivsystem das Ideal einer Zollpolitik erblicken. Wenn in späteren Jahren List's Forderungen für einen nationalen Zollschutz der vaterländischen Industrie zum schrofferen Ausdruck kamen, so lag das in den unglücklichen Erwerbsverhältnissen Deutschlands und dessen von andren Ländern, die ganz andre Faktoren ihrer Gewerbethätigkeit besitzen, so grundverschiedenen Handelspolitik.

List's unverrückbares Ziel war die unumschränkte Freiheit des Handels und des Verkehrs. „Wenn aber der Nachbar nicht Gleiches mit Gleichem vergilt“, soll dann ein Staat lediglich um idealer Bestrebungen willen seine Industrie auf das Schwerste schädigen lassen, seine arbeitende Bevölkerung in ihrem Erwerbe schmälern oder gar — man blicke nur auf einige industrieelle Bezirke unseres Vaterlandes - der Armuth preisgeben?

„Vernünftige Freiheit“ — sagt List in seiner Denkschrift an die Bundesversammlung — „ist die Bedingung aller physischen und geistigen Entwickelung des Menschen. Wie der menschliche Geist niedergehalten wird durch Bande des Gedankenverkehrs, so wird der Wohlstand der Völker gebeugt durch Fesseln, welche der Produktion und dem Verkehr materieller Güter angelegt werden. Nur alsdann werden die Völker der Erde den höchsten Grad des physischen Wohlstandes erreichen, wenn sie allgemeinen, freien, unbeschränk-

ten Handelsverkehr unter sich festsetzen. Wollen sie sich aber gegenseitig recht schwächen, so müssen sie nicht nur die Ein- und Ausfuhr und den Durchgang fremder Güter durch Verbote, Auflagen, Sperrung der Schifffahrt u. s. w. erschweren, sondern die gegenseitige Communikation ganz aufheben."

Die ganze Denkschrift ist ein Nothschrei, von dem man an manchen Punkten glauben könnte, er sei erst heute ausgestossen, wenigstens passen einzelne Punkte genau auf die gegenwärtige Lage der deutschen Industrie. „Tief gebeugt durch den traurigen Zustand des vaterländischen Handels und Gewerbes" — so beginnt die Denkschrift — „nahen wir uns diesem höchsten Vorstande deutscher Nation, um die Ursachen dieser Leiden zu enthüllen und Hilfe zu erflehen."

„In einem Lande, wo notorisch die Mehrzahl der Fabriken eingegangen ist, oder ein sieches Leben kümmerlich dahin schleppt, wo die Messen und Märkte mit Waaren fremder Nationen angefüllt sind, wo die Mehrzahl der Kaufleute fast unthätig geworden ist, bedarf es da noch näheren Beweises, dass das Uebel den höchsten Grad erreicht habe?"

„Entweder liegt die Ursache dieses schauerlichen Zerfalls deutscher Gewerbe und Handlung im Einzelnen oder in der gesellschaftlichen Ordnung. Wer aber mag den Deutschen zeihen, dass es ihm an Kunstsinn und Fleiss fehle? Ist nicht sein Lob unter den Völkern Europens zum Sprichwort geworden? Wer mag ihm Unternehmungsgeist absprechen? Haben nicht einst die, welche sich jetzt von Fremden zu Verschleussern gebrauchen lassen, den Welthandel geführt? Einzig in den Mängeln der gesellschaftlichen Ordnung in Deutschland suchen und finden wir die Ursache des Uebels."

„Es ist unter den Staatspraktikern eine Meinung Lehr-

satz geworden, deren Irrigkeit jedem gebildeten Kaufmann und Fabrikanten als ausgemachte Sache erscheint: dass nämlich die inländische Industrie durch Zölle und Mauthen geweckt werden könne. Solche Auflagen werden auf der einen Seite zu Prämien für den Schleichhändler, welcher somit nicht nur den angeblichen Hauptzweck des Staats (Erhöhung der inländischen Industrie), sondern auch den angeblichen Nebenzweck (Erhebung einer Abgabe) zugleich gefährdet. Auf der andern Seite wirkt sie wieder in gleichem Maasse nachtheilig auf die inländische Industrie zurück, weil der bemauthete Staat dann auch der Industrie des Mauth erhebenden Staats gleiche Fesseln anlegt."

„Wenn freilich der Nachbarstaat nicht Gleiches mit Gleichem vergilt, wenn dieser sich ruhig durch Einfuhrverbote und hohe Zölle ausziehen und verderben lässt, so mag wohl auf Einen Theil das Zollsystem erspriesslich wirken. Dies ist der Fall bei den Nachbarstaaten Deutschlands. Umgürtet von englischen, französischen, niederländischen etc. Douanen, thut Deutschland als Gesammtstaat nichts, was jene nöthigen könnte, zur allgemeinen Handelsfreiheit, durch welche Europa allein den höchsten Grad der Civilisation erreichen kann, die Hände zu bieten."

Dann wendet sich List gegen die widernatürlichen Zölle, mit denen sich die Deutschen damals selbst beschränkten. „Achtunddreissig Zoll- und Mauthlinien in Deutschland lähmen den Verkehr im Innern und bringen ungefähr dieselbe Wirkung hervor, wie wenn jedes Glied des menschlichen Körpers unterbunden wird, damit das Blut ja nicht in ein anderes überfliesse. Um von Hamburg nach Oesterreich, von Berlin in die Schweiz zu handeln, hat man zehn Staaten zu durchschneiden, zehn Zoll- und Mauthordnungen zu studiren, zehnmal Durchgangszoll zu bezahlen. Wer aber das Unglück

hat, auf einer Grenze zu wohnen, wo drei oder vier Saaten zusammenstossen, der verlebt sein ganzes Leben mitten unter feindlich gesinnten Zöllnern und Mauthnern; der hat kein Vaterland."

„Trostlos ist dieser Zustand für Männer, welche wirken und handeln möchten; mit neidischen Blicken sehen sie hinüber über den Rhein, wo ein grosses Volk vom Canal bis an das mittelländische Meer, vom Rhein bis an die Pyrenäen, von der Grenze Hollands bis Italien auf freien Flüssen und offenen Landstrassen Handel treibt, ohne einem Mauthner zu begegnen."

„Zoll und Mauth können, wie der Krieg, nur als Vertheidigung gerechtfertigt werden. Je kleiner aber der Staat ist, welcher eine Mauth errichtet, desto mehr würgt sie die Regsamkeit des Volkes, desto grösser die Erhebungskosten; denn kleine Staaten liegen überall an der Grenze. Daher sind diese 38 Mauthlinien dem Volke Deutschlands ungleich schädlicher als eine Douanenlinie an Deutschlands Grenzen, wenn auch die Zollsätze dort dreimal höher wären. Und so geht denn die Kraft derselben Deutschen, die zur Zeit der Hansa, unter dem Schutze eigener Kriegsschiffe, den Welthandel trieben, durch 38 Mauth- und Zollsysteme zu Grunde."

List wendet sich nun gegen die preussische Zollordnung vom 26. Mai 1818. Er steht aber hier zu sehr auf dem süddeutschen und zu wenig auf dem nationalen deutschen Standpunkte, den er sonst vertritt, wenn er behauptet, sie sei nicht sowohl gegen den Handel mit England und Frankreich, als gegen den Handel mit den nichtpreussischen deutschen Staaten gerichtet. „Die Zollsätze sind nach dem Gewicht angesetzt. Da nun die auswärtigen Nationen mit Preussen meistens nur in feinen Waaren verkehren, während die benachbarten deutschen Staaten, deren feine Fabrikation

durch die englische Industrie bereits gelähmt ist, meistens nur gröbere sehr in's Gewicht fallende, dahin absetzen, so beträgt der Zoll, welchen fremde Nationen bezahlen, nur etwa 6 Procent, während die deutschen Nachbarn meistens 25 bis 30 Procent, ja sogar öfters bis 50 Procent entrichten müssen, was eben so gut ist als ein förmliches Einfuhrverbot."

List übersieht über einzelnen Härten des Gesetzes, dass es bereits die Grundlage bildet für das, was er für die gesammten deutschen Staaten erstrebte, und dass es, wenn auch für den preussischen Staat allein gegeben, doch schon die Keime barg, aus denen sich später ein einiges grosses Zollreich entwickeln konnte. Das Gesetz, welches erklärt, dass alle fremden Erzeugnisse der Natur, Kunst und Industrie im ganzen Umfange des preussischen Staates eingebracht, verbraucht und durchgeführt, dass ebenso alle inländischen Erzeugnisse ausgeführt werden können, bestimmt ausdrücklich, dass im Verkehr mit fremden Nationen und bei Handelsverträgen mit denselben strenge Reciprocität als Grundsatz gelten solle.

Wenn List in der Denkschrift an die Bundesversammlung die Aufhebung der Zölle und Mauthen im Innern Deutschlands verlangt, so fordert er gleichzeitig „ein auf dem Grundsatz der Retorsion beruhendes Zollsystem, das gegen fremde Nationen aufgestellt werden möchte, bis auch sie den Grundsatz der europäischen Handelsfreiheit anerkennen."

Und im gleichen Sinne spricht sich List in der sehr umfassenden Eingabe aus, welche er im Verein mit den Kaufleuten Johann Jacob Schnell aus Nürnberg, Ernst Weber aus Gera und Carl Streiber aus Eisenach dem in Wien versammelten Congress der Mächte Deutschlands überreicht. „Handel, Gewerbe und Ackerbau der Deutschen, die ganze Produktiv-

kraft der Nation, ist gefesselt und gelähmt durch die Zölle, welche die deutschen Staaten gegenseitig ansetzen, und durch die Beschränkungen, welche die übrigen Nationen Europas ihrer Industrie in den Weg legen. Dem deutschen Nahrungsstand steht bei der Fortdauer dieser Verhältnisse ein totaler Umsturz seines ökonomischen Zustands bevor."

„Betrachtet man den inneren Zustand Deutschlands, so sehen wir die einzelnen Bundesstaaten sich gegenseitig nach denselben Grundsätzen behandeln, nach welchen ganze Nationen verfahren. Jedes einzelne Land ist beflissen, durch Auflagen auf die Produkte des Nachbarlandes seine Produktion zu heben, und zugleich einen Theil seines Staatsbedürfnisses zu gewinnen. Wenn aber schon bei ganzen Nationen dieses Verfahren verwerflich ist, indem man sich gegenseitig zu Produktionsarten zwingt, welche der Natur des Landes, zu dessen Vortheil der Zwang stattfindet, nicht angemessen sind, und dagegen in eben denjenigen Produktionszweigen sich gegenseitig beschränkt, welche seiner Natur entsprechen, so erscheint diese traurige Wirkung des Merkantilsystems hier um so greller, als die deutschen Länder durch ihre Lage und Bedürfnisse von der Natur auf das Innigste aneinandergekettet sind. Die Engländer, die Franzosen, die Russen u. s. w. sind zur Noth sich selbst genug. Sie erzeugen Holz, Salz, Eisen, Getreide, Getränke etc. in dem weiten Umfang ihrer Reiche, ihre Landesgrenzen berühren die Meere vielfältig, und ihre Flüsse sind vom Ursprung bis zu den Mündungen in ihrer Gewalt. Hier lähmt das Douanenwesen nicht alle Nerven der Industrie wie in Deutschland. Man betrachte von den deutschen Ländern, welches man will, und man wird tausend Belege für unsere Behauptung finden, dass in diesen Beschränkungen die vorzüglichste Ursache des Verfalls deutscher Industrie zu suchen ist."

„Wie müsste die deutsche Industrie sich heben, stünde jedem Fabrikunternehmer die Concurrenz unter dreissig Millionen Menschen offen! Wie müsste der Bergbau, der Ackerbau, die Viehzucht aufblühen, dürfte jeder Zweig der Urproduction seinen naturgemässen Abfluss nehmen! Welches Leben würde der Handel gewinnen, wenn die Landstrassen von der Ost- und Nordsee bis an das adriatische Meer, von der Weichsel bis an den Rhein offen ständen! Der Zustand des Handels und Gewerbes in Frankreich ist uns der sicherste Massstab dafür, was Deutschland bei freiem Verkehr werden könnte!"

„Indem die Deutschen sich gegenseitig also feindlich behandeln, als wäre jedes Land ein Reich und jeder Volksstamm eine selbstständige Nation, indem sie ihre innere Industrie in dem ersten Aufschwung dergestalt hemmen, dass sie in ihrer eigenen Heimat fremder Industrie unterliegen muss, während sie ihre Flüsse und Strassen durch Zolllinien selbst unfahrbar machen, und alle moralischen und ökonomischen Uebel, welche jede Douanenanstalt in ihrem Gefolge führt, in ihre innersten Eingeweide verpflanzen, ist die Nation allen Streichen blossgestellt, welche fremde Staaten gegen ihren Wohlstand führen. Ueberall, wo wir hinsehen, sind deutsche Produkte und Fabrikate mit hohen Zöllen belegt oder gänzlich verboten. Nur die Schweiz ist Deutschland offen."

List giebt nun eine gedrängte Darstellung der Handelsverhältnisse Deutschlands fremden Staaten gegenüber und frägt, woher bei den ungeheuren Massen von Waaren, die alljährlich vom Auslande bezogen werden, das Tauschmittel kommen soll, wenn die Quellen, aus denen es bezogen, versiegen. „Die Einwendungen, welche sich unter den jetzigen Verhältnissen gegen ein gemeinschaftliches deutsches Handels-

system vernehmen lassen, gründen sich entweder auf irrige Schulbegriffe blosser Theoretiker oder auf falsche Ansichten blosser Praktiker, oder auf die Besorgniss, dass dadurch die Unabhängigkeit der Staaten und ihr Finanzsystem gefährdet werde, oder endlich auf die Zweifel an der Ausführbarkeit einer solchen Massregel. Es kann jedoch nicht schwer halten, den Ungrund aller dieser Einwendungen nachzuweisen."

„Viele Theoretiker sind heut zu Tage der Meinung, dass die Einfuhr fremder Produkte und Fabrikate, und die Ausfuhr der edlen Metalle weder das Nationalvermögen, noch die Nationalindustrie schwächen, und dass Massregeln, wodurch man die innere Industrie vermittelst Erschwerung der Einfuhr zu heben beabsichtige, antinational-ökonomistisch seien, indem sie auf Kosten der Consumenten ein Fabrikat vertheuern, das man weit wohlfeiler von dem Auslande beziehen als selbst fabriciren könne. So richtig dieser Satz der Theorie nach sein mag, wenn man eine Welt voraussetzt, in welcher dem natürlichen Lauf der Industrie noch von keiner Seite künstliche Dämme entgegen gestellt worden sind, so seltsam und gefährlich erscheint die Anwendung desselben auf Deutschland unter den gegenwärtig in Europa obwaltenden Verhältnissen. Während die Nachbarstaaten alles aufbieten, um die deutschen Natur- und Kunstprodukte von ihren Grenzen abzuhalten, während sie keine Aufopferung scheuen, um auch unsere Fabrikation für den innern Bedarf zu vernichten, sollte Deutschland sich lediglich leidend verhalten? sollte es die feindseligen Massregeln nicht erwidern, um wenigstens billige Handelstraktate auszuwirken? Bei näherer Beleuchtung dieser letzteren Frage erscheint es recht sonnenklar, wie jene Theorie in der Luft schwebt. Die Theoretiker werden uns doch zugeben, dass es dem deutschen Nationalwohlstand sehr förderlich wäre, wenn alle europäi-

schen Staaten den deutschen Natur- und Kunstprodukten offen stünden, dass demnach Handelstraktate eine sehr wünschenswerthe Sache seien. Wollen nun aber diese Theoretiker nach den Wegen forschen, auf welchen bis auf diesen Tag die Nationen zu Handelstraktaten gelangt, so werden sie kein einziges Beispiel auffinden, wo irgend eine Nation durch leidendes Verhalten oder durch staatswirthschaftliche Deductionen einen gegen ihre Industrie feindselig gesinnten Nachbarstaat zu billigen Verträgen dieser Art vermocht hätte. Ueberall, wo es geschehen, hatte die gedrückte Nation den Druck zuvor mit Gegendruck erwidert; denn wie gross auch immer bei den Nationen der Reiz gewesen ist, ihren Wohlstand durch Beschränkung fremder Industrie zu vergrössern, so unangenehm haben sie es von jeher empfunden, wenn ihnen diese Feindseligkeit von Aussen erwidert wurde. In diesem Gefühl eben liegt der bündigste Beweis gegen jene Theorie. Wo einmal der natürliche Lauf der Industrie durch feindliche Dämme abgeleitet wird, da muss man zu gleichen Massregeln schreiten, um den schlimmen Einwirkungen derselben zu begegnen, oder um den Feind zu billigen Verträgen zu nöthigen, und allein auf diesem Wege kann man zur Welthandelsfreiheit gelangen, wodurch einzig nur die höchste Stufe menschlichen Wohlstandes erreichbar scheint."

Weit eingehender als in der Denkschrift an den Bundestag geht List hier den falschen Theorien zu Leibe und wendet sich dann gegen diejenigen, die ein gemeinschaftliches deutsches Douanensystem als die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten und deren Finanzinteressen gefährdend bezeichnen. „Die Lage der deutschen Länder, die ökonomischen Verhältnisse und Verbindungen der deutschen Völker, ihre Sprache, ihre Sitten, ihr Charakter, ihre Gefühle, ihre Literatur, und ihre Bildung überhaupt, sodann ihre seit einem

Jahrtausend bestandene Verfassung, der gegenwärtige Zustand von Europa und die Macht der sie umgebenden Nation machen einen Bund der Deutschen zur Naturnothwendigkeit, einen Bund, wodurch sie sich zu einem grossen Ganzen vereinen, um nach Aussen die Rechte einer europäischen Nation zu wahren, im Innern aber Wohlstand und Bildung zu befördern."

Aus der wirthschaftlichen Einheit wird einst die politische hervorgehen müssen, oft hat er es ausgesprochen. Sein prophetischer Geist sah klaren Aug's Deutschlands Zukunft; er half als einer ihrer würdigsten Vorkämpfer sie begründen, erleben sollte er sie nicht.

DRITTES KAPITEL.

Betrachtungen über Retorsionszölle und die Streitfragen der Gegenwart.

Seit jenen Hilferufen, die der deutsche Handels- und Gewerbestand ertönen liess, sind beinahe 60 Jahre verflossen. Gewaltige Umwälzungen des politischen wie des ökonomischen Lebens sind vor sich gegangen. Das von List erstrebte einheitliche deutsche Zollreich ist in dem deutschen Zollverein verwirklicht worden; freilich nicht ganz in dem Sinne, wie es dieser unermüdliche Agitator und jene im Eingange des vorigen Kapitels erwähnten Männer geplant und erhofft hatten. Oesterreich hatte sich ausgeschlossen. Und wiederum ist der Zollverein aufgegangen in dem „deutschen Reich", dessen Einheit und Grösse auf ruhmvollen Schlachtfeldern emporgewachsen. Und welche Umgestaltungen erfuhr die gesammte Gewerbethätigkeit! Die ganze handeltreibende Welt ist mit einem Netze der mächtigsten Verkehrsmittel der Gegenwart, den Eisenbahnen, überzogen. Der Telegraph vermittelt den Gedankenaustausch zwischen Völkern, die Tausende von Meilen, die Meere trennen, in ebensoviel Minuten und Sekunden, als man früher Monate und Wochen brauchte. Ungeheuere Länderstrecken, die Urwälder, Steppen, Wüsten waren, sind urbar gemacht worden, haben reichen Ertrag geliefert und wurden Absatzquellen

für den europäischen Gewerbefleiss. Grosse technische Erfindungen sind gemacht worden, und überall, wohin wir blicken, ersetzt die Maschine das, was einst der Hände saures Werk gewesen. Die metallnen Schätze, die nur mit Mühe der Tiefe abgerungen wurden, werden mit Leichtigkeit gefördert und verarbeitet. Ueberall, wo civilisirte Menschen wohnen, tönt der Eisenhammer, schnurren Spinn- und Webe-Maschinen, dampfen Schlote, und um sie herum hat sich eine fleissige und strebsame Bevölkerung angesiedelt. Und heute, gerade wie damals, braust der gleiche verzweifelte Ruf nach Retorsionszöllen durch alle deutschen Lande.

England hat seit 1845 seine Korngesetze abgeschafft und seitdem für das eigene Inselreich consequent die Bahn einer freiheitlichen Handelspolitik befolgt, während es in seinen Kolonien Schutzzölle vom reinsten Wasser einführte und bestehen lässt. Also in dem kleinen Inselreich von 32,737,405 Einwohnern auf 5719_{84} Quadratmeilen, seinen 40,000,000 Baumwollen- und seinen 5,500,000 Woll-Spindeln, seiner ungeheuren Produktion von Eisen, Stahl, Kohlen u. s. w., seinen ausgezeichneten Verkehrswegen, seiner glücklichen, vom Meere umgürteten Lage ist es ein fast ganz freihändlerischer Staat, in seinen Kolonialreichen, die zusammen einen Flächenraum von 7,926,000 englischen Quadratmeilen einnehmen und auf denen 171,609,500 Menschen (Zählung von 1872) wohnen, ist es just das Gegentheil. Es wäre wahrlich thöricht, der englischen Handelspolitik daraus einen Vorwurf machen zu wollen. Mit bewundernswürdiger Consequenz hat England nur ein Ziel im Auge, das Interesse seiner Bewohner, und dadurch eben ward es der mächtige Industriestaat, der als solcher allen übrigen Nationen voranleuchtet. Es darf uns gar nicht Wunder nehmen, wenn einst, und der Zeitpunkt ist vielleicht gar nicht mehr so

fern, England seinen zahllosen Fabriken gegen die mit so unglaublicher Schnelle heranreifende amerikanische Industrie mit Eingangszöllen zu Hilfe kommt, während es den europäischen Staaten gegenüber seine freihändlerischen Maximen aufrecht erhält. Giebt es doch jetzt schon Stimmen genug, die einer Aenderung in der Zollpolitik Englands das Wort reden.

Nord-Amerika wurde, nachdem es das englische Joch abgeschüttelt, für länger denn ein halbes Jahrhundert eine immer wachsende Absatzquelle für den gesammten europäischen Gewerbefleiss. Dann reifte auf dem Fundamente gesunder industrieller Prinzipien, unterstützt von den in Menge vorhandenen Erzen und Metallen, von der Fruchtbarkeit des Bodens, die Republik der Vereinigten Staaten zu einem mächtigen Industriestaat heran, dessen Erzeugnisse, vielfach schon den europäischen überlegen, die Märkte diesseits des Oceans zu überfluthen beginnen. Sich selbst aber umgeben die Vereinigten Staaten mit einer Schutzzollmauer, welche die Einfuhr fremder Industrieprodukte auf das Aeusserste erschwert. Ebenso herrscht in Russland ein vollständiges Prohibitivsystem. Und wenn man die deutschen Handels-Verträge mit Frankreich, Oesterreich, Belgien in die Hand nimmt, so wird man finden, dass Deutschland, das überall, wo seine Fahnen wehten, seine Gegner aufs Haupt zu schlagen verstand, in wirthschaftlicher Beziehung der Prügeljunge anderer Länder geworden ist. Die deutschen Märkte bilden förmliche Ablagerungsstätten anderer Nationen, während diese den deutschen Industrie-Produkten ihre Thür verrammeln dürfen. Solche Zustände wären gar nicht möglich, wenn nicht, wie ein neuerer volkswirthschaftlicher Schriftsteller sich ausdrückt, „das selbstständige Denken über die Grundlehren, welche die Wohlfahrt der Völker beherrschen,

förmlich chloroformirt wäre"[1]). Und in Zukunft wird sich diese Art der Zollpolitik noch verhängnissvoller erweisen, denn jede Krisis, welche über die Industrie oder einzelne Industriezweige eines anderen Landes hervorbricht, stellt eine Ueberfluthung des deutschen Markts mit den Erzeugnissen dieser Industrie in sichere Aussicht.

Man greife nur die Tarife einzelner Industriezweige heraus, um sich zu überzeugen. Warum mussten die mässigen Eisenzölle fallen, wenn das deutsche Eisen in anderen Ländern ganz erhebliche Abgaben zahlen muss, während die Produktionsverhältnisse in Oesterreich ähnlich wie in Deutschland, in Frankreich und Belgien durch die glücklicheren Verkehrs-Verhältnisse entschieden günstiger liegen? An eine Concurrenz auf den Märkten Englands, das ziemlich die Hälfte alles auf der Erde producirten Eisens und 400 Procent mehr als Deutschland erzeugt, ist so lange nicht zu denken, als die englische Eisenindustrie durch die günstigeren Produktions- und Transportverhältnisse so erheblich wohlfeiler zu produciren vermag als die deutsche.

Man werfe nur einen Blick auf folgende Zusammenstellung der Eingangszölle auf Eisen, Stahl und einzelne Eisen- und Stahlwaaren:

Es zahlen Eingangszoll für je 1 Ctr. (50 Kilogr.) nach deutscher Reichsmünze (Mark) in:

---

[1]) A. Lohren, Entwurf eines Fabrik- und Werkstätten-Gesetzes zum Schutz der Frauen- und Kinderarbeit. (Potsdam. Gropius'sche Buchhandlung.)

Goldschmidt, Friedrich List. 2. Aufl. 3

	Deutschland. 1875.	Deutschland. 1877.	England.	Frankreich.	Oesterreich.	Russland.	Belgien.	Holland.	Dänemark.	Schweiz.	Italien.
1. Roheisen	—	—	—	0.80	0.50	— bis 0.49	0.20	—	—	0.24	—
2. Stabeisen	1.00	—	—	2.40—3.00	2.50	3.43— 4.92	0.40	—	0.60	0.80	1.85
3. Façoneisen aller Art . .	1.00	—	—	2.40	3.50	3.43—14.76	0.40	—	0.60	0.80	1.85
4. Ordinaire Eisengusswaaren	1.00	—	—	1.50	1.20	4.92—24.60	0.80	5 %	2.40	0.80	1.84
5. Eiserne Anker, Ketten für Schiffsbau	1.00	—	—	3.20	3.50	9.84—29.52	—	1 %	2.40	2.80	—
6. *a*) Eisendraht	1.00	—	—	2.40—4.00	4.00	14.76	0.40	5 %	2.40	0.80	3.24
b) Stahldraht	1.00	—	—	4.50—6.00	4.00	14.76	0.40	5 %	2.40	1.20	9.24
7. Eisenbahnschienen:											
a) aus Eisen	1.00	—	—	2.40	2.50	1.96	0.40	—	0.60	0.80	1.85
b) aus Stahl	1.00	—	—	3.60	2.50	4.41—13.27	0.40	—	0.60	0.80	1.85
8. Locomotiv- und Waggonachsen:											
a) aus Eisen	2.50	—	—	4.00	2.50—4.00	9.84	0.40	5 %	2.40	1.20	2.77
b) aus Stahl	2.50	—	—	6.00	2.50—4.00	13.27	1.60	5 %	2.40	2.00	9.24
9. Schmiedestücke (Wellen, Kurbeln etc.):											
a) aus Eisen	1.00	—	—	4.00	2.50—4.00	9.84	0.40	5 %	2.40	1.20	4.62
b) aus Stahl	1.00	—	—	6.00	2.50—4.00	13.27	1.60	5 %	2.40	1.60	9.24

Wenn man nun bedenkt, dass die deutsche Eisenindustrie gegen 2 Millionen Menschen Unterhalt geben soll, dass die 2 Millionen Menschen bei lohnender Beschäftigung steuerfähig werden und durch die Befriedigung ihrer Lebensbedingungen eine mächtige Kaufkraft repräsentiren, so wird der scheinbare Vortheil, den der vielleicht billigere Einkauf diesem oder jenem gewährt, für die gesammte Bevölkerung in ein Nichts zerfliessen. Die Verhältnisse in diesen Industriebezirken sind denn auch tief traurige. Eine Menge industrieeller Etablissements sehen sich gezwungen, Arbeiter in grosser Zahl zu entlassen. Dadurch kommen viele Familien in Noth und Elend, der Wohlstand Vieler verringert sich, und die Einschränkungen, die sich ein Jeder, der Eine mehr, der Andere weniger, auferlegt, schmälern den geschäftlichen Kleinverkehr, namentlich dort, wo der Hauptabsatz in der Arbeiterbevölkerung ruht.

Die Zollpolitik allein für den Rückgang der Eisenindustrie verantwortlich machen zu wollen, hiesse zu weit gehen, aber dass sie die wesentlichste Schuld trifft, das wird nur der leugnen, der absichtlich seinen Blick verschleiert, und dem Zahlen nicht mehr als Beweise gelten. In der ersten Hälfte 1877 wurden an Walzeisen 403,894 Centner und an Schienen 925,202 Centner gegen 95,021 und 11,480 Centner im gleichen Zeitraum des Vorjahres eingeführt. Mögen diese grossen Summen sich um einige Beträge vermindern, die für die Durchfuhr abzurechnen und die der mangelnden Statistik wegen leider nicht zu bestimmen sind, so bleibt die Masse des eingeführten Eisens immer eine sehr grosse, und um diese ist die vaterländische Industrie geschädigt, die Arbeiterbevölkerung und der mit ihr zusammenhängende geschäftliche Verkehr im Verdienste geschmälert worden.

Und welches Aequivalent ist der deutschen Industrie ge-

boten? Die Einfuhr deutscher Eisenwaaren in die benachbarten Länder ist durch Zölle erschwert, während die deutschen Differential-Tarife den auswärtigen Fabrikanten noch besondere Liebenswürdigkeiten durch Fracht-Erleichterungen gewähren. So legt sich z. B. belgisches Eisen billiger nach Berlin als deutsches Eisen aus den Saarbrückener Werken, und englisches Roheisen wird von Stettin nach Wien zu dem gleichen Satze verfrachtet, als deutsches Eisen von Gleiwitz in Oberschlesien nach Wien.

Und wenn wir fragen, wie solche Verhältnisse möglich sind, so fassen wir uns nur zunächst an unsere eigenen Schöpfe. Wo sind unsre Industrieellen, unsre Fachmänner, wenn es sich darum handelt, Vertreter aus allen Gebieten des wirthschaftlichen Lebens in die gesetzgebenden Versammlungen zu schicken? Hinter ihren Schornsteinen, in ihren Comtoiren, ihren Interessen lebend und vergessend, dass das Vaterland auch ein Recht hat, ihre Zeit, ihre Kraft, ihre Erfahrung in Anspruch zu nehmen. Ein Parlament, das vorzugsweise aus Juristen und Männern der Feder zusammengesetzt ist, wird, wie gross auch die Erfolge, die es auf manchen Gebieten aufzuweisen und wie gross auch der Dank ist, den ihnen das deutsche Volk schuldet, niemals in innigem Contacte stehen mit dem arbeitsamen Bürgerstande, dem Kern einer jeden Bevölkerung. Und wie kann man auf Besserung dieser Zustände hoffen, wenn die wichtigsten gewerblichen Fragen, zu deren Beantwortung das eingehendste Detail-Wissen, ja eminente Fachkenntnisse gehören, in Bausch und Bogen und nach einer allgemeinen Schablone behandelt werden, und wie soll der kranken Industrie Heilung kommen, wenn die berufenen Aerzte ihr nicht den Puls zu fühlen vermögen?

Folgende Tabelle zeigt, dass auch die Tarifirung der chemischen Erzeugnisse in den Verträgen mit denjenigen

Ländern, in denen dieser Industriezweig auf gleich hoher Entwicklungsstufe steht, jeder Gegenseitigkeit entbehrt:

Per 50 Kilo nach:	Oesterreich.	Frankreich.	Deutschland.
Per Schwefelsäure, Salz- und		Salzs.	
Salpetersäure	0,50	0,50	0,00
- calc. Soda	0,80	1,64	0,75
- crist. Soda	0,80	0,79	0,75
- caust. Soda, Aetznatron .	4,00	2,00	3,00
- Glaubersalz	0,80	0,28	0,00
- Oxalsäure und oxalsaures			
Cali	4,00	4,00	0,00
- Chlorsaures Cali	10,00	5,00	0,00
- blausaures Cali, gelbes . .	3,00	8,00	3,00
- - - rothes . .	10,00	12,00	3,00
- Ammoniacsalze und Salmi-			
acgeist	1,50	4,00	0,00
- Wasserglas	1,50	1,50	0,00

Von der Concurrenz auf englischem Boden ist die deutsche chemische Industrie namentlich der wichtigste Zweig derselben, die Sodaproduktion, ausgeschlossen, da die bestsituirten Fabriken ihre Rohstoffe und Kohlen c. 2—2,25 Mk. pro Centner theurer bezahlen müssen als die englischen, denen durch die günstige Lage der Wasserstrassen alle nur möglichen Erleichterungen zu Gebote stehen. Auch hier machen sich die Import-Prämien, welche man den fremden Producenten durch die Differential-Tarife gewährt, sehr fühlbar, und während die inländische Sodaproduction sich 1875 auf 1,162,330 Centner belief, betrug der Import ca. 557,000 Centner.

Ein gutes deutsches Papier zahlt pro Centner

in Oesterreich	8	Mark
„ Frankreich	13,20	„
„ den Vereinigten Staaten	15	„
„ Russland	39,22	„

während von den auswärtigen Papiersorten nur ein Zoll von 2—4 Mark pro Centner erhoben wird.

Die Aufhebung des Ausfuhrzolles für Hadern war gewiss ganz am Platz. Man vergass aber nur, dass, wenn die Aufhebung dieses veralteten Gebotes nicht auch gleichzeitig von den angrenzenden Ländern erfolgte, dem deutschen Fabrikanten der Preis seines wichtigsten Rohmaterials erheblich in die Höhe getrieben werden, und bei niedrigeren Zöllen, als sie vom Auslande gefordert werden, ihm die Concurrenz mit diesem erschwert, wenn nicht ganz unmöglich gemacht werden musste. Und was ist die Folge davon gewesen? Dieser einst blühende Industriezweig hat seine Stellung verloren. Eine Menge Fabriken stehen still, eine grosse Anzahl ist sogar im Concurse.

Die deutschen Wollengewebe zahlen in Frankreich und Belgien den nahezu doppelten Betrag des Eingangszolles, den diese Länder für die gleichen Waaren in Deutschland zahlen, und doch steht dieser Industriezweig in den drei genannten Ländern auf gleich hoher Entwicklungsstufe. (Frankreich erhebt 10% Eingangszoll vom Werthe, während sich der deutsche Gewichtszoll auf c. 3—4 % des Werthes beläuft.) Wo ist da billige Gegenseitigkeit, wo die Wahrnehmung der vaterländischen Interessen?

In Frankreich ist die Kammgarnspinnerei so sehr entwickelt und so günstig situirt, wie kaum in irgend einem andren Lande, und trotzdem ist sie durch so hohe Eingangszölle geschützt, dass eine Einfuhr aus Deutschland zu den

Unmöglichkeiten gehört, während Deutschland nur ganz geringe Zölle erhebt und dadurch bei jeder Preisherabdrückung der Garne in Frankreich von dessen Garnen überschwemmt wird.

Und wie in den erwähnten Gewerben, so lastet auf allen Zweigen der deutschen Industrie der Mangel an Gegenseitigkeit im Handelsverkehr mit andren Völkern; darum grade wie damals, als List der Stimmführer des Gewerbestandes war, hallt auch heute durch alle deutschen Gauen, in denen eine betriebsame Bevölkerung sich nach dauernder Arbeit sehnt, der Ruf: Verlangt von den Nachbarstaaten, dass sie ihre Zölle herabsetzen und ihre Grenzen unsrem Fleisse nicht länger verschliessen, oder gebt uns die gleichen Zölle, damit wir, wenn uns die Ausfuhr nach jenen Ländern versagt ist, wenigstens nicht im Inlande geschädigt und in unsren nationalen Interessen beeinträchtigt werden. Die Handelsverträge sind unter der Voraussetzung geschaffen worden, dass die übrigen continentalen Staaten über kurz oder lang dem edlen Beispiele Deutschlands folgen müssten. Das ist nicht geschehen, und keiner derselben macht Miene, uns das zu geben, was wir ihm.

Wirkliche Schutzzölle, wie sie in Russland, in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, wie sie auch noch in Frankreich, Oesterreich und andren Ländern bestehen, sind für Deutschland eine Unmöglichkeit. Wer solche fordert, ist nicht mit seiner Zeit fortgeschritten oder ist ein finsterer Egoist, der seine persönlichen Interessen über die vaterländischen stellt. Wenn aber von denjenigen, die in ihrer kosmopolitischen Anschauung befangen den nationalen Standpunkt vergessen, die Männer, welche nur einfache Gerechtigkeit fordern, als rückwärts schreitende Schutzzöllner bezeichnet werden, so ist das eben so cynisch und frivol als wenn, was

oft genug von jener Seite geschieht, das Wort Freiheit mit Freihandel identisch gemacht wird.

Freiheit und Freihandel sind von einander grundverschiedene Begriffe. Das beweist List, der seiner Zeit weit vorausgeeilt war, und der seiner freien Sprache wegen in Gefangenschaft und Verbannung gehen musste. Das beweisen jene Männer, die mit der Entwicklung des deutschen Freiheits- und des deutschen Rechtsgefühls auf das Innigste verbunden sind, Männer wie Waldeck, wie Löwe-Calbe. Beide haben eine einseitig freihändlerische Zollpolitik als mit einer gesunden Entwicklung der deutschen Industrie für durchaus unvereinbar bezeichnet. Das beweist schliesslich der grösste unter den Franzosen der Gegenwart, jener berühmte Staatsmann, dessen Tod ganz Frankreich betrauert, und der seine ganze ruhmvolle Laufbahn auf den Principien der grossen Revolution aufgebaut hatte; Thiers sagte, als am 21. Juni 1851 in der französischen Nationalversammlung freihändlerische Anschauungen zur Geltung zu kommen versuchten, ungefähr wörtlich: „In jedem Lande muss man eben machen, was man kann, und die Tarife so einrichten, dass Jeder so viel und so vortheilhaft als möglich produciren kann. Ihr führt uns die Engländer als Feinde des Schutzes an. Wodurch sind denn die Engländer so gross geworden? Lasst uns doch sehen, ob die Engländer durch das laisser faire geworden sind, was sie sind. Was machten die Engländer im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert unter Heinrich VIII? Sie hatten zu viel Cerealien, noch weit mehr Futter und Vieh, Wolle in Menge, und das ist ihr wahrer industrieeller Ursprung. Sie hatten Hanf, Flachs als Webgewächse und — die Steinkohle! Ihr sollt sehen, was die Engländer durch das Gegentheil des Freihandels-Systems geworden sind. Wem verkauften sie ihre

Wolle? Den Brabantern und Florentinern. Die Brabanter woben, die Florentiner färbten sie und brachten einen Theil den Engländern als Austausch gegen andere Wolle zurück. Heinrich VIII. fing an unter furchtbaren Strafen die Ausfuhr der Urstoffe zu verbieten. Dann verbot er durch enorm hohe Tarife, die einem Verbot gleichkamen, die Einfuhr des Fabrikats und in funfzig Jahren wurden die Engländer so grosse Wollenweber wie die Brabanter. Ich sage nicht, dass die Florentiner, denn man kann den Unterschied der Klimate nicht beschwören, nicht ebenso grosse Färber waren als sie — aber sie wurden ebenso grosse Tuchfabrikanten. Es gab ein bewunderungswürdiges Volk, bewunderungswürdig in seiner Art, das die Baumwolle mit einer ausserordentlichen Vollkommenheit verarbeitete, und das bei der Entdeckung Amerikas und der Fahrt um das Cap der guten Hoffnung begann, Europa damit zu füllen. Europa war davon entzückt; man nannte sie Indische Stoffe, es waren Mousseline. Die Engländer sagten: „Man macht das in Indien viel wohlfeiler, als bei uns. Das ist gleich. Man muss versuchen, es auch zu machen." Sie wandten zuerst den wollenen Zettel an; da aber der Zettel sehr theuer war, so nahmen sie dazu Baumwolle. Der weise Wilhelm hat wohl Alles anders bestellt, er war ja ein Holländer, ein Freihändler! Aber er ist ein Engländer geworden und hat wohl daran gethan. Er hat den fremden Kattun verboten, und unter dem Schutze dieses absoluten Verbots hat der Kattun rasche Fortschritte gemacht. Der Kattun hat wahre Wunder gethan, denn er hat das mechanische Genie in England geweckt. Man hat es bald sonderbar gefunden, dass eine Frau sich ihres Spinnrades bediene. Man hat den Cylinder, Spindeln, die man bandbrockes nannte, an die Stelle gesetzt, bis man so weit gekommen ist, dass eine

Person das Werk von Vierhunderten verrichtet. Während sich dieses Wunder zutrug, vollbrachte ihre Marine ein anderes, unglücklicherweise auf unsere Kosten; sie half ihnen Indien erobern. Da hätten sie sagen können: „Indien ist unser, es ist nicht mehr der Mühe werth, Kattun zu fabriciren.“ Aber statt eines absoluten Verbots legten sie einen Zoll von 25 Procent auf die Indischen Baumwollen-Stoffe, und sie fuhren fort, Baumwolle zu fabriciren, obgleich Indien ihnen gehörte. Und wisst Ihr, was sie erreicht haben? Sie haben mit unserer Hilfe, denn wir haben sie die Baumwolle färben gelehrt, es dahin gebracht, dass sie ungeheure Mengen fabricirter Baumwolle nach Indien schicken. Die Steinkohle ist bei ihnen ein guter Absatzartikel, doch haben sie nicht bloss die Einfuhr verhindert, sondern, um die Fremden der Steinkohle zu berauben, haben sie auch die Ausfuhr verhindert. Man könnte glauben, sie fürchteten die fremde Steinkohle nicht — sie haben sie aber doch besteuert. Wie haben sie es mit dem Eisen gemacht? Sie konnten einfach das schwedische Eisen nehmen, Schweden lag ihrer Küste gegenüber; sie konnten ihrer Schifffahrt den Nutzen der Fracht lassen; es giebt keine schönere Fracht als das Eisen. Wisst Ihr, wie weit sie den Zoll gesteigert haben, nicht zur Zeit Heinrich's VIII. sondern im Jahre 1819? Bis auf funfzig und sechzig Francs für den Centner, während wir, in Frankreich, einen Zoll von fünfundzwanzig Francs auf den Centner gelegt hatten. Das haben die liberalen Engländer gethan, die mit dem Freihandel ihr Glück machen! Nein, das ist nicht der Freihandel, der dies Alles schuf. Als sie ihre Viehzucht auf eine hohe Stufe hoben, geschah es durch den Freihandel? Sie verboten die Einfuhr der fremden Thiere, und daher haben sie das schönste Vieh, das man finden kann. Sie wollten Pferde haben. Sie hatten

nur jene nordischen Pferde, eine Zucht dünner, lang gestreckter, unkräftiger Pferde. Gegenüber, in der Normandie, fanden sie eine schöne Zucht, der es aber ein wenig an Feuer fehlte. Was haben sie gethan? Sie haben Arabische Pferde geholt, und nicht durch dieses träge laisser aller, sondern durch die energische Vermittelung des Staates haben sie den schönsten Pferdestamm hervorgebracht; sie haben ihn lange für sich behalten wollen und daher fremde Thiere mit einem Zoll belegt und nicht erlaubt, dass andere als Wallache ausgeführt werden." Nun wendete Thiers den Blick von dem Musterstaate hinweg auf das eigene Land und zeigte, wie schon von Alters her die besten Monarchen Frankreichs für die Hebung der heimischen Industrie und deren Schutz eingetreten sind. „Unter der Revolution und dem Kaiserthum verbrannte man die englischen Waaren und statt der früher producirten 20 Millionen Frcs. Kattun kam man zu 500 bis 600 Millionen, man kam zu Eisen und Maschinen. — Alles mit dem Schutz und nicht mit dem Gehenlassen, welches Gleichgiltigkeit, Unthätigkeit, Kinderei ist." Dann kam Thiers auf die Handelspolitik anderer Völker zu sprechen und schloss seine Rede: „Ganz Europa, von Madrid bis Moskau, nimmt auf der Erdoberfläche nur 15 bis 16 Breitengrade ein; es hat von Gott Weiden, Wälder und Vieh; China aber die Seide, Indien die Baumwolle, Amerika die schönsten Hölzer, Arabien Pferde, die edelsten der Thiere, empfangen. Was macht also seine Ueberlegenheit aus? Ein einziges Ding ist es, der Kulturmensch! Desshalb ist es eine Verhöhnung des Gedankens Gottes, zu sagen, man wolle nichts thun und den Zufall walten lassen. Gegen eine solche Lehre muss ich protestiren." Und als Präsident der Republik warf Thiers seine machtvolle Stellung in die Wagschaale, um die Nationalversammlung von Beschlüssen abzu-

halten, die darauf hinausliefen, den Schutz der nationalen Arbeit, den dieser grosse Staatsmann als die Grundbedingung des Staatslebens bezeichnet, in Frage zu stellen.

Wohl haben sie Recht, die Richard Cobden, die Stuart Mill. Es liegt ein grosser, schöner Gedanke in der Freiheit des Verkehrs aller Völker; aber er setzt freie Einfuhr und freie Ausfuhr aller Erzeugnisse des Bodens und der Industrie über den ganzen Erdkreis voraus. Ein noch grösserer, schönerer Gedanke liegt in einem allgemeinen Weltfrieden, in einer allgemeinen Abrüstung; aber er setzt voraus, dass alle Völker gleichzeitig ihre Heere heimschicken und ihre mörderischen Waffen vernichten.

Man frage aber die Herren, die im deutschen Reichstage so stetig und so energisch für das Fallen der deutschen Zölle eintreten, die gar nicht hören wollen, wie die andren continentalen Staaten frohlocken, dass sie unsre Industrie in die Pfanne hauen können, man frage diese Herren, ob sie, die so oft ihre Vaterlandsliebe bethätigen, es mit dieser vereinbar finden können, dafür zu stimmen, dass Deutschland, während das übrige Europa einen Wald bildet, der von Waffen starrt, allein abrüste und seine Brust wehrlos den es umlagernden Feinden preisgebe.

Freihändlerische Stimmen behaupten und suchen damit die unwissende Menge in ihr Garn zu locken, mässige Eingangszölle auf fabricirte Waaren gehören in die Kategorie der indirekten Steuern und vertheuerten wie diese die zum Leben und Unterhalt nothwendigsten Gegenstände. So richtig es ist, dass die indirekten Steuern den ärmeren Theil der Bevölkerung am meisten treffen, so unrichtig ist dies bei den Eingangszöllen der Fabrikate. Ein Blick auf das eigentliche Land des Freihandels, auf England, lehrt das zur Genüge. In keinem Lande der Welt lebt man so theuer und

in keinem andern Lande stehen sich Kapitalmacht und Arbeit, colossaler Reichthum und bittere Armuth so schroff gegenüber wie grade in England.

Zölle auf Getreide und Nahrungsmittel sind eine längst abgethane Sache. Man vergesse auch nicht, dass der Kampf gegen die englische Kornbill eine Folge jener Grundsätze war, die schon lange Zeit vorher in dem grossen norddeutschen Staate verkündet wurden. Freie Einfuhr der Rohprodukte steht allen Gesetzen des wirthschaftlichen Lebens voran.

Mässige, genau nach den Produktionsbedingungen der einzelnen Industrieen normirte Eingangszölle erhöhen dadurch, dass sie die Gewerbe heranreifen lassen, einer Menge von Technikern und Arbeitern Brod und Unterhalt geben, den allgemeinen Wohlstand und die Kaufkraft, ganz abgesehen davon, dass sie dem Staate Einnahmen gewähren und hierdurch den Druck anderer Steuern vermindern. Sie lassen eine gesunde innere Concurrenz sich entwickeln, die wohlthätiger auf eine Verminderung der Preise wirkt, als das je eine gewaltsame äussere Concurrenz zu thun vermag. Man nehme — um nur ein Beispiel herauszugreifen — den der ärmeren Bevölkerung wichtigsten Bekleidungsstoff, den Kattun. Vor der Zeit des grossen deutschen Zollvereins, als nur wenige Kattunfabriken in Deutschland existirten, als der grosse Bedarf fast ausschliesslich aus England bezogen wurde, kostete die Elle des gangbaren bedruckten Kattuns 11—11½ bis 12 Sgr. Nachdem fremde Kattune mit einem mässigen Eingangszolle belegt wurden, konnte sich dieser wichtige Industriezweig, der wieder eine Menge andrer Gewerbe, Bleichereien, chemische Fabriken und Maschinenbauanstalten ins Leben rief, gesund und kräftig entwickeln. Eine Menge Fabriken entstanden, Hunderttausende von Arbeitern, männ-

lichen und weiblichen Geschlechts, fanden einen lohnenden Unterhalt, die Fertigkeit und Geschicklichkeit wuchs mit dem Erblühen des Gewerbes, und nicht allein ist seit länger denn 20 Jahren der Preis für die Elle auf $2^3/_4$—3—$3^1/_2$ Sgr. gesunken, sondern der deutsche Kattun gewann auch die Fähigkeit, mit dem Auslande in überseeischen Ländern zu concurriren.

Warum sind denn, um ein andres Beispiel anzuführen, die Farbholzextracte in Frankreich in der Regel billiger als in Deutschland? Beide Länder haben doch für die dazu nöthigen Rohstoffe, die rothen und blauen Farbehölzer, die gleichen Bezugsquellen. Frankreich schützt durch leichte Einfuhrzölle seine Extractfabriken vor übermässiger Concurrenz, in Deutschland gehen die französischen und amerikanischen Extracte zollfrei ein. In Frankreich ist dieser Industriezweig ein blühender, der sich immer mehr vervollkommnet, immer mehr exportirt, immer mehr Menschen lohnende Beschäftigung gewährt. Die Extractfabriken, die früher in Deutschland bestanden, sind eingegangen, und eine alte berühmte elsassische Fabrik rüstet sich mit Mann und Maus nach Frankreich überzusiedeln. Trotzdem gebrauchen unsere Färber und Drucker diesen Artikel in grossen Mengen und bezahlen ihn theurer als ihre Fachgenossen in Frankreich. Denn dort regelt die innere, in Deutschland die auswärtige Concurrenz die Preise, dort haben die wirklichen Consumenten, hier einige wenige Zwischenhändler den Vortheil.

Der Elsass gehörte früher zu den industriereichsten Ländern. Einzelne Gewerbezweige standen auf hoher Entwicklungsstufe, und die Fabrikanten der ganzen Welt sandten ihre Söhne als Lehrlinge in die Städte Mühlhausen oder Thann. Seitdem nun die elsassische Industrie den Segen der deutschen Handelspolitik geniesst, ist sie nur noch der

Schatten ihrer früheren Bedeutung. Da sie von den Märkten Frankreichs durch dessen hohe Zölle ausgeschlossen, auf den deutschen Märkten beengt ist, so ist es, wenn auch in hohem Grade bedauerlich, doch begreiflich, dass einzelne Fabriken es vorziehen, ihr Heil in Frankreich zu suchen, als in Deutschland ein kümmerliches Dasein zu fristen.

Wie kann sich aber ein Industriezweig gesund entwickeln, wenn dem Gewerbetreibenden die Möglichkeit abgeschnitten ist, mit Vortheil zu arbeiten! Er verliert die Lust und die Freude an der Arbeit, die Mittel werden ihm knapper und knapper, neuer Erfindungen, neuer technischen Vorrichtungen kann er sich nicht mehr bedienen und mit den Fabrikanten andrer Länder, von deren Märkten er durch hohe Zölle ausgeschlossen ist, die glücklicher produciren und die sich entwickeln können, gleichen Schritt zu halten, wird ihm zur Unmöglichkeit.

Darf es denn Wunder nehmen, wenn der deutsche Export sich stetig vermindert, wenn anstatt, dass die Erzeugnisse deutschen Fleisses in das Ausland gehen, und uns Kapitalien zufliessen, grade das Gegentheil der Fall ist, wir unsre Kapitalmacht andauernd schwächen und fremde Länder bereichern, wenn die Unterbilanz, d. h. diejenige Summe, welche wir dem Auslande für importirte Waare mehr verschulden, als wir von ihm für exportirte Waare zu fordern haben, nach der Handelsstatistik des Deutschen Reiches

1872	941,460,000
1873	1,454,500,000
1874	1,278,500,000

betrug. Die amtlichen Erhebungen über den Werth der Mehreinfuhr in den Jahren 1875 und 1876 sind zwar noch nicht veröffentlicht, indessen lässt sich nach der amtlichen Angabe der ein- und ausgeführten Quantitäten mit ziemlicher

Gewissheit bestimmen, dass auch in diesen Jahren die Höhe der Unterbilanz nicht hinter derjenigen der Vorjahre zurückbleibt.

Darf es ferner Wunder nehmen, wenn die deutsche Industrie in einem steten Rückgange begriffen ist, wenn eine grosse Zahl unsrer wissenschaftlich ausgerüsteten Techniker ihr Heil in den Industrieen anderer Völker sucht und uns die tüchtigsten Kräfte verloren gehen?

Vor Allem aber, wo soll die Kaufkraft herkommen, wenn Arbeitslosigkeit und Armuth in Zunahme begriffen sind? Die Zahl der deutschen Arbeiter, die ihre Nahrungsquelle in der Fabrikthätigkeit haben, ist Legion. Wie aber sollen die Fabriken ihnen ununterbrochene Beschäftigung gewähren, wenn sie selbst die Sicherheit ihrer Existenz entbehren?

Die Zukunft wird bald zeigen, dass man grade nach dieser Richtung hin die Zollfrage ins Auge zu fassen hat, und dass Schutz der nationalen Arbeit in erster Linie bedeutet: Schutz des nationalen Arbeiterstandes. Damit soll nicht etwa der Wiederkehr von Zuständen, wie wir sie 1871 und 1872 erlebten, oder den damit verbundenen Ausschreitungen das Wort geredet werden. Geschäftliche Verirrungen ersticken, wie die Erfahrung hundertfach gelehrt, nach kurzer Dauer in sich selbst, aber sie lassen eine Menge gefahrvoller Elemente zurück, die in der langen Zeit der Noth und Arbeitslosigkeit in Gährung gerathen. Darum ist auch der Heerd jener Ideen, die heut so viel Befürchtungen erregen, nicht in ephemeren Wirthschaftserscheinungen des Mangels an Arbeitskräften zu suchen, sondern in den andauernden Zeiten des Arbeitsmangels. Da, wo gesunde wirthschaftliche Verhältnisse walten, da, wo der Arbeiter sein gesichertes Auskommen findet, wo er seinen Kindern eine bessere Erziehung angedeihen lassen kann, als er selbst genoss, da

ist den auf den Umsturz aller bestehenden Verhältnisse gerichteten Ideen von vornherein der Boden entzogen.

Man höre nur, wie die Arbeiterfrage schon in der Mitte der vierziger Jahre, als mit der einseitigen freihändlerischen Richtung des deutschen Zollvereins zusammenhängend, aufgefasst wurde, und was ein kundiger Fachmann damals schrieb. Derselbe hatte seine Ausbildung in England genossen und war der Leiter einer grossen, ganz nach englischem Vorbilde eingerichteten Manufaktur-Waaren-Fabrik. „Es hat das Anwachsen des Proletariats seinen Grund darin, dass es immer schwerer wird, allen Arbeitsfähigen und Arbeitsuchenden regelmässige Beschäftigung und durch diese die Mittel zu ihrer Erhaltung zu geben. Die grossen Fragen, wie diese Masse vor gänzlicher Verarmung zu schützen ist, müssen tiefer erfasst werden, als das bisher geschehen ist, aber so lange, als es sich nicht praktisch erweisen lässt, dass man ihren Mitgliedern auf anderem Wege eine bessere Erwerbsquelle als Ersatz geben kann, ist es Pflicht, dahin zu wirken, dass die Quelle zu ihrer bisherigen Subsistenz festgehalten und den arbeitenden Klassen Arbeit verschafft werde. Ihnen ununterbrochene Arbeit zu verschaffen, ist aber selbst bei aller Anstrengung unmöglich, da deutsche Waaren immer mehr von allen auswärtigen Märkten verdrängt worden sind, und der Zollverein dadurch in eine falsche Stellung gerathen ist, dass er allen handeltreibenden Nationen die Vortheile eines freien Verkehrs mit seinen Ländern gewährt, während er selbst in seinem Verkehr mit denselben auf jede Weise beschränkt oder ganz behindert ist; daher seine kommerziellen und industrieellen Kräfte nie zu ihrer vollen Geltung kommen können, es sei denn, dass unsre Regierungen sich zu kräftigen Massregeln entschliessen, um unseren Ländern die Vortheile zu verschaffen, die wir

Anderen zugestehen und die Hemmnisse beseitigen, die die Mehrzahl der bedeutendsten Handelsstaaten unserem Verkehr in den Weg gelegt haben"[1]).

[1]) Eduard Goldschmidt „Eine Stimme aus dem Gewerbestande". Berlin 1848. Ed. Goldschmidt, geboren zu Berlin am 16. December 1793, war der Begründer und Leiter einer der grössten deutschen Kattunfabriken. Er starb zu Berlin am 17. Februar 1865.

VIERTES KAPITEL.

Die Weiterentwicklung des deutschen Zollvereins.

Das Schicksal der Eingabe an die Bundesversammlung hatte List vorausgesagt. Dem hannöverschen Bundestagsgesandten war der Vortrag hierüber zugetheilt worden, und in dem von diesem vorgelegten Votum leuchtet nur zu sehr die Richtung hervor, welche die Rücksicht auf die politischen und Handels-Interessen der grossbritannischen Regierung allen Anschauungen des hannöverschen Kabinets geben musste[1]). Der Handels- und Gewerbeverein wurde nicht anerkannt, und die Vorstellungen desselben einfach zu den Akten gelegt. Und ein gleiches Schicksal erfuhr eine ähnliche Eingabe von Handwerkern, Fabrikanten und Kaufleuten aus den thüringischen Staaten, deren bescheidene Bitte dahin ging, den Gewerbebetrieb im Innern des deutschen Bundesgebiets zu erleichtern.

List aber zeigt sich als der unermüdliche Streiter für ein grosses deutsches Zollreich. Er gründet das „Organ für den deutschen Handel- und Gewerbestand" und trägt seine Gedanken und Hoffnungen für die Neubelebung des deutschen Gewerbestandes in alle Schichten des deutschen

---

[1]) W. Weber. Der deutsche Zollverein. Leipzig. Verlag von Veit u. Co.

Volkes. Es ist bezeichnend für List's tiefes praktisches Verständniss, dass er schon damals neben anderen wichtigen Reformen der Gewerbegesetzgebung ein einheitliches Patentgesetz als die unentbehrlichste Stütze der ökonomischen Wohlfahrt Deutschlands forderte. Eine Hoffnung, die nach einem förmlichen Sturmlaufen der deutschen Industrieellen in der allerneuesten Zeit ihre endliche Verwirklichung fand.

Auf List's Vorstellung beschliesst der „deutsche Handels- und Gewerbeverein", der zu seinem Domicil Nürnberg gewählt hatte, ungesäumt an sämmtliche deutsche Höfe eine Deputation zu schicken, „durch dieselbe die gefährliche Lage des deutschen Nahrungsstandes darstellen zu lassen, um darauf die Bitte zu gründen, dass durch eine Separatübereinkunft der Fürsten Deutschland vor gänzlicher Nahrungslosigkeit bewahrt werden möge."

Zu dieser Deputation wurden List und die Kaufleute Schnell[1]) und Weber[2]) gewählt. Der Aufenthalt an den süddeutschen Höfen war nicht ganz ohne Erfolg, namentlich fand man in Karlsruhe das vollste Verständniss für die Sache. Hier hatte Nebenius die Geister vorbereitet; das zeigt am besten die Denkschrift des damals noch jugendlichen Staatsmannes, welche der badische Minister von Berstett[3]) bereits im April 1818 den badischen Ständen vorgelegt hatte.

Während Schnell und Weber nach Berlin gingen und

---

[1]) Kaufmann in Nürnberg.

[2]) Kaufmann in Gera.

[3]) Wilh. Ludwig, Leopold Freiherr von Berstett, geb. am 7. Juli 1769 zu Berstett, trat in österreichische, dann in badische Dienste. 1815 fungirte er als Gesandter im Hauptquartier der Alliirten, 1817 wurde er Minister der auswärtigen Angelegenheiten. 1831 nahm er seine Entlassung und starb am 16. Februar 1837.

dort das freundlichste Entgegenkommen von Seiten Eichhorns, v. Humboldts und Maassens fanden, war List in Wien. Er musste geraume Zeit dort verweilen, aber trotz unsäglicher Arbeit, trotz persönlicher Vorstellungen beim Kaiser Franz, trotz eingehender Unterredungen mit dem Fürsten Metternich, mit Fr. Gentz blieben seine Anstrengungen in Oesterreich ohne Erfolg.

Hier beschäftigen ihn auch andere Entwürfe, welche zeigen, wie rastlos sein Geist arbeitete. So hoffte er in einer allgemeinen deutschen Industrieausstellung, in einer allgemeinen Ausfuhrkompagnie Mittelpunkte für die deutsche Industrie zu finden, von denen aus Anregungen an alle Gewerbetreibenden gehen könnten.

Aber die Mitglieder des Handelsvereins brachten den Entwürfen ihres genialen Geschäftsführers kein Verständniss entgegen. Man deutet sie ihm als eigennützige Projekte; Neid und Missgunst beginnen ihr Spiel. Fast wird man an Goethes Wort erinnert: Der Neid sei die Nationaltugend der Deutschen.

Reibungen innerhalb des Handelsvereins verbittern dem thätigen Manne sein mühevolles Tagewerk. Ein verletzender Brief von Seiten eines der hervorragendsten Mitglieder des Vereins lässt den Becher überschäumen. „Als jener grosse Schweizer“ — schreibt List darüber an Schnell — „in der Schlacht bei Morgarten die Lanzen der Feinde in seine Brust drückte, um seinem Volke einen Weg in die feindlichen Reihen zu brechen, da rief er mit hohem Vertrauen auf die Gesinnung seiner Mitbürger aus: „Ich sterbe für's Vaterland, sorgt für Weib und Kind.“ Schön und gross ist diese That, aber hatte der Schweizer nicht ein Vaterland? starb er nicht mit der Ueberzeugung, dass sein Volk die That erkennen werde, dass diejenigen, welche ihm auf dieser Welt

die Theuersten waren, nicht verlassen seien? Wenn ich auch nicht mein Leben dem Vaterlande geopfert habe, so habe ich mich doch Gefahren blossgestellt, meine Ruhe geopfert, meiner Familie sicheren Unterhalt entzogen, keine Sorge, keine Arbeit, keine Kränkung, ja keine Demüthigung gescheut, um ihm zu nützen. Dafür ist mir nun eine Dornenkrone zu Theil geworden. — Die Herren vom Ausschuss würden wohl daran gethan haben, wenn sie, statt die Briefe des Cicero gegen mich zu citiren, sich die Handlungsweise des römischen Senats zur Richtschnur genommen hätten, welcher, als der Konsul Terentius Varro die Niederlage bei Cannae durch sein Verschulden erlitten, als er vor der Stadt von dem Feinde verfolgt ankam, dem Konsul sagen liess: Der Senat dankt dem Konsul Terentius Varro, dass er nicht an dem Vaterlande verzweifelt"[1]).

Das äusserliche Einvernehmen zwischen List und dem Handels- und Gewerbeverein wurde zwar wieder hergestellt, aber nicht die Freudigkeit in seiner Stellung in demselben und an seiner Arbeit. „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen." War doch die Bahn gebrochen, das, was er erstrebte, bereits im Entstehen.

Auf den Karlsbader und Wiener Konferenzen war die laute Forderung des deutschen Gewerbestandes Gegenstand lebhafter Erörterung geworden. Die erste Folge der List-schen Agitation und einer Denkschrift von Nebenius war wenigstens die, dass mehrere mittel- und süddeutsche Regierungen zunächst in Darmstadt, dann in Arnstadt und Stuttgart sich über gemeinsame Massregeln zu verständigen suchten. Aber erst 1826 kam eine Einigung zu Stande, und

---

[1]) Der Brief ist vollständig von Häusser veröffentlicht. Fr. List's gesammelte Schriften. Band I.

der bairisch-würtenbergische Zollverein war der erste thatsächliche Schritt zur Anbahnung eines deutschen Zollreiches.

Gleichzeitig hatte die preussische Regierung einen Vertrag mit mehreren kleinen deutschen Staaten geschlossen und vereinigte sich 1831 mit dem 1828 zu Kassel zwischen den Mittelstaaten errichteten Verband. 1833 endlich verband sich der preussische Verein mit dem bairisch-würtenbergischen, und damit war die Grundlage für den deutschen Zollverein geschaffen. Noch fehlten einige wenige deutsche Staaten, die sich später anschlossen.

Auf dem Banner des deutschen Zollvereins stand Freiheit des Verkehrs im Innern, ein mässiger Schutz gegen die Ueberfüllung der Märkte durch auswärtige Erzeugnisse. Und unter diesem Banner, unterstützt durch die gesteigerte wissenschaftliche Ausbildung der Gewerbetreibenden, die von sämmtlichen deutschen Regierungen, ganz besonders aber von der preussischen lebhaft gefördert wurde, hat sich eine nationale Industrie herangebildet. Sie zu gefährden hat sich für sie als verhängnissvoll erwiesen.

FÜNFTES KAPITEL.

List als Abgeordneter in der würtenbergischen Kammer. Ausstossung aus derselben. Verurtheilung, Flucht und Gefangenschaft. Verbannung.

So lange der geistreiche, freisinnige Minister von Wangenheim an der Spitze der würtenbergischen Regierung stand, war List ein treuer Anhänger derselben, mit dem Falle des Ministers trat er in offene Opposition zu der nun zur Herrschaft gelangten Partei des Adels und des Beamtenthums.

Schon unmittelbar nach seiner Entlassung aus dem Staatsdienst hatte List's Vaterstadt Reutlingen ihn zum Abgeordneten in die Ständeversammlung gewählt. Die Regierung versagte aber unter mehrfachen Ausflüchten und ganz ungesetzlich die Bestätigung. Ihr lag daran, den freisinnigen Mann, der die öffentlichen Schäden so schonungslos an das Tageslicht zog, von der Kammer fern zu halten, und so hintertrieb sie gleichfalls eine andere Wahl, die List von dem Bezirke Waldersee angetragen war.

Gegen Ende 1820 wurde List von Neuem in Reutlingen gewählt; seine Wahl konnte nicht mehr beanstandet werden, und am 6. December trat er in die Kammer, um schon wenige Tage darauf seine kurze parlamentarische Thätigkeit mit dem Antrage zu beginnen „die Kammer möge die Mittel

in Berathung ziehen, wodurch dem so tief gesunkenen Handel und Gewerbe des Vaterlandes wieder aufgeholfen werden könnte.“ Scharf und schneidig, wie es seine Art war, setzte er die Verhältnisse der deutschen Industrie auseinander und knüpfte an den ersten Antrag gleich den zweiten „die Kammer möge der Finanzkommission aufgeben, vor allen Dingen die Kräfte des Landes und das Verhältniss des reinen Einkommens zu den Abgaben in Erwägung ziehen und damit der Steuerüberlastung durch gleichmässige Steuervertheilung entgegenwirken.“ Ein dritter Antrag bezog sich auf die jährlichen Budgetbewilligungen.

Die Anträge kamen nicht mehr zur Debatte, da die Kammer am 20. December bis zum Februar des folgenden Jahres vertagt wurde.

Aber für List gab es keine Ferien. Er blieb mit seinem Wählerkreise in stetiger persönlicher Berührung, kam selbst nach Reutlingen, und im Auftrage seiner Wähler fasste er deren Wünsche und Beschwerden in einer Denkschrift zusammen, die er beim Wiederzusammentritt der Kammer überreichen sollte. Diese Denkschrift wurde lithographirt, unter die Bürger Reutlingens vertheilt und von diesen unterschrieben. Ihre muthige Sprache hatte zur Folge, dass List von der Kammer ausgeschlossen wurde. Sie trieb ihn in die Gefangenschaft und in die Verbannung.

List sagt darin: „Ein oberflächlicher Blick schon auf die innern Verhältnisse Würtenbergs muss den unbefangenen Beobachter überzeugen, dass die Gesetzgebung und Verwaltung unseres Vaterlandes an Grundgebrechen leiden, welche das Mark des Landes verzehren und die bürgerliche Freiheit vernichten. Eine von dem Volke ausgeschiedene, über das ganze Land ausgegossene, in den Ministerien sich concentrirende Beamtenwelt, unbekannt mit den Bedürfnissen des

Volkes und den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, in endlosem Formenwesen kreisend, behauptet das Monopol der öffentlichen Verwaltung, jeder Einwirkung des Bürgers, gleich als wäre sie staatsgefährlich, entgegenkämpfend. Die Verwaltungsbehörden sind ohne Kenntniss des Handels, Gewerbes und Ackerbaus, und was noch schlimmer ist, ohne Achtung für die erwerbenden Stände; auf todte Formen und veraltete oder unpassende Bureaugesetze versessen, die Nationalindustrie meist mehr hemmend als befördernd, die Rechtspflege kostspielig, endlos, unbehülflich."

Dann giebt er in 40 Paragraphen einen Abriss dessen, was er für „altes gutes Recht" erkennt, für „das alte gute Recht, gereinigt von den Schlacken, welche Verbildung der letzten Jahrhunderte angelegt und bereichert durch die Erfahrungen und Einsichten der neueren Zeit", und giebt mit sicherer Hand die Institutionen an, welche eingeführt werden müssen, soll dem würtenbergischen Volke der „Vollgenuss bürgerlicher Freiheit gewährleistet werden."

Die Denkschrift kam als solche nicht in die Kammer. Der lithographirte Entwurf kam in die Hände des Ministeriums, welches alles Recht, alle Sitte bei Seite setzend, die gerichtliche Verfolgung des Verfassers, als welcher sich List offen bekannt hatte, anordnete.

Als am 6. Februar 1821 die Kammer ihre Sitzungen wieder begann, wurde ihr vermittelst eines königlichen Rescriptes die Mittheilung gemacht, dass gegen den Abgeordneten der Stadt Reutlingen, Friedrich List, wegen eines, in einer grossen Anzahl von Exemplaren lithographirten Entwurfs einer Adresse an die Kammer der Abgeordneten, die justizmässige Untersuchung eingeleitet worden sei, und wurde an die Kammer das Verlangen gerichtet, den Abgeordneten

List auf Grund dieser Untersuchung von der Kammer auszuschliessen.

List war wie von einem Pfeil getroffen. Er ergriff sofort das Wort zu seiner Vertheidigung und hielt wenige Wochen darauf eine durchgearbeitete Rechtfertigungsrede, in der er auf das Recht des Würtenbergers pocht, auf die Verfassung und auf die Freiheit der Presse. „Ich hege," so schloss er seine meisterhaften Ausführungen — „zu Ihrer Gerechtigkeitsliebe, zu Ihrem Eifer für die Erhaltung der konstitutionellen Rechte des Volks und für die Freiheit der Kammer die Ueberzeugung, dass Sie in dieser Sache eine Entscheidung fällen werden, die der Repräsentation eines freien Volkes würdig ist, eine Entscheidung, die Ihnen den Beifall Ihrer Kommittenten und die Achtung des ganzen deutschen Vaterlandes sichern wird."

Umsonst! Viele dachten und fühlten wie List, fürchteten aber es mit der Regierung zu verderben. Nur wenige hatten den Muth ihn in den Kammern zu vertheidigen. Zu diesen wenigen gehörte Ludwig Uhland. „Die Verfassungsurkunde beschränkt auf keine Weise meine selbstständige Ueberzeugung. Ich kann und will keinen peinlichen Fall sehen, wo sich mir keiner darstellt" rief der kühne Sänger. Aber umsonst! Der Adel, das Beamtenthum waren die gefügigen Werkzeuge des rachedürstigen Ministeriums. Mit 56 gegen 36 Stimmen wurde List am 24. Februar von der Kammer ausgestossen.

Die Untersuchung, welche der Kriminalsenat des Gerichtshofes zu Esslingen führte, ging ihren Gang. Das Unerhörteste geschah. Selbst einige Stellen der in der Kammer gehaltenen Rede wurden in die Untersuchung verflochten. List verweigerte anfänglich das Verhör „weil er seinem Rechte und seiner Würde als Volksrepräsentant und dem

Rechte des Volkes nichts vergeben wolle," musste sich aber, um nicht entehrende und rohe Zwangsmaassregeln über sich ergehen zu lassen, fügen und sich vernehmen lassen.

Das Verhör schleppte sich bis zum nächsten Jahre hin. Erst am 6. April (1822) wurde der Richterspruch gefällt und am 11. verkündet. Er lautete, „dass Friedrich List wegen Ehrenbeleidigung und Verleumdung der Regierung, der Gerichts- und Verwaltungsbehörde und Staatsdiener Würtenbergs, unter sehr erschwerenden Nebenumständen, dessen er für überwiesen zu erachten, auch unbotmässigen Benehmens gegen das Inquisitoriat zu zehnmonatlicher Festungsstrafe mit angemessener Beschäftigung innerhalb der Festung verurtheilt sein sollte."

List hatte bis zum letzten Augenblick nicht an seine Verurtheilung glauben mögen. Sein Vertrauen auf das Gerechtigkeitsgefühl der Menschen, deren Schritte von Hass- und Rachsucht gelenkt werden, hat der schwer geprüfte Mann theuer genug büssen müssen. Er entschloss sich einstweilen zur Flucht. Am 13. entfloh er aus Stuttgart. Am 15. schrieb er aus Strassburg an seine zurückgebliebene Frau: „Die Füsse brannten mich auf der deutschen Erde, ich eilte wie von Furien gepeitscht an den Rhein. Erst wollte ich in Rastatt übernachten; wenn ich mir aber nur die Möglichkeit dachte, man könne mir in Kehl den Pass abschneiden, so verging mir alle Rast und Ruhe." In der Nacht liess er sich in einem kleinen Nachen über den Strom setzen, und nicht ohne kleine Abenteuer kam er in Strassburg an.

Anfänglich glaubte er sich hier niederlassen zu können. Die elsässische Bevölkerung brachte dem unerschrockenen Kämpfer, dem anerkannten Volkswirth die grösste Herzlichkeit entgegen. Einmal schreibt er „der Himmel ist hier so blau wie in Schwaben, nur die Leute, man mag sagen was

man will, sind hier besser," ein andermal: „ich möchte hier lieber ein Käsekrämer als in Würtenberg ein Regierungsrath sein." Allerhand Entwürfe beschäftigen ihn. Er tritt mit französischen und schweizerischen Buchhändlern in Verbindung, kann literarisch thätig sein und neue Erfahrungen sammeln. Hoffnungsreich beginnt er in die Zukunft zu blicken. Da wird er nach viermonatlichem Aufenthalt in Strassburg auf die Mairie geladen, und ihm eröffnet, dass der heimatliche Gerichtshof von den französischen Behörden seine Auslieferung verlange. In Strassburg ist somit seines Verbleibens nicht mehr.

Er eilt nach dem Badischen, trifft dort mit seiner lange von ihm getrennt gewesenen Familie zusammen, aber auch hier wird ihm die Niederlassung verwehrt, da das Würtenbergische Obertribunal den Spruch des Esslinger Gerichtshofes bestätigt habe, und der Sträfling eines befreundeten Nachbarstaates nicht länger in Baden verweilen könne.

Sorgen um das Loos der Seinen beginnen ihn zu drücken. Er geht im Januar 1823 nach Paris und London, findet in beiden Städten die freundlichste Aufnahme, aber seine Hoffnungen, dauernde literarische Verbindungen anzuknüpfen, verwirklichen sich nicht. In Paris lernt er den General Lafayette kennen, und von diesem empfängt er die erste Anregung, den Weg aller derer zu gehen, denen das Vaterland keine Stätte mehr bietet: nach Amerika auszuwandern. Um der Seinen willen kann er sich vorläufig nicht dazu entschliessen.

List sucht zunächst in der Schweiz einen bleibenden Aufenthalt zu finden, aber auch hier sind seine Schritte erfolglos. Und unter all' den Mühen und Enttäuschungen verlässt ihn seine Arbeitskraft keinen Augenblick. Er giebt eine neue Zeitschrift heraus, die Themis, — in der auch die

Geschichte seines Processes erschien — und ist auf politischem wie auf volkswirthschaftlichem Gebiete überaus thätig. Die Aufzeichnungen, die aus jener Zeit stammen, geben frisch und klar die Eindrücke wieder, die er empfing, aber aus allen seinen Aufzeichnungen leuchtet ein Gedanke hervor — der Gedanke an sein Vaterland, die Hoffnung, dass auch Deutschlands politische Entwicklung sich freiheitlicher gestalte, dass man auch dort die Aufgaben der Volkswohlfahrt tiefer erfasse, andre Verkehrs- und Handelsverhältnisse herbeiführe.

Und so heimatlos umherirrend, gedrückt von der Sorge um die Zukunft derer, die ihm am theuersten sind, getrieben von der Sehnsucht nach seinem Vaterlande, entschliesst er sich, sein Schicksal in die gnadenspendende Hand eines Königs zu legen und nach Würtenberg zurückzukehren. Der Rath und die Bitten seiner zahlreichen Freunde und Verwandten, vielleicht noch andre Gründe — die Neckarzeitung, die er mit seinem Schwager gemeinsam begründet hatte, die Ordnung seiner Verhältnisse — mögen mitgewirkt haben, den unbesonnenen Entschluss reifen und ausführen zu lassen. Er hatte ihn bald genug zu bereuen.

Ohne die Antwort auf sein Bittgesuch abzuwarten, in einem beinahe räthselhaften Vertrauen auf den Edelsinn des Königs und den Gerechtigkeitssinn der Minister, kehrt List, vergessend die Unversöhnlichkeit seiner Feinde, nach dreijähriger Selbstverbannung in sein Vaterland zurück — und Deutschlands grosser Agitator, der wie kein Zweiter für seine Einheit, für den Aufbau seiner Industrie und seines Handels gewirkt, wird als Gefangener nach dem Asberg gebracht und muss dort Verzeichnisse über Helme, Quasten, Hosen u. s. w. abschreiben. Nicht allein wird die alte Ver-

urtheilung an ihm vollstreckt, sondern auch eine neue Untersuchung gegen ihn eingeleitet.

Seine Stimmung ist eine verzweifelte. „In der That“, so schreibt er an einen Freund, „wäre eine Todesstrafe noch eine Vergünstigung gegen die Pein, zuzusehen, wie ich durch langjährige Processe und Freiheitsentziehung immer mehr die Mittel zu meiner Familie Subsistenz und Bildung verliere. Ja, ich würde mich sogar entschliessen können, das Land für immer zu verlassen, könnte damit alle weitere Gefangenschaft und Untersuchung abgeschnitten werden. Ich denke, das dürfte die strengste Gerechtigkeit versöhnen.“

Umsonst sind die Vorstellungen einflussreicher Persönlichkeiten beim Könige, umsonst ein Bittgesuch der unglücklichen Gattin des Gefangenen. Selbst in seiner Behandlung tritt keine Aenderung ein, sie gleicht der eines Verbrechers.

Endlich nach mehr denn viermonatlicher Haft wird er auf Befehl der Regierung (Januar 1825) nach Stuttgart gebracht, und ihm mitgetheilt, dass, wenn er sich verpflichte, sein Vaterland sofort zu verlassen, er frei sein solle. Es wird ihm zwar ein Pass nicht versagt, aber ihm zugleich eröffnet, dass er in den amtlichen Listen als Sträfling figurire, und dass, wenn er ergriffen, vor weiterer Gefangenschaft nicht geschützt werden könne.

List eilt sofort an die Grenze. Im Elsass trifft er mit seiner Frau und seinen Kindern zusammen. Nicht ohne Befürchtungen und Unterbrechungen, denn die würtenbergische Regierung hörte auch jetzt nicht auf, ihn zu verfolgen, geht die Fahrt nach Hâvre[1]). Dort wird die Einschiffung

---

[1]) Nord und Süd, eine deutsche Monatsschrift, herausgegeben von Paul Lindau (Verlag G. Stilke), veröffentlicht im October-Heft 1877 Bd. 3 Heft 7, von der Hand Wilhelm Roschers gesichtet, einige

betrieben und — List zieht mit den Seinen über den Ocean, dem neuen Lande zu, in dem eben die Sonne der Freiheit aufgegangen war.

---

während seiner Reise geschriebene Briefe List's. Sie sind dankenswerthe Beiträge für die Charakteristik des geprüften Mannes, und für die Beurtheilung seiner scharfen, oft bewunderswerthen Beobachtungsgabe.

SECHSTES KAPITEL.

List in Amerika. Outlines of a new system of political economy.

Schon während List's kurzem Aufenthalte in Paris hatten sich zwischen ihm und dem General Lafayette, der sich damals anschickte, noch einmal Amerika zu besuchen, freundschaftliche Beziehungen geknüpft, die durch einen dauernden brieflichen Verkehr noch enger geschürzt wurden. Einte doch beide dasselbe Band: die Liebe zur Freiheit, und sahen doch beide, der tapfere Soldat wie der unerschrockene Kämpfer für die Rechte und die Wohlfahrt der Völker, in der jungen Republik der Vereinigten Staaten sich manche Hoffnung verwirklichen, die in den Staaten Europas eben nur eine Hoffnung blieb.

List, der im Juni 1828 in New-York angelangt war, eilte sogleich nach Philadelphia, wo er von Lafayette auf das herzlichste empfangen und gleich eingeladen wurde, diesen auf eine Reise durch die Vereinigten Staaten zu begleiten. So an der Hand des greisen Feldherrn, der der Gegenstand abgöttischer Verehrung von Seiten der ganzen Bevölkerung war, wurde List in das öffentliche Leben der Republik eingeführt und mit vielen bedeutenden Persönlichkeiten des Landes bekannt gemacht. Und was Lafayette nicht zu

thun vermochte, das that sein Unglück. „Mein Schicksal" — äusserte er später — „war mir ein Schlüssel, der mir die Thüren der bedeutendsten und edelsten Männer der Zeit öffnete."

In seiner ersten Ansiedlung, die er sich am Susquehannah erwarb, war List nicht grade glücklich. Wir sehen ihn auch bald nach Reading, einer kleinen Stadt in Pennsylvanien übersiedeln und dort die Redaction einer kleinen Zeitung übernehmen; immer bemüht, die wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes kennen zu lernen. „Das beste Buch", — schrieb List später[1]) — „das man in diesem Lande lesen kann, ist das Leben. Wildnisse sieht man hier reiche und mächtige Staaten werden. Erst hier ist mir die stufenweise Entwicklung der Volksökonomie klar geworden. Ein Process, der in Europa eine Reihe von Jahrhunderten nahm, geht hier unter unsern Augen vor sich — namentlich der Uebergang aus dem wilden Zustand in den der Viehzucht, aus diesem in den Agrikulturzustand und aus diesem in den Manufaktur- und Handelsstand. Hier kann man beobachten, wie die Rente aus dem Nichts allmälig zu Bedeutendheit erwächst. Hier versteht der einfache Bauer sich praktisch besser auf die Mittel, die Agrikultur und die Rente zu heben, als die scharfsinnigsten Gelehrten der alten Welt — er sucht Manufakturisten und Fabrikanten in seine Nähe zu ziehen. Hier treten die Gegensätze zwischen Agrikultur- und Manufakturnationen einander aufs schneidendste gegenüber und verursachen die gewaltigsten Convulsionen. Nirgends so wie hier lernt man die Natur der Transportmittel und ihre Wirkung auf das geistige und materielle Leben der Völker ken-

[1]) Das nationale System der politischen Oekonomie. Vorwort zur 1. Auflage.

nen. Dieses Buch habe ich begierig und fleissig gelesen und die daraus geschöpften Lehren mit den Resultaten meiner früheren Studien, Erfahrungen und Reflexionen in Einklang zu stellen gesucht. Daraus ist, wie ich hoffe, ein System entstanden, das, wie mangelhaft es zur Zeit noch erscheinen mag, doch nicht auf bodenlosen Kosmopolitismus, sondern auf die Natur der Dinge, auf die Lehren der Geschichte und die Bedürfnisse der Nationen gegründet ist. In ihm ist die Möglichkeit gegeben, die Theorie mit der Praxis in Einklang zu stellen und die politische Oekonomie, an welcher bisher durch ihre scholastische Schwulstigkeit, ihre Widersprüche und ihre grundfalsche Terminologie der gesunde Menschenverstand irre geworden, jedem gebildeten Verstand zugänglich zu machen — Aufgaben, die mir seit Stiftung des deutschen Handelsvereins vorschwebten, an deren Lösung ich aber nicht selten verzweifelte."

„Mein Schicksal wollte, dass ich in Nordamerika unerwartete Aufmunterung zur Verfolgung meiner Ideen fand. Mit den angesehendsten Staatsmännern der Union, insbesondere mit dem Präsidenten der pennsylvanischen Gesellschaft zur Beförderung der Manufakturen und Künste, Chr. J. Ingersoll, in Verbindung gekommen, war mein früheres Wirken im Fach der politischen Oekonomie bekannt geworden. Als nun im Jahre 1827 die amerikanischen Fabrikanten und Beförderer der einheimischen Industrie aus Veranlassung der Tariffrage durch die Anhänger des freien Handels sehr gedrängt wurden, erging von Hrn. Ingersoll an mich die Aufforderung, in dieser Frage das Wort zu ergreifen."

List kam der Aufforderung nach und schrieb in populärer Form 12 Briefe, die unter dem Titel „outlines of a new

system of political economy"[1]) eine grosse Verbreitung fanden, und die ihm in der Geschichte der wirthschaftlichen Entwicklung Nord-Amerikas einen dauernden Platz sichern.

In klaren Zügen stellt er der kosmopolitischen Oekonomie von Adam Smith die politische und nationale entgegen. Smith berücksichtige nicht „wie ungleich und geschieden die Welt durch Nationen und ihre Interessen sei; seine Theorie vom Freihandel bringe nicht in Anschlag, dass die Welt keine Union, etwa nach dem Muster der amerikanischen sei. Wäre die Welt so geeinigt und verschmolzen, dass es keine nationalen Interessen, Gesetze, Beschränkungen, Kriege gäbe, und alles in seinem natürlichen Flusse sich bewege, würde das englische Kapital sich zugleich an der Seine und an der Elbe, am Rhein und am Tajo ausbreiten und Böhmen und Polen früher ausgebaut und civilisirt worden sein, als die Ufer des Ganges und Lorenzostromes, so hätte auch keine Nation etwas von den Massregeln anderer Nationen für Unabhängigkeit, Macht und Wohlfahrt zu befürchten. Doch ein solcher Zustand gleiche eher St. Pierre's Traum vom ewigen Frieden, als den wirklich bestehenden Verhältnissen. — Ad. Smith und seine Schüler hatten nur die kosmopolitische, aber nicht die politische Oekonomie behandelt und die Bedürfnisse einer nationalen Oekonomie ausser Augen gelassen. Eine Nation sei das Mittelglied zwischen den Individuen und der Menschheit! eine getrennte Verbindung von Individuen, die unter einer gemeinsamen Regierung, gemeinsamen Gesetzen, Rechten, Einrichtungen und Interessen, gemeinsamen Geschäften und gemeinsamem Ruhme ein Ganzes bilden, das nur den Geboten seiner Interessen folgt, das die Macht besitzt, die Interessen seiner einzelnen Glieder zu

[1]) Philadelphia 1827. printed by Samuel Parker.

regeln, und darauf ausgeht, das höchste Mass gemeinsamer Wohlfahrt im Innern und das höchste Mass von Sicherheit gegenüber andern Nationen festzustellen. Das ökonomische Ziel dieses Ganzen sei nicht allein die Wohlfahrt im Sinne der individuellen und kosmopolitischen Oekonomie, sondern Macht und Wohlfahrt, insofern das eine durch das andere bedingt und darauf gestützt ist. Die Individuen können Wohlstand besitzen, aber wenn die Nation nicht die Macht hat, ihn zu schützen, so laufen sie Gefahr, sammt ihrem Wohlstand ihre Freiheit und Unabhängigkeit einzubüssen. Wie die Macht den Wohlstand sicher stelle und der Wohlstand wieder die Macht vermehre, so seien Macht und Reichthum gleichmässig bedingt durch das harmonische Verhältniss zwischen Ackerbau, Handel und Manufaktur; fehle es an dieser Harmonie, so könne eine Nation weder mächtig noch wohlhabend sein. Der Staat habe nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, schützend dafür einzutreten, da der Einzelne nicht im Stande sei, sich diesen Schutz zu sichern. Freilich seien die Bedingungen je nach dem politischen und sittlichen Zustand verschieden; während ein träges, abergläubisches und ununterrichtetes Volk am besten der bequemen Lehre des laisser faire und laisser passer nachgeht, sei bei einer thätigen, rührigen und intelligenten Nation die Lage eine ganz andere. Während das eine Volk sich bescheide, in einer erträglichen Abhängigkeit und einem ökonomischen Lebensverhältnisse zu stehen, würde das andere unermüdet darauf ausgehen, seine ökonomische Unabhängigkeit als Bedingung seiner Wohlfahrt und Freiheit durchzukämpfen."

Und in einem andern Briefe stellt List die verschiedenen Culturgrade und Bedürfnisse der verschiedenen Völker einander gegenüber und führt den Beweis, dass ein jedes Volk

bei der Entwicklung seiner wirthschaftlichen Kräfte auch seinen eignen Weg gehen müsse. „Ein Individuum sorgt allein für seine persönlichen und häuslichen Bedürfnisse, es sorgt selten für andere oder für die Nachwelt, seine Gedanken und Ansichten sind beschränkt und überschreiten selten den Kreis seines besonderen Bedürfnisses; seine Industrie ist durch den Zustand der Gesellschaft, worin es lebt, begrenzt. Eine Nation sorgt für die socialen Verhältnisse der Mehrheit ihrer Glieder, sie sorgt nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für künftige Generationen, nicht allein für den Frieden, sondern auch für den Krieg, ihre Anschauungen erstrecken sich nicht bloss auf den Länderstrich, den sie beherrscht, sondern über den ganzen Erdkreis. Ein Individuum kann, indem es sein eigenes Interesse fördert, das allgemeine kränken; eine Nation kann, indem sie die allgemeine Wohlfahrt fördert, das Interesse eines Theiles ihrer Glieder hemmen. Aber die allgemeine Wohlfahrt muss die Bemühungen ihrer einzelnen Individuen begrenzen und regeln, und die Individuen müssen wieder in der gesellschaftlichen Macht eine Unterstützung ihrer eigenen Kraft finden."

„Ein verständiges Tarifsystem" — sagt List ferner, und darin liegt der Kernpunkt dieser 12 Briefe — „sei die beste Gewähr für die Wohlfahrt einer Nation." Auf den Irrthum des kosmopolitischen Theoretiker, dass man im Auslande kaufen müsse, wenn man billiger kaufe, ist in einem früheren Kapitel schon hingewiesen worden. „Wir kaufen" — sagt List darüber — „nur wenige Jahre lang billiger, auf die Dauer viel theurer — billig in der Zeit des Friedens, theuer im Kriege — wir kaufen scheinbar wohlfeiler, wenn wir die Preise nach ihrem gegenwärtigen Geldwerth anschlagen, aber

unvergleichbar theurer, wenn wir die Mittel anschlagen, womit wir in Zukunft kaufen können."

Warum ist denn die mächtige Hansa untergegangen, nachdem sie Jahrhunderte hindurch auf allen Meeren fast unumschränkt geherrscht hatte? List giebt darauf die Antwort[1]: „Die Hansestädte gründeten ihren Handel nicht auf die Produktion und Konsumtion, auf die Agrikultur und die Manufakturen desjenigen Landes, dem die Kaufleute angehörten. Sie hatten versäumt, den Ackerbau ihres eigenen Vaterlandes zu begünstigen, während der Ackerbau fremder Länder durch den Handel bedeutend gehoben ward; sie fanden es bequemer die Manufakturwaaren in Belgien zu kaufen, als Manufakturen im eigenen Lande anzulegen; sie beförderten den Ackerbau von Polen, die Schafzucht von England, die Eisenproduktion von Schweden und die Manufakturen Belgiens. Sie thaten Jahrhunderte lang, was die Theoretiker unserer Tage den Nationen zu thun rathen: sie kauften da, wo die Waaren am wohlfeilsten zu haben waren. Als aber die Länder, wo sie kauften, und die Länder, wo sie verkauften, sie von ihren Märkten ausschlossen, war weder ihre innere Agricultur noch ihr inneres Manufakturwesen so weit entwickelt, dass ihr überflüssiges Handelskapital darin Unterkunft finden konnte; es wanderte also nach Holland und England und vergrösserte somit die Industrie, den Reichthum und die Macht ihrer Feinde. Ein schlagender Beweis, dass die sich selbst überlassene Privatindustrie nicht immer die Wohlfahrt und Macht der Nationen befördert." „Je mehr ein Volk" — sagt List in einem der letzten Briefe — „durch verständige Tarife in den Markt und in

---

[1]) Nationales System der politischen Oekonomie. Stuttgart, J. G. B. Cotta'sche Buchhandlung.

den Vorrath, in die Preise, Löhne und Erträge, in Verzehrung und Aufwand, in Arbeit und Unternehmen eine gewisse Festigkeit bringt, desto sicherer wird sie die Entwicklung ihrer produktiven Kräfte fördern. Smith, welcher die ökonomische Blüthe Englands der Verfassung, dem unternehmenden und arbeitsamen Geiste des Volkes und seiner Sparsamkeit zuschrieb und die heilsame Wirkung der Tarife leugnete, befand sich über die Ursache des Nationalwohlstandes vollständig im Irrthum. Seit der Zeit Elisabeths ward keine englische Tuchmanufaktur zerstört, sei es durch einen fremden Krieg auf englischem Gebiet oder durch fremde Konkurrenz. Jede folgende Generation konnte daher von dem, was die vorausgegangene erschaffen, Gebrauch machen und ihre Mittel und Kräfte anwenden, um diese Schöpfungen zu erweitern. Man sehe dagegen auf Deutschland; wie weit war sie dort vorgeschritten in alter Zeit, und wie unbedeutend ist ihre Entwickelung heute; Ereignisse und fremde Konkurrenz hatten oft zweimal in einem Jahrhundert die Schöpfungen der früheren Generation zerstört, und jede Generation hatte wieder neu angefangen. Stetigkeit in dem Schutz der inländischen Manufakturen kann daher allein unsere produktiven Kräfte wecken; oder wie sollte eine Nation, die ihre Industrie dem leichtesten Sturme von aussen preisgiebt, mit einer Nation konkurriren können, die ihre Etablissements für alle Zukunft beschützt?"

SIEBENTES KAPITEL.

Betrachtungen über die nordamerikanischen Handels- und Arbeiterverhältnisse.

Die Entwicklung der wirthschaftlichen Verhältnisse Nord-Amerikas hat gelehrt, dass die Wege, die List der Handelspolitik der Vereinigten Staaten zeigte, die richtigen waren, und dass die Blüthezeiten der amerikanischen Gewerbethätigkeit immer in Perioden fielen, in denen die heimische Industrie nicht willenlos der fremden Einfuhr preisgegeben war. Indessen könnte der grosse, vor der Zeit heimgegangene, deutsche Volkswirth den hohen Wall von Schutzzöllen sehen, den die Amerikaner heute aufgerichtet, er würde solchen nicht gutheissen. Ein so ausgesprochenes Prohibitiv-System ist nicht würdig eines grossen Volkes und am allerwenigsten würdig eines Volkes, das unter so glücklichen Bedingungen producirt wie Nord-Amerika.

Unter dem Zusammenwirken vieler Ursachen und unter dem Zuströmen aller nur denkbaren Hilfsquellen hat die junge Republik sich eine Industrie geschaffen, die bereits ihr drohendes Gorgonenhaupt den europäischen Staaten entgegenstreckt. Die Gefahr, die durch die beispiellose Ausdehnung der amerikanischen Industrie der deutschen Gewerbethätigkeit erwachsen ist, wird immer grössere und gewaltigere Dimensionen annehmen, je länger unsere Gesetzgeber der

Ueberzeugung sich verschliessen, dass sie durch ihr „laisser aller“ die Reihen der Feinde des heimischen Gewerbes vermehren. Denn unter dem Darniederliegen der deutschen Gewerbe werden unsere besten technischen Kräfte immer mehr und mehr im Auslande und vorzugsweise jenseits des Oceans ihr Unterkommen suchen, und vielleicht mehr noch als die Nord-Amerikaner selbst werden sie dazu beitragen, der fremden Industrie weitere Impulse zu geben. Findet man doch in allen amerikanischen Städten, in fast allen amerikanischen Fabriken deutsche Namen, deutsche Intelligenz und deutscher Hände Fleiss vertreten.

Sie helfen den Amerikanern ihre Erze und Metalle fördern und verarbeiten, ihre Eisenbahnen, ihre Kanäle, ihre Brücken bauen, sie helfen die Baumwolle spinnen und weben, die Hemlockfichte fällen und helfen jene ungeheuren Massen von Waaren produciren, die, wenn die eigenen Märkte überfüllt sind, die deutschen Märkte zu Schleuderpreisen überschwemmen und die deutsche Fabrikthätigkeit in der empfindlichsten Weise schädigen.

So wächst denn durch Deutschlands eigene Söhne der deutschen Volkswohlfahrt grösster Feind heran; und lediglich, weil wir unserem gewerblichen Leben nicht den genügenden Werth beilegen, weil wir, obwohl in den meisten Produktionsbedingungen, in dem Untergrunde alles wirthschaftlichen Lebens, in den Verkehrsverhältnissen hinter den anderen producirenden Staaten zurückstehend, es dennoch verabsäumen, wie es Amerika, wie es Frankreich, Oesterreich, Belgien thun, und wie es England gethan hat, die nationale Arbeit so lange zu schützen, bis sie genügend herangebildet und vorbereitet ist, den Kampf gegen fremde Elemente aufzunehmen.

Die mittlere Höhe des Werthzolles für werthvolle Waaren

beträgt in den Vereinigten Staaten 20—75 Procent, in Deutschland nur 2—15 Procent. Und doch besitzt Amerika andere Reichthümer als unser Vaterland, andere glücklichere Bodenverhältnisse. In deutschen Landen wächst keine Baumwolle. Wir müssen sie erst aus Amerika beziehen, um sie zu verarbeiten, im eigenen Lande zu verkaufen oder auszuführen. Bei uns blüht keine Hemlockfichte, und unseren Glashütten fehlt das treffliche Material, das den amerikanischen Hütten die eigene Erde bietet. Darf es dann Erstaunen erregen, wenn die deutsche Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten sich stetig vermindert, und die amerikanische Einfuhr an fabricirten Waaren in Besorgniss erregender Weise zunimmt, wenn die amerikanische Industrie immer siegesbewusster ihr Haupt erhebt, während der deutsche Fabrikant immer kleinmüthiger wird, und das Kapital sich mehr und mehr von der vaterländischen Gewerbethätigkeit zurückzieht. Möge, wenn einmal Noth und Elend noch heftiger an unsere Thüren pochen, und wir uns endlich zu energischen Massregeln aufraffen, möge dann die Hilfe nicht zu spät kommen! Ein Volk, das 120,000 Kilometer Schienenwege besitzt, eine Länge, welche der aller übrigen Eisenbahnen der Erde gleichkommt, das über 2660 deutsche Meilen Kanäle verfügt, über 36 mal so viel als das Königreich Preussen, dessen Zahl von Baumwollen-Spindeln in drei Jahren von 6 Millionen auf 10 Millionen wuchs, dessen Produktion in Roheisen sich in dem Zeitraum zweier Jahre fast verdoppelte, von 2,700,000 auf 5,000,000 Tonnen, ist ein Gegner, dem man kampfgerüstet gegenüberstehen muss.

Das gewerbliche Leben Nordamerika's begann mit dem Kriege gegen die Herrschaft des Mutterlandes. Wenn List in einem späteren Werke sagt, dass die wohlorganisirte, freie, mächtige, gewerbefleissige, reiche und unabhängige

Nation sich schon unter den Augen unserer Enkel zum Range der ersten See- und Handelsmacht der Erde emporgeschwungen haben wird, so hat er sich nur in sofern geirrt, als seine Prophezeihung nicht erst in einer späteren Generation, sondern schon in der jetzigen zur Wahrheit wurde.

„Die Handels- und Industriegeschichte von Nordamerika" — sagt List[1]) — „ist lehrreich für unsern Zweck, wie keine andere, weil hier die Entwicklung schnell vor sich geht, die Perioden des freien und beschränkten Verkehrs schnell aufeinander folgen, ihre Folgen klar und entschieden in die Erscheinung treten, und das ganze Räderwerk der National-Industrie und der Staatsadministration offen vor den Augen des Beschauers sich bewegt. Die nordamerikanischen Kolonien wurden von dem Mutterlande, in Beziehung auf Gewerbe und Industrie, in so totaler Knechtschaft erhalten, dass ausser der Hausfabrikation und den gewöhnlichen Handwerkern keinerlei Art von Fabriken geduldet ward. Noch im Jahre 1750 erregte eine im Staate Massachusetts errichtete Hut-Fabrik so sehr die Aufmerksamkeit und Eifersucht des Parlaments, dass es alle Arten von Fabriken für gemeinschädliche Anstalten (common nuisances) erklärte, die Eisenhammerwerke nicht ausgenommen, ungeachtet das Land an allen zur Eisenfabrikation erforderlichen Materialien den grössten Ueberfluss besass. Noch im Jahre 1770 erklärte der grosse Chatham, beunruhigt durch die ersten Fabrikversuche der Neuengländer, man solle nicht zugeben, dass in den Kolonien ein Hufnagel fabricirt werde."

„Adam Smith gebührt das Verdienst, zuerst auf die Ungerechtigkeit dieser Politik aufmerksam gemacht zu haben."

Befreit von dem Druck, den England engherzig auf seine

---

[1]) Nationales System der politischen Oekonomie.

früheren Kolonien ausgeübt hatte, schossen jetzt Fabriken fast aus der Erde empor. Fleiss und Tüchtigkeit, ein ernster Wille, jedes Hemmniss zu besiegen, liessen die junge Industrie bald einen mächtigen Aufschwung nehmen, der auf die Landwirthschaft, auf die Arbeitslöhne, auf alle Werthe einen wohlthätigen Einfluss übte, und der schon im Beginn dieses Jahrhunderts aller Welt bewies, in welch grossem Irrthum Ad. Smith und J. B. Say[1]) befangen waren, als sie die gewagte Behauptung aufstellten „die Vereinigten Staaten seien gleich Polen nur zum Ackerbau bestimmt."

Washington war selbst der erste, der geltend machte, dass die amerikanische Industrie gegen die englische Einfuhr, die nach Beendigung des Krieges grosse Dimensionen angenommen, geschützt werden müsse. Ihm schlossen sich Männer an wie Adams, Franklin, Jefferson.

Die Tarife wechselten je nachdem die verschiedenen Systeme sich Bahn brachen, aber immer nur, um den Beweis zu liefern, dass innerhalb der sogenannten freihändlerischen Perioden im gewerblichen Leben ein Rückschlag eingetreten war, während die Perioden des Schutzes immense Fortschritte zu verzeichnen hatten.

Der amerikanische Nationalökonom Carey[2]) sagt dar-

---

[1]) Jean Baptiste Say, einer der berühmtesten französischen Nationalökonomen, geb. am 5. Januar 1767 zu Lyon, widmete sich nach kurzer praktischer Handelsthätigkeit wissenschaftlichen Forschungen. 1814 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften und starb am 15. November 1832. Seine Hauptwerke sind: „Traité d'économie politique" und „Cours complet d'économie politique pratique".

[2]) H. L. Carey, einer der berühmtesten noch lebenden amerikanischen Nationalökonomen, geb. 1793 zu Philadelphia. Eins seiner berühmtesten Werke ist „Die Einheit des Gesetzes nachgewiesen in den Beziehungen der Natur-, Social-, Geistes- und Moral-Wissen-

über[1]): „Von allen Zeugnissen für das Steigen des Wohlstandes und der Civilisation ist das sicherste das, welches in der Productions- und Consumtionsfähigkeit eines Volkes bezüglich des Eisens gefunden wird. Wenn wir die Vereinigten Staaten dieser Probe unterwerfen, so ist das Resultat folgendes:

In der sogenannten Freihandelsperiode, welche 1824 zu Ende ging, betrug die Consumtion:

von auswärtigem und heimischem Eisen pro Kopf in Pfunden 35
unter den Schutzzöllen stieg sie 1835 auf 48
unter dem Freihandelssystem fiel sie 1842 auf . . . 38
unter den Schutzzöllen stieg sie 1847—48 auf . . . 98
unter dem Freihandel fiel sie 1858—60 auf 80
unter dem gegenwärtigen Schutzzollsystem ist sie auf mehr als 150

gestiegen. Die Leistungsfähigkeit der jetzt bestehenden Hochöfen ist die von $5\frac{1}{2}$ Millionen Tonnen oder 280 Pfund pro Kopf der Bevölkerung.

„Unsere mineralischen Oele, welche sich mit Tausenden von Millionen Gallonen an dem Welthandel betheiligen, würden, wenn überhaupt, doch kaum in grossen Beträgen an das Tageslicht gekommen sein, ohne die nahe Nachbarschaft der Maschinenbauanstalten von Pittsburg, Cincinnati und Cleveland. Diese Maschinenbauanstalten sind aber ebenso das Resultat des protectionistischen Systems wie die Baum-

---

schaft.“ Uebersetzt von Fr. Stöpel (Bibliothek der Volkswirthschaftslehre und der Gesellschaftswissenschaft.)

[1]) Brief an die Times vom 22. Februar 1876. Eine Reihe sehr interessanter Briefe Careys an das genannte englische Journal sind im Zusammenhange übersetzt und herausgegeben von W. v. Kardorff (Verlag von Jul. Springer); ebenfalls übersetzt von Dr. Fr. Stöpel u. erschienen in der Zeitschrift „Merkur.“

wollen-Fabrikation in Russland oder den Staaten von Neu-England."

Wenn somit unwiderlegbar feststeht, dass die schützenden Zölle einen Theil des Fundamentes bilden, auf dem sich die amerikanische Industrie aufbauen konnte, so sind es diese Zölle nicht allein gewesen, welche die nordamerikanische Republik zu einem der mächtigsten Industrievölker der Erde machten. Wie denn überhaupt energisch gegen die Auffassung protestirt werden muss, es könne ein Volk lediglich, weil es fremde Industrieerzeugnisse von seinen Märkten ausgeschlossen, zu einem gewerbetreibenden Staat heranreifen.

Der Hang der Nordamerikaner, sich mit ihren Berufsgenossen zur gemeinsamen Verfolgung ihrer Interessen zu verbinden, der rege Eifer, der Menschenhand die rein mechanische Arbeit abzunehmen und sie nur da zu verwenden, wo es sich um künstlerische Formen und Gestaltungen handelt, eine richtige Theilung der Arbeit und die fachmännische Bildung, die sich bis auf die Arbeiter erstreckt, das waren in ihrer Zusammenwirkung die mächtigen Hebel der gewerblichen Entwickelung Amerikas.

Dadurch, dass der Arbeiter, selbst der Tagelöhner, sich ein bestimmtes Feld seiner Thätigkeit einzurichten und sich in diesem möglichst zu vervollkommnen sucht, verfügen die amerikanischen Fabriken in den meisten Fällen über ein Arbeiter-Material, um das die europäischen Etablissements sie beneiden könnten. Die Löhne sind, sich nach Angebot und Nachfrage regelnd, durchschnittlich 15—30 Procent höher als bei uns, aber man stellt an die Leistungsfähigkeit der dortigen Arbeiter weit höhere Anforderungen, als an die der hiesigen. Die Zahl kleiner, zum grössten Theil mit einem Garten versehener reinlicher Häuschen, welche in gewerbetreibenden Gegenden fast jede Fabrik umkränzen, zeigt deut-

lich, dass die Arbeit der Mühe lohnt, und dass dem vom vollbrachten Tagewerk heimkehrenden ein Platz am eigenen Heerde winkt. Dabei sind die Lebensbedingungen nicht theurer als bei uns. Fleisch und Feldfrüchte sind billiger, ebenfalls die gewöhnlichen Bekleidungsstücke, namentlich baumwollene Waaren und Schuhwerk. Luxusstoffe sind dagegen ungemein kostspielig.

Es ist durchaus unbesonnen, wenn man aus jenen beklagenswerthen Vorgängen in den Julitagen 1877 allerhand irrige Schlüsse auf die Gesammtheit der amerikanischen Arbeiter zu ziehen sich bemüht. Es ist wahr, die Arbeiter einer Eisenbahn waren, nicht ahnend, welche Consequenzen daraus entstehen konnten, die Urheber der Bewegung. Sie haben, als einzelne Gesellschaften die Löhne um 10 Procent herabzusetzen beschlossen, die Arbeit eingestellt und haben — und hierin liegt das grobe Unrecht ihrer Handlungsweise — nicht ohne Anwendung von Gewalt ihre Mitarbeiter von der Arbeit abzuziehen versucht; als aber der rohe Pöbel sich der Bewegung bemeisterte, da zogen sich die Urheber derselben zurück, schritten zur Vertheidigung von Hab und Gut und suchten die Arbeit wieder aufzunehmen. Mit jenem aus allen Ecken der Welt zusammengelaufenen Gesindel, das sengend und raubend durch die Strassen von St. Louis, Baltimore, Pittsburg und andren Städten zog, mit jenen halbnackten Weibern, die den Fetzen, der ihnen als Hemde diente, vom Leibe rissen, um das Geraubte besser fortschaffen zu können, mit jenem traurigen Gesindel, das in allen Staaten und Städten der alten und neuen Welt zu finden ist, und das nur eine grössere oder kleinere Militär- oder Polizeimacht mehr oder minder niederzuhalten vermag, hat der amerikanische Arbeiterstand nichts zu thun, nichts, absolut nichts. Dieser Pöbel mag seine Nahrung finden in

den verschiedenen politischen Strömungen und in den verwerflichen Mitteln, deren sich die Parteien bedienen. In einem jugendlichen Lande treibt und gährt eben noch Alles.

Die Entwicklung des gewerblichen Lebens in Amerika ist eine urgesunde, und der amerikanische Arbeiter hat Recht, wenn er sich gegen boshafte Entstellungen oder schmähliche Begriffsverwirrungen bewahrt.

ACHTES KAPITEL.

Privatunternehmungen List's. Die Eisenbahnen. Sehnsucht nach der Heimat.

List's literarische Arbeiten wurden durch eine praktische Thätigkeit unterbrochen. Er hatte auf einer Reise ins Gebirge ein Steinkohlenlager entdeckt und machte sich flugs daran, dasselbe in Verbindung mit einer Gesellschaft, die 700,000 Dollars dazu hergab, gehörig auszubeuten. Das Unternehmen gelang so vollständig, dass List bald eine Eisenbahn errichten musste, um seine Gruben mit dem vorhandenen Wasserstrassen in Verbindung zu bringen. Welch' mächtige Culturträger die Eisenbahnen in Amerika sind, das weiss ein Jeder, der dieses Land auch nur oberflächlich kennt, und die Gegend, welche noch eine öde unbewohnte Wüste war, als List die Kohlenlager zu erschliessen begann, wurde bald bedeckt mit kleinen Städten und Ortschaften.

Das führte List auf den Gedanken, wie fördernd auf die gewerbliche Entwicklung eines Volkes ein einheitliches Eisenbahnsystem wirken müsse. „Früher hatte ich die Wichtigkeit der Transportmittel — schrieb er — nur gekannt, wie sie von der Werththeorie gelehrt wird; ich hatte nur den Effect der Transportanstalten im Einzelnen beobachtet und nur mit Rücksicht auf Erweiterung des Marktes und Verminderung

des Preises der materiellen Güter. Jetzt erst fing ich an, sie aus dem Gesichtspunkt der Theorie der produktiven Kräfte und in ihrer Gesammtwirkung als Nationaltransportsystem, folglich nach ihrem Einfluss auf das ganze geistige und politische Leben, den geselligen Verkehr, die Produktivkraft und die Macht der Nationen zu betrachten. Jetzt erst erkannte ich, welche Wechselwirkung zwischen der Manufakturkraft und dem Nationaltransportsystem bestehe, und dass die eine ohne das andere nirgends zu hoher Vollkommenheit gedeihen könne. Dadurch ward ich in den Stand gesetzt, diese Materie — ich darf es wohl behaupten — umfassender abzuhandeln, als irgend ein anderer Nationalökonom vor mir, und namentlich die Nothwendigkeit und Nützlichkeit ganzer Nationaleisenbahnsysteme in ein klares Licht zu stellen, ehe noch irgend ein Nationalökonom in England, Frankreich oder Nordamerika daran gedacht hatte, sie aus diesem höheren Gesichtspunkte zu beobachten."

Zum ersten Male in seinem Leben genoss Lisst eine behagliche, gesicherte Existenz. In der Mitte der Seinen, umringt von Freunden und Verehrern, von der Natur heiter und zufrieden angelegt, hätte er ein glücklicher Mensch sein können. Aber im Hintergrunde aller seiner Pläne lag Deutschland, die Rückkehr in sein Vaterland. Der schon in der Einleitung erwähnte Brief lässt den tiefsten Blick in die Seele des Mannes thun. „Mitten in den Wildnissen der blauen Berge" — so lautet ein anderer Brief — „träumte mir von einem deutschen Eisenbahnsystem; es war mir klar, dass nur durch ein solches die Handelsvereinigung in volle Wirksamkeit treten könne. Diese Ideen machten mich mitten im Glücke unglücklich. Nothwendig musste die finanzielle und nationalökonomische Wirksamkeit in Deutschland um so grösser sein, je unvollkommener vorher die Transportmittel

im Verhältniss zu der Cultur, Grösse und Industrie der Nation waren."

So sind denn mitten in einer gewinnbringenden Thätigkeit, über tausend Meilen vom Vaterlande entfernt, seine Gedanken und Bestrebungen auf ein einheitliches deutsches Verkehrssystem gerichtet. In den Briefen an von Baader in München und Ernst Weber in Gera[1]) giebt er die Entwürfe eines Eisenbahnsystems im Innern Baierns und einer bairisch-hanseatischen Eisenbahn mit allen Berechnungen und Auseinandersetzungen. „Ich sehe mit Vergnügen," schreibt er an Baader, „dass Baiern im Fache der Canäle und Eisenbahnen dem deutschen Vaterlande ein grosses Beispiel zu geben entschlossen ist. Der weisen und kraftvollen Regierung konnte nicht entgehen, dass mit der Erfindung der Eisenbahnen den Binnenländern das grosse Mittel gegeben sei, sich alle Vortheile der Küstenländer zu verschaffen. Hier zu Lande hat man täglich Gelegenheit, sich über diesen Gegenstand zu unterrichten."

Und ein ander Mal schreibt er: „Welches unübersehbare Feld ist dadurch hellsehenden, kräftigen und wohlwollenden Regierern der Völker eröffnet, todte Kräfte der Natur zum Leben zu rufen, und Wohlfahrt und Leben, Geistesentwicklung und Thätigkeit um sich her zu verbreiten."

„Man bedenke, wie unermesslich die Produktionskräfte von ganz Deutschland gesteigert würden, wenn eine der Seefracht an Wohlfeilheit und Schnelligkeit gleich kommende Landfracht stattfände."

Mit den Ergebnissen der Kohlenwerke konnte List zufrieden sein; ebenfalls schritt die Eisenbahn-Anlage rüstig

---

[1]) Mittheilungen aus Nord-Amerika. Hamburg bei Hoffmann u. Campe. 1829.

vorwärts, und in Amerika pries man ihn als den Mann der Wissenschaft und der Praxis zugleich, als den wirthschaftlichen Schriftsteller, der das, was er lehre, auch gleich in Thaten übersetze.

Wie anders war das in der Heimat gewesen, wo Neid und Missgunst ihm jeden Erfolg verkümmerten und ihn auf Schritt und Tritt verfolgten. Und dennoch hing das Herz des Verbannten mit allen seinen Fasern am Vaterlande. Unwiderstehlich zog es ihn nach Deutschland, unwiderstehlich, und so sehen wir denn den hochsinnigen Mann Alles aufgeben, was das Leben eines Mannes zu schmücken vermag, Ansehen und Vermögen, und schon Ende 1830 sich zur Rückkehr rüsten in sein undankbares Vaterland.

List kehrte, vom damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten, dem General Jackson zum Handelskonsul in Hamburg ernannt, mit Vollmachten versehen und mit dem Auftrage, auf literarischem Wege für weitere Ausdehnung der Handelsbeziehungen zwischen Nordamerika und den europäischen Staaten zu wirken, ganz besonders aber auf die technischen Neuerungen und Erfindungen im Fache der Eisenbahnen zu achten und solche nach Amerika zu berichten, in die alte Welt zurück.

Er ging seinem Auftrage gemäss zunächst nach Paris und blieb auch dort. Das Konsulat in Hamburg übernahm er nicht. Einerseits hatte der Hamburger Senat bei der amerikanischen Regierung Vorstellungen gegen die Anstellung List's gemacht, und zwar, wie List mit Recht vermuthete, auf Veranlassung der würtenbergischen Regierung, andererseits mochte List den bisherigen Konsul in Hamburg, der von diesem Amte lebte, nicht verdrängen. Was er sonst von Deutschland hörte, erfreute ihn wenig. „So viel kann ich Dir sagen“ — schrieb er aus Paris an seine Frau — „dass

mir Alles, oder doch das Meiste, was ich von dort lese, so halb und dümmlich, so verzwickt und vertrackt vorkommt, dass ich kaum eine deutsche Zeitung aufnehme, wenn sie mir zur Hand liegt.“ Und ein ander Mal „man wird von seinem Heimweh curirt, wenn man nach Europa zurückkommt.“

Er selber hatte während der fünf Jahre seines Aufenthalts unter dem kühn fortschreitenden Volk der nordamerikanischen Freistaaten den Kreis seiner Anschauungen erweitert; die Beengtheit in dem Gesichtskreise der Deutschen, die deutsche Kleinstaaterei und Kleinstädterei, sie waren dieselben geblieben. Das beweist, wie der Hamburger Senat die Konsulats-Angelegenheit behandelte, das beweist die kleinliche Rachsucht der würtenbergischen Regierung, welche, als List eine Revision seines Processes herbeizuführen suchte, ihn auf privatem Wege bedeuten liess, „dass er den würtenbergischen Boden nicht betreten solle.“

Der Aufenthalt in Paris verlief indessen nicht ohne praktische Erfolge. Hier entstanden auch die „Idées sur des réformes économiques commerciales et politiques, applicables à la France“, die in der revue encyclopédique veröffentlicht wurden. List behandelte darin die Transportmittelfrage und ihren Einfluss auf Frankreich, ferner die Handelsbeziehungen zwischen diesem Lande und Amerika.

Inzwischen waren zwischen dem Präsidenten Jackson und dem Vereinigten Staaten-Kongress Verhandlungen eingeleitet worden, List das amerikanische Konsulat in Leipzig zu übertragen. Die Verhandlungen hatten Erfolg. List reiste im October 1831 wieder nach Amerika zurück, aber nur um seine Familie abzuholen und sich dann für immer in Deutschland niederzulassen. Aus dem Konsulat in Leipzig bezog er keinerlei Einnahmen, aber erst diese amtliche Stellung gab

dem deutschen Manne die Gewähr, unbehelligt von den Regierungen in seinem Vaterlande leben und für dessen nationale Wohlfahrt wirken zu können.

Indem List nach Deutschland zurückkehrte, handelte er edel und hochherzig. Aber er handelte nicht weise und nicht im Interesse der Seinen, wenn er deren Schicksal einem Meere sanguinischer Hoffnungen anvertraute und dafür glückliche und gesicherte Verhältnisse aufgab. Er, der zweimal vertrieben, er hätte der Angelegenheiten innerhalb des Handelsvereins, der Vorgänge auf der Tübinger Universität und in der würtenbergischen Kammer eingedenk sein sollen, er hätte wissen müssen, dass jene Eigenschaften des Herzens und Geistes, die seinen Charakter in hervorragendster Weise zierten, Selbstlosigkeit, das Aufgehen in allgemeinen Interessen, das schnelle Erfassen grosser Ziele und Aufgaben nicht diejenigen Eigenschaften waren, die er in der Mehrzahl seiner Landsleute vermuthen durfte. Dass er darin irrte, dass er blind vertraute, man würde ihm in Deutschland das Verständniss für seine Bestrebungen entgegenbringen, das war seine Schuld. Er hat sie schwer genug gesühnt.

NEUNTES KAPITEL.

Aufenthalt in Leipzig. Die deutschen Eisenbahnen. Literarische Begründungen.

Durch die Krankheit seiner Gattin in Hamburg längere Zeit zurückgehalten, kam List erst im Sommer 1833 nach Leipzig, und schon die ersten Tage seines Aufenthalts daselbst legen Zeugniss ab von seiner geistigen Rührigkeit und seinem Drange zu schaffen. Es entstand die Flugschrift: „Ueber ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems, und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden." Dieser Schrift war eine Karte beigefügt, auf welcher die in späterer Zeit anzulegenden Linien — „von Basel nach Frankfurt, von dort nach Kassel, Hannover und Bremen, Leipzig und Berlin, von dort wieder nach Magdeburg, Hannover, Minden, Köln und ebenfalls Seitenarme nach Pommern, Westpreussen und Schlesien — bezeichnet waren. Ferner sollte eine Bahnlinie über Thüringen, Bamberg, Nürnberg, Augsburg und München nach dem Bodensee führen und so den Norden und Süden Deutschlands in Verbindung setzen."

Sechszehn Jahre, nachdem List die Anregung gegeben, stand dieses Eisenbahnnetz, wie es der grosse Mann entworfen, vollendet da; aber derjenige, der den Gedanken säete, er galt den Leuten als ein schwärmerischer Kopf, als

ein Phantast. Dennoch schaarten sich einige angesehene Männer Leipzigs um ihn. Die sächsische Regierung gewann einiges Interesse; ein von List verfasster Aufruf „An unsere Mitbürger in Sachsen“, in welchem er noch einmal die grossen Erfolge der Eisenbahnen in England und Nord-Amerika beleuchtete, that das Weitere, und die Bahn zwischen Leipzig und Dresden war gesichert. Man schritt zu den Vorarbeiten. Es war das ein Erfolg, der List allein zu danken. Er wurde auch in das Comité gewählt, aber aus dem nichtigen Grunde, dass er kein sächsischer Bürger, sondern Ausländer sei, der Wahl die Bestätigung versagt. Er blieb zwar eine Zeit lang noch im Ausschusse und die Triebfeder des Unternehmens.

Nur für eine kurze Zeit. Denn wieder begann das niedere Ränkespiel mittelmässiger Tagesgrössen gegen den, dessen geistige Suprematie man anzuerkennen gezwungen war, der man sich aber unter allen Umständen zu entziehen versuchte. Nachdem die Schwierigkeiten überwunden und der Bau in Fluss gerathen, wollte man dem, der das Meiste gethan, keinen Antheil an der Erndte gönnen. Selbst die Entschädigung, welche die Verwaltung ihm anbot, war karg und unwürdig. Die Korrespondenz zwischen List und dem Direktorium der Bahn, die Häusser veröffentlicht, zeigt deutlich, wie unerquicklich das Verhältniss war, in dem List zu dem vaterländischen Unternehmen stand, und wie der thätige Mann allen Grund hatte, sich durch den Undank derer, die den meisten Vortheil aus der Bahn zogen, gekränkt und verletzt zu fühlen. Wenn List dennoch nach langer Korrespondenz eine Abfindungssumme annahm, so geschah es, weil er der Widerwärtigkeiten herzlich müde war und von dem unangenehmen Verhältnisse loskommen wollte.

Auch in der Ausübung des Konsulats legte man ihm

Schwierigkeiten in den Weg. Die Verfolgung hörte auch jetzt nicht auf. „Die psychologische Erklärung dieser beispiellosen Verfolgung“ — schrieb er darüber — „liegt übrigens auf platter Hand. Denn je mehr man sich bewusst war, mich ohne allen politischen, rechtlichen oder moralischen Grund, fünfzehn Jahre lang verfolgt zu haben, desto mehr fürchtet man, dass ich durch meine Anstrengungen emporgetragen, meine ganze Geschichte wiederum zur Sprache bringen würde, ungeachtet ich zu wiederholten Malen meine Verfolger hatte heilig und theuer versichern lassen, dass ich alle früheren Vorgänge ungefähr in demselben Lichte betrachte, womit ein gemachter Mann auf die Zänkereien und Zwiste seines Knabenalters zurückblicke, und dass ich nur damit umgehe, die Verluste und Leiden gut zu machen, welche meiner Familie während einer fünfzehnjährigen Verfolgung ausgesetzt gewesen.“

So unerquicklich alle diese Vorgänge waren, List hatte doch seine Freude an dem, was er geschaffen. Mit stolzem Bewusstsein sah er, wie das neue Verkehrsmittel als nationales Transportsystem in der Art und Weise, wie er es in Amerika für Deutschland ausgearbeitet, wie er es angeregt hatte, sich immer mehr und mehr Bahn brach, und wie Deutschlands Wohlstand sich dadurch sichtlich zu heben begann.

Zwei literarische Schöpfungen jener Zeit, das Staatslexikon von Rotteck und Welcker und das Eisenbahnjournal — das erstere im Lauf der Zeit ein berühmtes wissenschaftliches Werk geworden — danken List ihre Begründung. Zwar ging es hier auch nicht ohne Misshelligkeiten ab; das Staats-Lexikon raubte ihm einen Theil seines Vermögens, aber List sah auch hier, dass das, was er schuf, von bleibendem Einflusse wurde. Freilich von den vielen Bäumen, die der

schöpferische Mann pflanzte, und deren Aeste sich nun weitverzweigend über Deutschland ausbreiten, liess keiner seine Früchte schnell genug heranreifen, so dass sie List noch selbst hätte pflücken können.

Wie er vor 16 Jahren mit seinem „Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand“ das deutsche Volk mit dem Gedanken eines grossen Zollreiches, das nun endlich seine Verwirklichung gefunden hatte, vertraut machte, so weckte er jetzt mit dem „Eisenbahnjournal“ oder „Nationalmagazin für neue Erfindungen, Entdeckungen und Fortschritte im Handel und Gewerbe, in der Land- und Hauswirthschaft, in öffentlichen Unternehmungen und Anstalten, sowie für Statistik, Nationalökonomie und Finanzwesen“ im weiten deutschen Reiche das Interesse und das Verständniss für ein nationales Verkehrswesen, und dessen Bedeutung für das gewerbliche Leben. Er zeigte die Fortschritte andrer Länder und machte allen Kreisen die neuen Erfindungen und Entdeckungen auf diesem Gebiete zugänglich.

Dabei ist er unaufhaltsam praktisch thätig und sucht neue Unternehmungen anzuregen. Wir finden ihn in Berlin, in Hamburg, immer neue Projekte formend und dem allgemeinen Interesse dienend. Im Januar 1836 besuchte er seine schwäbische Heimat. „Ich bin vortrefflich aufgenommen“ — schreibt er aus Stuttgart — „Freund und Feind kommt mir mit offenen Armen entgegen; es ist, als ob mir das ganze Land das Unrecht abbitten wollte, das man an mir begangen hat.“ Von dort ging er nach Carlsruhe und Freiburg, im Sommer kam er wieder nach Würtenberg. Man nahm ihn noch freundlicher auf als das erste Mal. „Ich kann Dich versichern“ — schrieb er an seine Frau — „dass es mir nirgends besser gefällt als im Lande, wo ich gewachsen bin.“ Allein in den Kreisen der Regierung war der alte Hass nicht

vergessen. Eine Verfügung von königlicher Hand sagte: „List solle als Ausländer behandelt werden, welchem der Aufenthalt im Königreiche auf Wohlverhalten zu gestatten sei.“ Diese kränkende Verfügung trieb List wieder aus Würtenberg fort.

Er ging nach Leipzig zurück, wo eine unerwartete Nachricht seiner harrte. Das „Eisenbahnjournal“, das bisher eine ergiebige Einnahmequelle für List gewesen war, wurde plötzlich und ohne jeglichen Grund in Oesterreich verboten und damit dem grade in Oesterreich vielgelesenen Journal der Todesstoss versetzt. List führte diese grundlose, ihn schwer schädigende Massregel auf „besondere Recommandation vom Reiche“ zurück und sah in ihr nur neue Machinationen seiner alten Feinde, die vor keiner Niedertracht zurückschreckten, ihm den Aufenthalt in Deutschland zu verleiden.

Was hatte der edle patriotische Mann verbrochen, dass man Dinge, die vor 16 Jahren geschehen, und über die er selbst längst hatte Gras wachsen lassen, immer von Neuem als Waffe gegen ihn gebrauchte?

Fünf Jahre waren verflossen seit seiner Rückkehr nach Deutschland. In diesen fünf Jahren hatte List's schöpferischer Geist eine Umwälzung auf dem Gebiete des Verkehrslebens hervorgerufen, die Deutschlands wirthschaftlicher Entwicklung zum höchsten Segen gereichte. Er hatte Unternehmungen angeregt und gefördert, die ihm in jedem anderen Lande dauernden Ruhm gesichert, jedwede Sorge um seine Existenz ferngehalten hätten. Warum war er aus glücklichen Verhältnissen in die Heimat zurückgekehrt? Nach jahrelangem verdienstvollen Wirken hatte List in dem undankbaren Vaterlande nicht eine Stätte, auf die er sein Haupt legen konnte.

ZEHNTES KAPITEL.

Aufenthalt in Paris. Nationalökonomische Arbeiten. Der Kampf gegen die englische Cornbill.

Diejenigen, die List persönlich gekannt haben, und unter ihnen Ludwig Häusser, wissen nicht genug von der guten und heitern Laune zu erzählen, die dem thätigen Manne eigen war und die ihn auch dann nicht verliess, wenn schwere Schicksalsschläge ihn trafen. Die Undankbarkeit seiner Mitbürger aber, das Verbot des Eisenbahnjournals, dessen Ursache er, wie schon erwähnt, in heimlichen Ränken suchte, liessen einen tiefen Stachel in ihm zurück, und die Reizbarkeit, die sich in den letzten Jahren seiner bemächtigt hatte, sie hatte ihre Quelle in den Bitterkeiten dieser Zeit. Dazu gesellte sich die Sorge um sein Vermögen, das in den amerikanischen Kohlenbergwerken angelegt, und das ernstlich bedroht war.

So war denn die Stimmung, in der List Leipzig verliess, und die Reise über Belgien nach Paris antrat, eine äusserst gedrückte. Erst die Arbeit, die er unerwartet fand, gab ihm seine geistige Spannkraft wieder. Er betheiligte sich an zwei nationalökonomischen Preisaufgaben, welche die französische Akademie ausgeschrieben hatte, und wenn seine

Arbeiten auch nicht den Preis erhielten, so wurden sie als „des ouvrages remarquables" der Oeffentlichkeit empfohlen.

Er nahm auch die früheren Entwürfe zur Herstellung eines grossen französischen Eisenbahnnetzes wieder auf. Er hatte eingehende Unterredungen mit dem Könige Louis Philipp und eben so mit Thiers. Ueber eine Unterredung mit dem ersteren berichtet er selbst in sehr anziehender Weise. (Siehe Häusser Band I.) Thiers scharfer Blick erkannte bald die wirthschaftliche Kraft, die Frankreich in List gewinnen könne, und der Minister bot ihm an, in französische Dienste zu treten. List lehnte ab und wohl aus Gründen, die in demselben Gefühl, das ihn einst verhinderte, in Amerika festen Fuss zu fassen, in dem Anhänglichkeitsgefühl für seine deutsche Heimat, ihre Wurzel hatten.

List war fast ausschliesslich mit nationalökonomischen Studien und Arbeiten beschäftigt. Die Aufsätze, welche er für die „Allgemeine Zeitung", für die „Deutsche Vierteljahrsschrift" und den „Constitutionell" schrieb, können bereits als die Vorläufer des grossen Werkes gelten, das die Krone seines Lebens wurde, als die Vorläufer des „Nationalen Systems der politischen Oekonomie". Die beiden Aufsätze: „Die Freiheit und die Beschränkungen des auswärtigen Handels, aus dem historischen Gesichtspunkt beleuchtet" und „das Wesen und der Werth einer nationalen Gewerbsproduktivkraft"[1]) geben klar und deutlich die Gedanken an, von denen jenes berühmte Werk getragen ist.

An der Hand der Geschichte zeigt er, auf wie vielseitigen und verschiedenen Bedingungen die Entwicklung der Völker beruhe, und wie ein und dasselbe Handelssystem bei

---

[1]) Beide Aufsätze sind von Ludwig Häusser Band II veröffentlicht.

der einen Nation deren Macht und Grösse, bei der andern deren Untergang herbeiführte. „Venedig ist gross geworden in der Handelsfreiheit. Wie anders hätte es sich von einem Schifferdorf zur Königin des Mittelmeers, zur Agentin der Kreuzzüge, zur ersten Handelsmacht des Mittelalters zu erheben, oder die Konkurrenz Genua's mit Erfolg zu bestehen vermocht? Zu Reichthum und Macht gelangt, führte es hohe Zölle und andere Beschränkungen ein. Man hat diese Massregeln als Hauptursachen seines Verfalls denuncirt, aber, wie uns scheint, nicht ganz mit Grund."

„Wir wollen indessen Beschränkungsgesetze keineswegs rechtfertigen. Wie förderlich sie auch der Republik gewesen sein mögen in Erreichung des höchsten Grads von Reichthum und Macht, als sie ihn erreicht hatte, konnten Handelsbeschränkungen nur schädlich wirken. Eine Nation, die, wie Venedig in der Zeit seines höchsten Flors, allen andern in Industrie und Handel, wie in der Seemacht überlegen ist, behauptet ihre Suprematie am besten im freien Handel, bewahrt am besten durch möglichst freien Verkehr ihre Fabrikanten und Kaufleute vor dem Laster der Indolenz."

Den Fall Venedigs sucht List in einer andren Ursache. „Venedig, gross geworden durch die Freiheit, fing in dem Augenblick an zu sinken, in welchem seine Aristokratie die öffentliche Freiheit angriff, und als sie die letzten Reste der demokratischen Energie verschlungen hatte, trat Verwesung an die Stelle des Lebens."

Auch Belgien hat im Mittelalter dem Principe der Handelsfreiheit mit Erfolg gehuldigt; ebenfalls die Hansa. Was aber andrerseits ein Schutzsystem zu leisten vermochte, das lehrt die Geschichte Englands, dessen Bevölkerung zum höchsten Wohlstande gedieh, und das immer beflissen war, die Zufuhr fremder Fabrikate von seinen Grenzen auszuschliessen, wäh-

rend es anderen Ländern gegenüber den Grundsatz der Handelsfreiheit, so oft er der Ausfuhr seiner Fabrikate dienlich war, geltend zu machen suchte. Das lehrt ferner die Geschichte Frankreichs. Hier hat ein grosses Genie für sich allein ein Werk geschaffen, das England nur nach Jahrhunderten gelungen war. Bei Colberts Tode „zählte Frankreich in der Wollenfabrikation 50,000 Gewerbe, producirte es für 50 Millionen Seidenfabrikate, waren die Staatseinkünfte um 28 Millionen gestiegen, besass das Reich blühende Fischereien, eine ausgedehnte Schifffahrt und eine mächtige Marine."

Die Oekonomisten des folgenden Jahrhunderts haben Colbert den Vorwurf gemacht, er habe die Fabrikation auf Kosten des Ackerbaus emporbringen wollen. „Ein Vorwurf" — sagt List — „der nur ihren Mangel an richtiger Einsicht in die Natur der Industrie beurkundet. War es auch fehlerhaft, dass Colbert der Ausfuhr der rohen Produkte periodische Hemmnisse in den Weg legte, so vermehrte er durch Emporbringung der innern Industrie die Nachfrage nach landwirthschaftlichen Produkten dergestalt, dass er der Landwirthschaft zehnfach ersetzte, was er ihr durch jene Hemmungen schadete."

Der Widerruf des Edikts von Nantes allein zerstörte Colbert's Werk und knickte Frankreichs gewerbliche Grösse in ihrer Blüthezeit. „In Folge dieser traurigen Massregel wurden nach Colbert's Tode im Lauf von drei Jahren eine halbe Million der fleissigsten, geschicktesten und wohlhabendsten Bewohner Frankreichs vertrieben, die nun zum doppelten Nachtheil für das Land, das sie bereichert hatten, ihre Industrie und ihre Kapitale nach der Schweiz, nach allen protestantischen Ländern Deutschlands, besonders nach Preussen, nach Holland und nach England verpflanzten.

So ruinirten die Intriguen einer bigotten Maitresse in drei Jahren das geniale Werk eines Menschenalters, und stürzten Frankreich in seine alte Apathie zurück, während England unter dem Schutz seiner Verfassung, und gestärkt durch eine alle Energie der Nation aufregende Revolution, mit fortwachsendem Eifer an dem Werke Elisabeths und ihrer Vorgänger ohne Unterbrechung fortbaute.“ „Dass die restriktive Handelspolitik“ — schreibt List an einer andern Stelle — „nur insofern wirksam sein kann, als sie von der fortschreitenden Kultur und den freien Institutionen der Nation unterstützt wird, lehrt der Verfall Venedigs, Spaniens und Portugals, der Rückfall Frankreichs durch den Widerruf des Edikts von Nantes, und die Geschichte Englands, in welchen Reichen wir die Freiheit mit den Fortschritten der Industrie und des Handels stets gleichen Schritt halten sehen.“ Aus der Geschichte Spaniens und Portugals kann man lernen, „wie trotz aller Segnungen der Natur, trotz uralter Elemente der Industrie und des Reichthums, trotz beispielloser Glücksfälle, wodurch diesen beiden Ländern die Ausbeutung der Reichthümer von Ost- und Westindien fast ausschliesslich zu Theil geworden, die von der Natur begabtesten Nationen durch Despotie und Fanatismus in Armuth und Elend, in Anarchie und politische Unmacht verfallen und zuletzt in einen Zustand der völligen Auflösung gerathen, welchen Einfluss demnach Aufklärung und Freiheit, Rechtssicherheit und konstitutionelle Garantieen auf die Industrie und den Reichthum der Nationen üben. — Dass dagegen eine weit vorgerückte Kultur, mit oder ohne freie Institutionen, wenn sie nicht von einer zweckmässigen Handelspolitik unterstützt ist, die ökonomischen Fortschritte einer Nation nicht verbürge, lehrt einerseits die Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten; andererseits die Erfahrung Deutschlands.“

So zeigt die Geschichte, dass die Restriktionen die naturgemässen Folgen der Verschiedenheit der Interessen und des Strebens der Völker nach Unabhängigkeit sind, und dass die Versuche einer einzelnen Nation, die Handelsfreiheit einseitig einer durch Industrie, Reichthum und Macht vorherrschenden Nation gegenüber, wie sie periodisch von Portugal, von Frankreich, von Nordamerika und von Russland, von Deutschland aber Jahrhunderte lang gemacht worden sind, nur die Prosperität dieser einzelnen Nation zu Gunsten der vorherrschenden Handelsmacht zum Opfer bringen.

„Die Geschichte lehrt ferner“ — schrieb List 1839 — „wie die mit allen, zu Erstrebung des höchsten Grades von Reichthum und Macht erforderlichen Mitteln von der Natur ausgestatteten Nationen, ohne mit ihrem Bestreben in Widerspruch zu gerathen, nach Massgabe ihrer Fortschritte mit ihren Systemen wechseln können und müssen, indem sie durch freien Handel mit weiter vorgerückten Nationen sich aus der Barbarei erheben und ihren Ackerbau emporbringen, hierauf durch Beschränkungen das Aufkommen ihrer Manufakturen, ihrer Fischereien, ihrer Schifffahrt und ihres auswärtigen Handels befördern, und endlich auf der höchsten Stufe der Industrie und Macht angelangt, durch allmählige Einführung des freien Handels und der freien Konkurrenz auf den eigenen wie auf den fremden Märkten ihre Landwirthe, Manufakturisten und Kaufleute gegen Indolenz bewahren und sie anspornen, das erlangte Uebergewicht zu behaupten. Auf der ersten Stufe sehen wir Spanien, Portugal und Neapel stehen; auf der zweiten Deutschland, Oesterreich und Nordamerika; den Grenzen der letzten Stufe scheint uns Frankreich nahe zu sein; erreicht hat sie bis zur Zeit allein Grossbritannien.“

Die in England begonnene Bewegung zur Abschaffung

des Korneinfuhrverbots nahm List's lebhaftes Interesse in Anspruch. In der „Allgemeinen Zeitung“ geisselt er die englischen Grundbesitzer als die Urheber und Vertheidiger der ungerechten Bill. „Sie wollen beweisen“ — sagt er — „dass eine Nation, die Getreide importire, von dem Auslande abhängig sei, während nichts so gewiss ist, als dass blosse Ackerbaustaaten in jeder Beziehung von den mit ihnen im Verkehr stehenden Manufakturstaaten abhängig sind.“ Nichts habe der Manufakturgrösse des Inselreichs mehr Schranken gesetzt als die englische Kornbill, und nichts sei so bedingungslos nothwendig für die nationale Manufakturkraft eines Volkes als freie Einfuhr der Rohprodukte, verbunden mit einem Handelssystem, das die Erzeugnisse der Industrie vor allzugrosser Einfuhr fremder Waaren so lange schütze, bis die nationale Gewerbethätigkeit genügend erstarkt und herangebildet sei, um des Schutzes entbehren zu können.

Nicht mit Unrecht fürchtete List, dass die begonnene Bewegung über ihr Ziel hinausgehen und irrige, für die Handelspolitik der kontinentalen Staaten Europas gefahrvolle Auffassungen erzeugen würde. Dennoch war die Volksbewegung gegen die Korngesetze eine grosse Lehre für Deutschland.

In den sieben Jahren, welche den Kampf gegen die Kornbill umfassen, hat das englische Volk gezeigt, was ein verfassungsmässiges Vereinsrecht, wenn es von grossen in der Sache aufgehenden Persönlichkeiten geleitet wird, zu leisten vermag, und es hat ferner gezeigt, dass es, wenn es an die Erreichung grosser Ziele geht, an Opferwilligkeit alle andern Völker überragt.

Der Bund der Korngesetzgegner (Anti-Corn-Law-League), 1836 gebildet, verfügte über Mittel, die ihm gestatteten

4,500,000 Mark für seine Zwecke auszugeben. Die jährlichen Beiträge der Mitglieder erreichten die Summe von 270,000 Mark und freiwillige Geschenke thaten das Uebrige. Das Organ des Bundes war in hunderttausenden von Exemplaren über ganz England verbreitet, es drang in jedes Haus, in jede Hütte, Wanderapostel durchzogen auf Kosten des Bundes Dorf und Stadt und predigten den Kampf gegen das verhasste Gesetz. Und als der Kampf beendet war, wurde dem Leiter der Bewegung, Richard Cobden[1]), dem vor Allen der Sieg zu danken war, ein Nationalgeschenk von 1,440,000 Mark überreicht als Anerkennung für sein Wirken im Interesse des englischen Volks.

Man werfe nun ein Blick auf unser Vaterland, auf das Deutschland zur Zeit des grossen deutschen Agitators und

---

[1]) Richard Cobden, einer der hervorragendsten Nationalökonomen Englands, geboren am 3. Juni 1804 in der Nähe von Dunfort, stammte von armen Eltern. Nachdem er eine Stellung in einem Handlungsgeschäfte Londons übernommen, bildete er sich gleichzeitig theoretisch aus und erweiterte seine Kenntnisse durch Geschäftsreisen. Durch seine Tüchtigkeit gelang es ihm schon im Jahre 1830 in Verbindung mit einigen jüngeren Genossen eine Kattun-Druckerei zu begründen, welche sich bald zu hoher Blüthe entwickelte. 1835 erschien seine erste Schrift „England, Irland und Amerika." In den folgenden Jahren übernahm er die Führerschaft der Agitation gegen die Korngesetze und wurde in Folge dessen 1841 ins Unterhaus gewählt. Nach den Ereignissen des Jahres 1848 suchte er ein Grundgesetz des allgemeinen Friedens für Europa anzubahnen und trat, diesen Gedanken verfechtend, der Politik des englischen Kabinets unter Lord Palmerston bei vielen Gelegenheiten, insbesondere vor dem Ausbruch des Krimkrieges entgegen. Im Jahre 1860 brachte er als Vertreter Englands den bekannten Handelsvertrag mit Frankreich zu Stande. Inmitten seiner Thätigkeit starb er am 2. April 1865, tief betrauert von dem englischen Volke, ja der ganzen civilisirten Welt.

auf das Deutschland der heutigen Tage! Vergebens suchen wir in einem Volke, das sich, wenn seine Ehre angetastet wird, wie ein Mann zu erheben, das grossartigste Beispiel eines Volkes in Waffen zu geben vermag, eine gleiche Hochherzigkeit, wenn es sich um wirthschaftliche Ziele handelt. Und doch ist die wirthschaftliche Wohlfahrt eines Volkes der Urquell für dessen Weiterentwicklung und dessen Fortschreiten in Bildung und Gesittung.

ELFTES KAPITEL.

Wiederkehr nach Deutschland. Das nationale System.

List lebte still und zurückgezogen im geräuschvollen Paris, nur auf den Umgang mit den Seinigen und einigen wenigen Freunden beschränkt. Zu diesen gehörten der Historiker Jakob Venedey und die Dichter Heine und Laube. Letzterer hat ihm über den Tod hinaus die treueste Freundschaft bewahrt. Da riss ein jäher Schlag eine Lücke in das bisher glückliche Freundes- und Familienleben. List's einziger hoffnungsvoller Sohn starb an einem Fieber in Algier, und diesen Verlust hat der Vater nicht mehr zu überwinden vermocht.

Im Sommer 1840 kehrte er nach Deutschland zurück. Mannigfache Beschäftigungen riefen ihn zunächst nach Leipzig, wo man durch freundliche Aufnahme frühere Vorkommnisse vergessen zu machen suchte.

Mit altem, nie ermattenden Eifer nahm er sich wieder der Eisenbahnangelegenheiten an, und indem er durch öffentliche Besprechungen und persönliche Vorstellungen durchsetzte, dass die Linie zwischen Halle und Kassel dem ursprünglichen Plane entgegen in einer 7 Meilen grösseren Länge über Naumburg, Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach geführt wurde, erwarb er sich um die thüringischen Staaten

und deren wirthschaftliche Interessen ein grosses Verdienst, das auch allseitige Anerkennung fand. Man überhäufte ihn mit öffentlichen Ehrenbezeugungen, und die Universität Jena verlieh ihm in Anerkennung „seiner Verdienste um die Sache des deutschen Handelsvereins und des deutschen Eisenbahn-Systems“ die Doctorwürde.

Einen materiellen Erfolg hatte List auch hier nicht zu verzeichnen. Er stellte seine Person stets unter die Sache und hatte, wenn diese gethan, seine Selbstverleugnung regelmässig zu bereuen. Sein Vermögen war verloren, und die Mittel, die ihm aus seiner schriftstellerischen Thätigkeit zuflossen, waren spärliche.

Wir sehen nun List nach Augsburg übersiedeln und dort seinen bleibenden Aufenthalt nehmen, um durch die „Allgemeine Zeitung“ noch mehr als das von Paris aus geschehen konnte, für die deutschen wirthschaftlichen Aufgaben zu wirken. Dass seine Thätigkeit keine unfruchtbare war, das beweist das lebhafte Interesse, welches in der deutschen Nation für eine nationale Handelspolitik erwachte, und das sich während der Verhandlungen über einen Handelsvertrag zwischen dem Zollverein und England überall kundgab. Hier vollendet er auch „das nationale System der politischen Oekonomie“, das unter dem Wahlspruch „Et la patrie et l'humanité“, demselben Wahlspruch, den er seinen Arbeiten in Amerika und in Frankreich vorangesetzt hatte, 1841 in die Oeffentlichkeit trat. In diesem Werke[1]), das sich in 4 Bücher[2]) oder Abschnitte — die Geschichte, die Theorie,

---

[1]) 1877 in der 7. Auflage erschienen. J. G. Cotta'sche Buchhandlung. Stuttgart und Tübingen.

[2]) In einzelnen Ausgaben in der königl. Hofbuchhandlung von Julius Weise u. Adolf Schmidt, Stuttgart, erschienen.

das System, die Politik — gliedert, tritt List noch eingehender als es in früheren Arbeiten geschehen den herrschenden Theorien entgegen und stellt der „kosmopolitischen Oekonomie“ die „politische Oekonomie“ gegenüber. „Diese muss“ — sagt List in der Einleitung — „in der Beziehung auf den internationalen Handel ihre Lehren aus der Erfahrung schöpfen, ihre Massregeln für die Bedürfnisse der Gegenwart und die eigenthümlichen Zustände jeder besonderen Nation berechnen, ohne dabei die Forderungen der Zukunft und der gesammten Menschheit zu verkennen. Sie stützt sich demnach auf Philosophie, Politik und Geschichte.“ An der Vergangenheit und der Gegenwart zeigt er die Consequenzen der kosmopolitischen Theorieen und warnt vor dem natürlichen Eigennutz desjenigen Volkes, von denen sie ausgegangen. „Wäre ich Engländer“ — sagt List — „ich hätte schwerlich das Grundprincip der Adam Smith'schen Theorie in Zweifel gezogen. Es waren die vaterländischen Zustände, welche die ersten Zweifel an der Unfehlbarkeit der Theorie in mir aufregten.“

Aber eben so eindringlich sind seine Mahnungen an diejenigen gerichtet, die den grossen Irrthum begehen, die Beschränkung als allgemein giltige Massregeln hinstellen zu wollen. Die Beschränkungen sind die Mittel, um zur möglichsten Vollkommenheit zu gelangen, sie sind die Mittel, das Ziel ist die Freiheit des Handels. „Jede Ueberschreitung und Uebereilung des Schutzes aber“ — sagt List — „straft sich selbst durch Verminderung des eigenen Wohlstandes.“

Der nationale Gesichtspunkt, von dem aus sich die Anschauungen List's gestalten und bewegen, und der von unsern Theoretikern ganz übersehen wird, kommt hier zum vollendeten Ausdruck. „Die Erhaltung des Stammes der National-

industrie muss unverbrüchlicher Grundsatz sein." Auf ihr beruhen die Unabhängigkeit und die Zukunft einer Nation.

„Und nach diesem Grundgesetz haben auch die meisten Völker gehandelt, und am geschicktesten haben das die Engländer gethan. „Einmal im Besitz eines Industriezweiges, ward er Jahrhunderte lang von ihnen gehegt und gepflegt, wie ein junger Baum, welcher der Stütze und Wartung bedarf." „Und wer etwa nicht weiss" — fährt List[1]) fort — „dass bei Fleiss und Geschicklichkeit und Sparsamkeit jeder Industriezweig im Lauf der Zeit gewinnreich sein muss; nicht weiss, dass in einer im Ackerbau und in der Cultur überhaupt schon vorgerückten Nation bei angemessenem Schutze junge Fabriken, wie unvollkommen und theuer im Anfang ihre Erzeugnisse sein mögen, durch Uebung, Erfahrung und innere Konkurrenz bald dahin gelangen, es in jeder Beziehung den alten Fabriken des Auslandes gleich zu thun; wem etwa unbekannt wäre, dass das Gedeihen jedes besonderen Fabrikationszweiges durch das Gedeihen vieler anderer Fabrikationszweige bedingt ist, und bis zu welchem Grade eine Nation alle ihre produktiven Kräfte auszubilden vermag, wenn sie beharrlich dafür Sorge trägt, dass jede Generation das Werk der Industrie da fortsetzen kann, wo es die früheren Generationen gelassen haben, der studire die Geschichte der englischen Industrie."

Und eben so handelten die Franzosen, die Nordamerikaner. Deutschland allein „stand Jahrhunderte lang unter dem Einfluss des freien Handels, das heisst, alle Welt durfte Fabrikate und Produkte nach Deutschland führen; Niemand wollte deutsche Fabrikate und Produkte importiren lassen." „Und wenn" — ruft List an einer andern Stelle[2]) — „irgend eine

---

[1]) Nationales System. Die Geschichte.
[2]) Nationales System. Die Politik.

Nation zur Pflanzung einer nationalen Manufakturkraft berufen ist, so ist es die deutsche — durch den hohen Rang, den sie in den Wissenschaften und Künsten, in der Literatur und Erziehung, in der öffentlichen Administration und in gegemeinnützigen Institutionen behauptet — durch ihre Moralität und Religiosität; ihre Arbeitsamkeit und Wirthschaftlichkeit — durch ihre Beharrlichkeit und Ausdauer in den Geschäften, sowie durch ihren Erfindungsgeist — durch die Grösse und Tüchtigkeit ihrer Bevölkerung — durch den Umfang und die Natur ihres Territoriums — durch ihren weit vorgerückten Ackerbau und ihre physischen, socialen und geistigen Hilfsquellen überhaupt."

„Wenn irgend eine Nation von einem ihren Zuständen angemessenen Schutzsystem reiche Früchte zu erwarten hat für das Aufkommen ihrer innern Manufakturen, für die Vermehrung ihres auswärtigen Handels und ihrer Schifffahrt, für die Vervollkommnung ihrer innern Transportmittel, für die Blüthe ihres Ackerbaues, sowie für die Behauptung ihrer Macht nach aussen, so ist es die deutsche."

Und welche segensreichen Wirkungen ein mässiger Schutztarif in Deutschland hervorzubringen vermag, das beweist das Emporblühen der deutschen Industrie seit dem preussischen Tarif von 1818, auf den sich im Wesentlichen der Tarif des Zollvereins stützte, und das beweist ihr Niedergang von dem Tage an, an dem man die erprobte Bahn wieder aufzugeben sich bemühte.

Wenn auch mehr denn 30 Jahre ins Land gegangen sind, seitdem das Buch geschrieben wurde und erschien, wenn auch die Grenzen der Völker verrückt, und die Handelsinteressen theilweise andere geworden sind, so hat doch die Erfahrung gelehrt, und sie lehrt heute, dass der Autor darin mit sicheren Strichen die Wege vorgezeichnet hat, welche

die deutsche Handelspolitik einschlagen muss, wollen unsre Gesetzgeber, dass das deutsche Volk, indem es eine industrielle Selbstständigkeit erstrebe, erreiche und bewahre, auch seine politische Macht und Grösse dauernd behaupte.

Das Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht hat Preussen und durch dieses Deutschland gross gemacht. Keiner wird daran rühren wollen, aber man vergesse nicht, dass dieses Gesetz, indem es alljährlich 400,000 im kräftigsten Lebensalter stehende Jünglinge der heimischen Produktion entzieht und in den Zeiten einer Mobilmachung diese beinahe lahm zu legen vermag, sehr hart in das deutsche Wirthschaftsleben einschneidet. Um so grösser muss die Pflege und Wartung desselben sein. Auch hat ein Volk, das bei 42,600,000 Einwohnern jährlich ungefähr 350 Millionen Mark zur Erhaltung seines Heeres zahlt, zu wachen, dass seine Steuerkraft nicht erlahme. Deutschland ist kein eigentlich ackerbauender, sondern ein gewerbetreibender Staat. Die Kraft seines Wohlstandes saugt es vornehmlich aus seiner Gewerbethätigkeit.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Betrachtungen über die deutschen und englischen Handels- und Verkehrsverhältnisse.

Es ist wahr, der Gedanke der kosmopolitischen Oekonomie und der Handelsfreiheit ist ausgegangen von einem grossen Gelehrten des englischen Volkes und von diesem zuerst zur Wirklichkeit gemacht worden.

Aber eben so wahr ist es, dass lange bevor die Adam Smith'sche Schule irgend welchen Boden in England gefunden, sie sich längst eine Pflanzstätte in Deutschland erobert hatte, auf der sie gehegt und gepflegt wurde. Die Vorliebe der Deutschen für philosophische Systeme, die Vorliebe für das Fremde, und ein wirklich philanthropischer, idealer Zug, der den Deutschen eigen ist, haben dem Eingange dieser Lehre besondere Nahrung gegeben. Wenn unsere heutigen Volkswirthe den Bedürfnissen der Nation und allen Erfahrungen zum Trotz auf diesen Theorieen beharren, so beruht diese eigenthümliche Erscheinung zum grössten Theile auf philanthropischen und idealen Anschauungen, auf Hoffnungen, an deren Verwirklichung sie glauben.

Nirgends finden wir dagegen in den Bestrebungen der Engländer und in deren Handelspolitik einen anderen Zug als den des nakten Interesses. Nachdem sie Jahrhunderte

lang und noch bis in die neueste Zeit durch eine Absperrung ohne Gleichen sich eine Industrie herangebildet, welche die Industrieen aller andern Länder um eines Hauptes Länge überragt, seitdem sie sich, gefeit gegen fremde Konkurrenz, auf eignem Boden sicher fühlen, konnte der freihändlerische Verkehr sie nur in den Bestrebungen fördern, jedwede Gewerbethätigkeit anderer Nationen zu unterdrücken.

Und das sind stets die Bestrebungen der englischen Handelspolitik gewesen vom Methuenvertrage[1]) 1703 an bis zu den Verträgen der neuesten Zeit. Der Ausspruch Lord Chatham's, der gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts erklärte, man dürfe nicht zugeben, dass in den nordamerikanischen Kolonieen ein Hufnagel fabricirt werde, steht nicht vereinzelt da. 1815 sagte Lord Brougham im englischen Parlament „that is well worth while to incur a loss on the exportation of english manufacturers in order to stifle in the cradle the foreign manufacturers“ und zehn Jahre später rief der edle liberale Hume in demselben Parlament „man müsse die Continentalfabriken in den Windeln ersticken[2]).“

In den ersten Jahren dieses Jahrzehntes hatte der Verfasser Gelegenheit während einer Reise durch die Industriebezirke des nördlichen Englands einer Vereinigung von Eisenbahnindustriellen beizuwohnen und dort die Ausführungen eines intelligenten und unter seinen Fachgenossen angesehenen Mannes mitanzuhören. Nachdem der Redner die Zollverhältnisse Nordamerikas, dessen zunehmende Production und deren nachtheilige Einflüsse auf die englische Ausfuhr berührt, flüchtig die Verhältnisse Belgiens und Frankreichs ge-

---

[1]) Vertrag des berühmten englischen Ministers Methuen mit der portugiesischen Regierung 1703.

[2]) Nationales System. Die Geschichte.

streift hatte, verstieg er sich zu folgenden erbaulichen Erguss: „Sollten die Deutschen wirklich so dumm sein und ihre Zölle auf Eisen fallen lassen, so muss die deutsche Eisenproduction ganz ausser Frage kommen (the german iron will soon entirely disappear) (Cheers). Nicht in den grossen Städten allein wie Berlin — Cöln — Breslau — Danzig — Stuttgart — auch in den kleineren Städten müssen wir Niederlagen errichten und nicht vereinzelt — alle grossen englischen Producenten müssen ihre Comtoire und Niederlagen in Deutschland haben." Und derartige Aeusserungen wurden hundertfach vernommen.

In keinem andern Volke ist das Freiheitsgefühl und der Gerechtigkeitssinn, sobald es sich um seine innern Angelegenheiten handelt, so ausgebildet wie im englischen Volke; aber in der auswärtigen Politik, in der Handelspolitik Englands ist von beiden keine Spur zu finden. Englands Staatsmänner führen immer das Interesse des Inselreichs im Munde, niemals hören wir etwas von dessen Würde und dessen Grossmuth und am allerwenigsten da, wo es sich um schwächere Staaten handelt.

Als die chinesische Regierung alle ehrlichen Anstrengungen machte, der Opium-Einfuhr aus Britisch-Indien einen Damm entgegenzusetzen, um das chinesische Volk vor gänzlichem Ruin und geistiger Versumpfung zu bewahren, da ward sie von dem kosmopolitischen England zweimal mit Krieg überzogen — zweimal 1835 und 1857 — und wiederholt mit Gewalt gezwungen, sich das schleichende Gift, dessen Einfuhr und Gebrauch in England selbst gerechten Beschränkungen unterliegt, aufdrängen zu lassen. Und diese Kriege mit ihrem Blutvergiessen und ihren Gräueln sind geführt worden lediglich im Interesse des schmählichsten Gewerbes, des englischen Handels mit indischem Opium. Einzelne

Stimmen waren dagegen, einzelne eiferten laut gegen diese Ungerechtigkeit, aber das Parlament billigte sie, gewiss ein trauriges Zeichen, wie weit Habgier und Gewinnsucht ein edelherziges Volk zu verirren im Stande sind.

Und als die Vereinigten Staaten den Kampf zur Befreiung einer Menschenrace von dem Joche der Sclaverei führten, da war die Sympathie des grössten Theils der englischen Bevölkerung auf der Seite der Sclavenhalter. Da brach man keck die Blockade, da liefen für die Südstaaten bestimmte Piratenschiffe aus dem Hafen von Liverpool, und die englischen Staatsmänner liessen das geschehen. Der träge Süden — dachten sie — losgerissen vom regsamen Norden, dessen Productionskraft eben an den Tag zu treten begann, müsse der englischen Industrie ein weites Absatzfeld öffnen. Aber es kam anders. Die amerikanische Republik schwingt ihr Sternenbanner nach wie vor vom Ontario-See bis zum mexikanischen Golf, nur um eine Lehre reicher, um die Lehre, dass die kosmopolitischen und weltbeglückenden Ideen der Engländer nichts seien als leere Worte.

Dies hat vorangeschickt werden müssen, um die Bestrebungen der englischen Handelspolitik in das rechte Licht zu rücken und zu warnen, noch weiter auf die Leimruthe zu gehen, die uns von jenseits des Canals hingehalten wird. Von anderer Seite betrachtet ist England ein freihändlerischer Staat, und wenn dessen Politik der Interessen und der Selbstsucht, dessen Verfahren gegen schwächere Völker keinesfalls Billigung finden darf, so muss doch dem gegenüber anerkannt werden, dass diese grosse Nation in der Art und Weise, wie sie ihre gewerblichen Aufgaben erfasst und handhabt, allen andren Nationen voransteht.

Das Handelssystem der Engländer ist einem praktischen

Bedürfniss entsprossen, nicht aufgebaut worden auf Theorieen, die mit den vorhandenen Verhältnissen in schrillem Widerspruche standen. Die freihändlerische Strömung in England ensprang dem Volke, und Männer, die aus ihm hervorgegangen und mitten im gewerblichen Leben standen, gaben ihr Nahrung und Richtung. In Deutschland ist die Bewegung künstlich erzeugt worden und zwar von Männern der Theorie, nicht des praktischen Lebens, von Männern mit grossem und tiefem Wissen, von reinem und edlem Wollen, aber ohne praktische Vorbildung und ohne Verständniss für die gewerblichen Bedürfnisse. Sie alle begehen — wie List in einem Privatbriefe[1]) sich ausdrückt — „den Grundirrthum von Adam Smith, der dem Capital eine Produktivkraft zuschreibt, während doch nur die Arbeit mit Beihülfe eines kleineren oder grösseren Capitals producirt."

Deutschland hat so gut wie jeder andere Culturstaat die Aufgabe, die unverrückbare Aufgabe, das freihändlerische Princip zur Geltung zu bringen, und diese Aufgabe wird es erfüllen, wenn man sein gewerbliches Leben sich ruhig entwickeln lässt, und dessen Blüthen, wenn einmal solche sich zu zeigen beginnen, in dem Wahn, man stände schon auf der Höhe der Leistungsfähigkeit, nicht gleich wieder knickt. Dazu gehört aber nicht allein ein mässiger Schutz seiner industrieellen Erzeugnisse, dazu gehört, dass man endlich einmal anfange, die gewerblichen Fragen mehr in den Vordergrund der gesetzgeberischen Aufgaben zu rücken, dass das deutsche Volk selbst innigeren Antheil nehme an der Entwickelung einer nationalen Industrie und über den Ruhm, den es an seine Fahnen zu fesseln verstand, nicht seine Lebensfragen vergesse.

---

[1]) Nord und Süd.

Eine strenge, sachgemässe Untersuchung jedes einzelnen Zweiges der deutschen Gewerbethätigkeit ist aber das erste und unbedingteste Erforderniss zur Anbahnung gesunderer Verhältnisse. Eine Enquête, wie sie Frankreich mustergiltig ausgeführt hat, geleitet von unparteiischen, unabhängigen, fachkundigen Männern, kann am sichersten die zollpolitischen Fragen vorbereiten, am klarsten vor Augen führen, unter welchen Bedingungen dieser oder jener Industriezweig producirt, wie weit die Zollverhältnisse und die Ausfuhrvergünstigungen von Seiten des Auslandes ihn beeinflussen, welches die Ursachen sind seiner Entwicklung oder seines Verfalls. Die französische Regierung hat in dieser Beziehung ein nachahmungswerthes Beispiel gegeben und noch vor wenigen Jahren ausdrücklich erklärt, dass sie keinen Anspruch erhebe über die grössten Interessen des Landes zu verfügen, ohne in allen Abstufungen die Interessirten zu befragen. Und von demselben Grundsatz war auch Deutschlands grösster Staatsmann durchdrungen. Freiherr von Stein verordnete in einer Verfügung vom Februar 1808, dass in der Zollgesetzgebung keine Aenderung, ohne sachkundige Männer zuzuziehen, geschehen dürfe. Es ist unbegreiflich, warum man die einmüthige Forderung der deutschen Industrieellen nicht erfüllt. Sollte man sich vor der nackten Wahrheit fürchten?

Eine allgemeine Enquête würde sich auch auf Transportverhältnisse zu erstrecken haben, sie würde feststellen, wie weit die Tarife auf die Gewerbe einwirken, und ob die vorhandenen Verkehrswege überhaupt den Bedürfnissen entsprechen.

Ein ausgebildetes Verkehrs- und Transportwesen mit gesunden Tarifen betrachtet man allgemein als eine der wesentlichsten Bedingungen des wirthschaftlichen Gedeihens. Wohl-

feile Verkehrswege für unsere Kohlen, unser Eisen, unsere Hölzer, unser Vieh, unser Getreide sollten daher unsere grösste Sorge sein. An Canälen ist Deutschland noch so arm, dass dieses in andern Ländern als hochwichtig geltende Transportmittel kaum in Frage kommt. Der herrliche Strom, der an den Kohlenrevieren Oberschlesiens vorbei die nördlichen Industriebezirke durchfliesst, ist an vielen Stellen versandet, so dass die Schifffahrt unmöglich ist. Die mit dem Strom ziemlich parallel laufende Staatsbahn besorgt dafür mit möglichst hohen Frachtsätzen den Transport des wichtigsten Materials, des Nahrungsmittels für die Dampfkessel und die Maschinen. Die Gesammtlänge der preussischen Canäle betrug vor wenigen Jahren nicht mehr als 70 deutsche Meilen. Manches ist inzwischen erstrebt worden, aber herzlich wenig bis jetzt geschehen. Das kleine Belgien hat ein Canalnetz von einer Länge von 207 und England von 608 deutschen Meilen. Frankreich, das seinem Canalwesen eine grosse Sorgfalt widmet, verwendet augenblicklich die Summe von 282 Millionen Mark, um sein bereits auf 668 deutsche Meilen ausgedehntes Netz erheblich zu erweitern.

Das deutsche Eisenbahnnetz im Verhältniss zum Flächenraum und zur Bevölkerung ist grösser als das französische, ebenso gross wie das belgische. Dagegen kommen in England auf 1000 Bewohner 0,825 Kilometer Eisenbahnen, in Deutschland nur 0,656.

Grossbritannien besitzt auf einem Flächenraum von nur 5719,84 □ Meilen und einer Bevölkerung von 32,737,405 Einwohnern 27000 Kilometer Eisenbahnen, ist durchzogen von künstlichen Wasserstrassen, und seine Ströme reichen fast in das Herz des Landes hinein. Schon diese Ausdehnung seiner inneren Verkehrs- und Transportmittel, wie sie keins der andren europäischen Völker aufzuweisen hat, in Ver-

bindung mit seiner maritimen Lage sichern seiner Manufakturkraft das Uebergewicht über die der übrigen Nationen. Dazu kommt der grosse Reichthum des Landes an Kohlen und Eisen, und dazu kommt ferner das feuchte Klima, das Englands Produktion, namentlich die Verarbeitung von Baumwollenfäden auf das glücklichste beeinflusst.

Man vergesse auch nicht, dass England seit den Zeiten Wilhelms des Eroberers, um mit dem Ausdruck seines grössten Dichters zu reden „noch nie unter eines Siegers stolzen Füssen lag"; frei und ungehindert konnte es seine produktiven Kräfte entwickeln, und indem es seinen Besitz ausdehnte über entfernte und unabsehbare Ländergebiete und durch deren Schätze seinen Nationalreichthum vermehrte, hob es, unterstützt von einer glücklichen geographischen Lage, nicht minder aber unterstützt von freien Institutionen und einer schrankenlosen Energie seine Nationalkraft auf eine Höhe, wie sie noch kein andres Volk erreicht.

Wie oft haben dagegen in Deutschland fremde Horden blühende Gefilde verwüstet, Städte und Dörfer zerstört! Die Wunden, die der dreissigjährige Krieg dem deutschen Wohlstande geschlagen, sind noch nicht vernarbt; so manches Gewerbe sank damals unter, und das deutsche Kunstgewerbe erklomm noch nicht wieder die Höhe, auf der es sich im Mittelalter befand. Das erzählen unsere alten Kirchen und Kapellen, Städte wie Nürnberg und Augsburg. Und als einige deutsche Fürsten anfingen, Maassregeln zur Hebung des vaterländischen Gewerbefleisses zu treffen, waren dieselben Maassregeln schon Jahrhunderte vorher von Englands Königen mit Erfolg angewendet worden.

Erst mit dem Beginn des Zollvereins begrüsste man das Erwachen einer neuen, einer wirklich deutschen Industrie. Und reicher, mächtiger hätte sich das junge Leben entfalten

können, hätte man es nicht, ohne dass man ihm die Vorbedingungen, die Reichthümer, die Grösse der Verkehrsverhältnisse gegeben, wie sie die englische Industrie besass, auf häuslichem Boden zum Kampfe mit dieser und mit den Industrieen anderer im Gewerbe vorgeschrittener Völker herausgefordert. Noch hat die jugendliche deutsche Industrie einen leichten Schutz nöthig. „Eine junge Industrie" — sagt List — „kann mit einer Jahrhunderte lang bestehenden so wenig einen erfolgreichen Kampf bestehen, als ein noch unerwachsener Knabe mit einem erstarkten Mann."

Es ist eine schwere, undankbare Aufgabe, der herrschenden Strömung entgegen zu schwimmen, einer Strömung, die den Namen von der Freiheit borgt, und welche für diejenigen, die nicht tiefer in die Sache zu dringen vermögen, schon um des Klanges willen etwas Verlockendes hat. Man muss sich aber über die allgemeine Unbill damit trösten, dass das, was jenen in unbestimmten Begriffen vorschwebt, einem als volles, klares Ziel fest vor Augen steht. Aber dieses Ziel muss erst mit Fleiss und Mühe erkämpft werden. Diejenigen, welche die Menge glauben machen, das Ziel sei schon erreicht, rücken dasselbe in immer weitere Ferne.

Eine deutsche nationale Industrie muss, so gut wie man eine deutsche Kunst zu erstreben sucht, der Gegenstand unseres Ringens sein. Aber alles Ringen ist vergebens, wenn es sich nicht stützen kann auf eine gesunde Wirthschaftspolitik.

DREIZEHNTES KAPITEL.

Schriftstellerische Thätigkeit. Die Stellung der Landwirthschaft zur Industrie.

Die grossen Anforderungen, die an List's geistige Thätigkeit gestellt wurden, und welche die durch das „Nationale System“ hervorgerufene Polemik noch vermehrte, fingen an, auch auf die einst so rüstige Körperkraft ihren zersetzenden Einfluss zu üben. Dazu gesellte sich, dass er in Folge eines äusserlichen Missgeschickes lange Zeit an das Krankenbett gefesselt wurde.

Er war im Frühjahr 1841 nach Würtenberg gegangen, um über Herausgabe einer neuen Zeitung „das Zollvereinsblatt“, das auch später (1843) das Licht der Welt erblickte, mit Cotta zu unterhandeln, und zugleich, um sich in den Bergen seiner Heimat nach der angestrengten Arbeit eine kurze Rast zu gönnen.

Wieder genoss er in Würtenberg die allerfreundlichste Aufnahme, und wieder überhäufte man ihn mit Ehrenbezeugungen jeglicher Art. Er hatte mehrfache Unterredungen mit dem Könige und stand in freundschaftlichen Beziehungen mit einigen von dessen Räthen. Man machte ihm Hoffnung, ihm bei den Eisenbahnen, zu deren Herstellung man eben in Würtenberg schritt, eine feste und einträgliche Anstellung zu geben. Aber dieser so heiss ersehnte Wunsch ging auch diesmal nicht in Erfüllung. Noch ehe die Entscheidung dar-

über erfolgte, schrieb er an seine Frau: „Ich bin auf Alles gefasst und entschlossen, auch noch ferner standhaft mit dem Schicksal zu ringen, um der guten Kinder und um Deinetwillen, die Du schon so viel mit mir ausgestanden und getragen hast.“

Auch in Baiern blieben seine und seiner Freunde Bemühungen nach dieser Richtung hin ohne Erfolg. Dabei galt er in Deutschland als die erste Autorität im Eisenbahnfach, an deren Urtheil man von allen Seiten appellirte, ohne dass man jemals daran dachte, ihm irgend welchen materiellen Ersatz dafür zu gönnen. Dagegen verschmähten seine handelspolitischen Widersacher nicht, List niedriger Bestechlichkeit zu bezichtigen und von ihm zu behaupten, er stände im Dienste der Fabrikanten. Nur einmal antwortete List auf derartige Behauptungen, und zwar antwortete er, als ein berühmter englischer Diplomat in einem amtlichen in die Oeffentlichkeit gelangten Schriftstücke List den grössten Antheil an der Agitation gegen das englische Monopol zuschrieb und von ihm sagte: „a very able writer in the emploi of the manufacturers“. „Leider“ schrieb List, „sehe ich mich gedrungen, den Grafen öffentlich zu enttäuschen. Ich sage leider, weil ich es für ein Zeichen der politischen Bildung halte, wenn die grossen Nationalinteressen sich zu gemeinsamer Vertheidigung vereinen, weil ich es also für einen Beweis der Unmündigkeit halte, wenn sich die deutschen Industrieinteressen geduldig abschlachten lassen, ohne sich angeregt zu fühlen, der gemeinsamen Vertheidigung diejenigen geringen Opfer zu bringen, die erforderlich sind, um ihren gerechten Ansprüchen öffentliche Geltung zu verschaffen. Ich sage leider, weil aus dem Geständniss, das ich zu machen hatte, hervorgeht, wie wenig die deutschen Fabrikanten für sich thun, zu einer Zeit, wo die Fremdinteressen

kein Opfer scheuen, um sich gegen die Nationalinteressen noch ferner zu behaupten. Doch tröstet mich dabei der Gedanke, dass trotz der Indifferenz der Fabrikanten in ihrer eigenen Reihe „ein Schrei um Schutzzölle von einem Ende Deutschlands zum andern geht", worin offenbar ein unwiderleglicher Beweis liegt, dass nicht blos die Fabrikanten, sondern die grosse Masse der deutschen in der Industrie nicht unmittelbar betheiligten Vaterlandsfreunde die Sache der Industrie als die ihrige betrachten."

Die überhandnehmende Suprematie des englischen Handels, dem so mancher deutsche Industriezweig erlag, bekämpfte List unermüdlich, und eindringlich warnte er die preussische Regierung, die die Angelegenheiten des Zollvereins führte, vor allzugrosser Nachgibigkeit dem Inselvolke gegenüber. „Vielleicht hat kein Schriftsteller" — schrieb er im Zollvereinsblatt — „England so sehr erhoben wie wir, und weit entfernt die Engländer zu hassen, sind wir ihnen von jeher persönlich mehr zugethan gewesen, als irgend einer andern Nation. Was wir hassen und von ganzer Seele hassen, das ist nur jene John Bull'sche Handelstyrannei, die Alles allein verschlingen, die keine andere Nation aufkommen und gelten lassen, und uns überdies noch zumuthen will, wir sollten die von ihrer Habsucht fabricirten Pillen als ein reines Produkt der „Wissenschaft" oder „Philanthropie" verschlucken."

Die erste Nummer des Zollvereinsblattes war am 1. Januar 1843 erschienen. List hatte darin die Hoffnung ausgesprochen „vermittelst gedrängter Darstellung ein Blatt zu liefern, das, ohne bedeutende Opfer an Zeit und Geld zu heischen, dem Kaufmann, Fabrikanten und Landwirth, wie dem Beamten und Gelehrten jeden Fachs eine nützliche Uebersicht über alle Bewegungen in den materiellen Ver-

hältnissen des In- und Auslandes gewähren und die materiellen Nationalinteressen Deutschlands dem Auslande gegenüber vertreten werde."

Das Blatt hielt Wort, und indem es alle wirthschaftlichen Fragen und Erscheinungen vor das Forum der Oeffentlichkeit zog, wurde es von wirksamem Einfluss auf alle handel- und gewerbetreibenden Kreise. Wie schon in früheren Zeitschriften trat List auch hier wieder mit Forderungen und Wünschen hervor, die erst die allerneueste Zeit, erst das geeinte Deutschland und auch nur zu einem kleinen Theile in Erfüllung gehen liess. Dahin gehören die „Einheit im Maass und Gewicht" eine „gleichmässige Patentgesetzgebung" die „Herstellung eines deutschen Kanalsystems."

Auch die Fragen der Landwirthschaft wurden in diesem Blatte eingehend behandelt. Und wie sehr ihm diese am Herzen lag, in wie engem Zusammenhang er deren gesunde Entwicklung mit den Fragen der Zeit stellte, das beweist der 1842 in der Viertelsjahrsschrift erschienene Aufsatz über „die Ackerverfassung, die Zweigwirthschaft und die Auswanderung", und das beweist ein Vortrag, den er „über die Beziehungen der Landwirthschaft zur Industrie und zum Handel" 1844 zu München in einer Versammlung deutscher Forstwirthe hielt[1]).

In ganz meisterhafter Weise setzt er, und immer mit Hilfe der Geschichte und der Statistik, die Wechselwirkung zwischen Industrie und Ackerbau auseinander, und wie eine vor Wechselfällen geschützte Industrie den Ackerbau nähre und belebe.

„Harmonische Ausbildung der drei Factoren der materiellen Nationalproduktion — der Landwirthschaft, der Ge-

---

[1]) Beide Aufsätze sind bei L. Häusser Bd. II veröffentlicht.

werbe und des Handels — ist die Grundbedingung aller Prosperität bei grossen und civilisirten Nationen. Allererst muss aber das Gewerbe ein blühendes sein, müssen Ackerbau und Gewerbe in einem richtigen Verhältniss zu einander stehen, bevor der Handel dem Ackerbau diejenigen Dienste zu leisten vermag, die wir ihn in jenen Ländern leisten sehen, deren Agrikultur die höchste Stufe erreicht hat."

„Wer aber" — sagt List an einer andren Stelle dieses Vortrages — „in die Existenz und in die erhaltende und belebende Kraft dieser Wechselwirkung kein Vertrauen setzt, den führe ich in diejenigen Dörfer, auf diejenigen Bauerhöfe, in deren Nähe sich grosse, industrielle und reiche Städte befinden, und bitte ihn, die Zustände, welche er hier wahrnimmt, zu vergleichen mit den Zuständen der Dörfer und Bauernhöfe, die zwanzig oder dreissig Stunden von grossen Städten entfernt sind. Er wird da hinlängliche Wahrnehmungen darüber machen, wie ein blühender und wohlhabender Manufakturstand auf den Ackerbau wirkt. Sollte er sich aber noch nicht überzeugen, so würde ich ihn nach England, Schottland und Frankreich führen, und ihm durch Vergleichung der landwirthschaftlichen und der städtischen Zustände, wie sie dort vor dem grossen Aufstreben der Gewerbe gewesen, und wie sie jetzt sind, ein Tableau vor Augen legen, das sicherlich seinen stärksten Unglauben überwinden müsste."

Wie richtig diese Auslassungen waren, das haben 26 Jahre nachher unsere Soldaten erfahren und oft und laut ihre Verwunderung darüber ausgedrückt, als sie von Dorf zu Stadt und von Stadt zu Dorf durch Frankreich zogen. Welche stolzen Dörfer sahen wir dort, welche stattlichen Bauernhäuser mit dem reinlichen Heerd und der schmucken Putzstube. Ueberall Vicinalwege und Canäle, überall die Spuren reger Ge-

werbethätigkeit! Und welchen Wohlstand athmeten alle Stufen der Landbewohner, selbst in jenen schweren Tagen, als alle Schrecken des Krieges sie heimsuchten.

Eine aufblühende Gewerbekraft wird immer auf die Landwirthschaft, die aufstrebende Landwirthschaft auf die Gewerbe segensreich wirken. „Die Bevölkerung, hauptsächlich die der Gewerbe, verdoppelt, verdreifacht sich. Es entsteht eine grosse Nachfrage nach Getreide und zwar nach den edleren Sorten. — Die wachsende Nachfrage nach grossen Quantitäten Fleisch vermehrt den Viehstand um das Drei- bis Vierfache und die Durchschnittsconsumtion auf das Anderthalb bis Zweifache. Dieser Nachfrage zufolge kommt der Anbau von Futterkräutern und Wurzelgewächsen schnell empor, der Werth einer Oberfläche Landes erhöht sich.“ — Die Chemie und die Technik verbinden sich mit dem Ackerbau, die Ertragsfähigkeit des Bodens gewinnt, und „eine hohe Agrikulturprosperität, erst in Bewegung gebracht durch die Manufakturen, wirkt wieder mächtig auf die Manufakturen zurück. Die Landwirthe wohnen besser, kleiden sich besser, richten sich besser und glänzender in ihrem Hauswesen ein, verbessern und vermehren ihre landwirthschaftlichen Einrichtungen, Werkzeuge und Instrumente, erzeugen somit eine unendlich grössere innere Nachfrage nach Manufakturprodukten als früher.“

„Unbegreiflich“ — führt List weiter aus — „ist es, wie man Angesichts der aller Welt vor Augen liegenden Thatsachen hat behaupten mögen, die Industrie werde auf Kosten ihrer Consumenten, namentlich der ackerbautreibenden, gepflegt, wenn sie durch Eingangszölle gegen das Ausland geschützt würde. Nur offenbare Sophisterei oder praktischer Unverstand kann unter solchen Umständen den ackerbautreibenden Volksklassen ins Gesicht behaupten, die

Schutzzölle seien lediglich zum Privatvortheil der Manufakturisten ersonnen. Braucht man doch nur die Augen offen zu erhalten, um wahrzunehmen, dass überall da, wo die Industrie sich nur anmeldet, der Wohlstand der Bauern und Arbeiter und der Reichthum der grösseren Grundbesitzer ihr auf den Fersen folgen. Unbegreiflich ist es daher auch, wie die letzteren in manchen deutschen Staaten, namentlich im Nordosten, immer noch die gebührende Aufmerksamkeit einer Frage vorenthalten mögen, welche die ganze Prosperität des Ackerbaues, ja die ganze Existenz der Grundbesitzer als solcher bedingt und insbesondere die grossen Grundbesitzer näher angeht als alle anderen Fragen der Politik und der Oekonomie."

VIERZEHNTES KAPITEL.

Die letzten Jahre.

Einen Erfolg und eine Freude erlebte List in dieser Zeit. Der Handelsvertrag zwischen dem Zollverein und Belgien kam am 1. September 1844 zu Stande, und zwar in dem Sinne, wie List ihn angestrebt und ihm vorgearbeitet hatte. Ihm gebührt das Verdienst, das auch der damalige preussische Gesandte in Belgien anerkannte, durch seine persönliche Dazwischenkunft den drohenden Bruch verhütet zu haben. Häusser, der zu dieser Zeit ebenfalls in Brüssel war und fast täglich mit List verkehrte, erzählt, „wie wohlthätig und aufrichtend der Vertrag auf ihn wirkte, und welch' grosse Hoffnungen für die Zukunft des Zollvereins er daran knüpfte."

Im October 1844 trat List eine Reise nach Ungarn an. Während das eigne Vaterland ihm die Anerkennung seiner Verdienste versagte, brachte ihm das Ausland solche im reichsten Maasse entgegen. „Das nationale System der politischen Oekonomie" war ins Magyarische übersetzt worden und hatte in Ungarn eine grosse Verbreitung gefunden; mit hervorragenden Persönlichkeiten wie Kossuth, dem jetzigen Minister Andrassy, Zichy stand er seit ge-

raumer Zeit in Correspondenz. Wenn er einer Einladung derselben folgte, so dachte er für eine Verbindungsbahn zu wirken, die zwischen dem Oberrhein und der Donau hergestellt werden müsste, ferner für manche wirthschaftliche Reform Ungarns und für einen belebteren Verkehr zwischen diesem Lande und dem deutschen Zollverein thätig zu sein.

Während seines Aufenthalts in Ungarn entstand ein Entwurf zur nationalökonomischen Reform Ungarns, eine Arbeit, welche auch die politische Entwicklung dieses Landes berührte, und entstand der Entwurf zur „Errichtung einer Compagnie zum Zweck der Ausführung eines allgemeinen Transportsystems im Königreich Ungarn und damit in unmittelbarer Verbindung stehender Unternehmungen und Landesverbesserungen.“

Er war während der ganzen Reise in Wien, in Pressburg, in Pest der Gegenstand aller nur denkbaren Ehrenbezeugungen. Auf einem in Pest ihm zu Ehren gegebenen Feste feierte ihn Kossuth als den Mann, „der die Nationen am besten über ihre wahren nationalökonomischen Interessen aufgeklärt habe.“

Auch nach seiner Rückkehr nach Augsburg (Sommer 1844) hatte er die Freude, manches vereinzelte Zeichen von Anerkennung zu erhalten, welches ihm sagen konnte, dass man endlich auch da, wo die deutsche Sprache klang, langsam anfing, ihn zu verstehen und ihn zu würdigen. So überreichten ihm die böhmischen Spinner ein Probestück ihres Kunstfleisses, so ein leipziger Gewerbeverein ein Dankschreiben. Einige Eisenindustrieelle am Rhein machten ihm ein Ehrengeschenk von 1000 Thalern. Wie gedrückt aber seine Stimmung war, wie sehr ihn die Zukunft seiner Frau und seiner Töchter mit Besorgniss erfüllte, das geht aus

dem Schreiben hervor, mit welchem er für die Gabe seinen Dank aussprach. „Ich kann nicht leugnen“ schrieb er — „dass es mir angenehmer gewesen wäre, wenn ich diesem Geschenke eine andere Bestimmung, als die der Verwendung zu meinen Privatbedürfnissen hätte geben können, nicht weil ich mich durch die Annahme desselben beschämt fühle, nein; ich habe schon im Zollvereinsblatt mich öffentlich darüber ausgesprochen, dass in Fällen dieser Art die Honorirung des Wortführers einer gemeinsamen Angelegenheit für Geber und Empfänger gleich ehrenvoll sei; um der Sache selber willen, hätte ich gewünscht, öffentlich sagen zu können, dass ich von keiner Seite irgend eine Belohnung erwarte oder annehme. Ich fühle daher Ihnen und den übrigen Herren gegenüber das Bedürfniss, die Annahme Ihres Geschenkes zu entschuldigen.“

Zudem fehlte es nicht an Angriffen und niedrigen Verleumdungen, die ihm das Leben verbitterten, und welche die Zeichen von Anerkennung reichlich aufwogen. So hiess es einmal, er sei bestochen, ein andermal, er habe die Gedanken seines „Nationalen Systems“ aus einem andren Buche gestohlen. Da er ohne gesicherte Existenz, voller Bitterkeit über die Undankbarkeit seiner Landsleute, körperlich leidend war, so war es nur zu natürlich, dass er immer reizbarer wurde, dass manchmal Stunden kamen, in denen Schmerz und Verzweiflung Herr über ihn wurden.

Im Juni 1846 war er in London und wohnte in jener merkwürdigen Nacht den Sitzungen im Ober- und Unterhause bei, in welchen das Korngesetz abgeschafft, und das Ministerium des grossen Peel gestürzt wurde. Er beschreibt in sehr lebendiger Weise diese interessanten Sitzungen und seine Begegnung mit Cobden, dem grössten seiner Gegner

„Welch' grosses politisches Leben hier“ — so schliesst er den Brief — „man sieht hier die Geschichte wachsen.“

„Die politische und ökonomische Nationaleinheit der Deutschen“ und „über den Werth und die Bedingungen einer Allianz zwischen Grossbritanien und Deutschland“ sind die letzten Arbeiten von Friedrich List. Die Letztere hatte die Form einer Denkschrift und sollte an den Höfen von Berlin und London überreicht werden. „Er legte darin“ — so urtheilt Ludwig Häusser — „mit aller Klarheit und Folgerichtigkeit die Summe seiner politischen Betrachtungen über den Gang, den die Entwicklung der Zukunft nehmen würde, nieder und hinterliess in der Denkschrift seinem Volke ein kostbares Vermächtniss patriotischer Gesinnung und eines wahrhaft politischen Geistes.“

Mit einem Blick in die Zukunft schliesst List seine grossartige schriftstellerische Thätigkeit ab. „Kaum wird es nöthig sein“ — so heisst es ungefähr am Schlusse seiner letzten Arbeit — „in Erinnerung zu bringen, dass Deutschland seine Wiedergeburt nur von Preussen erwarten kann. Nun ist der Zollverein, dessen Gründung Deutschland hauptsächlich der preussischen Regierung zu verdanken hat, der erste und der folgenreichste Schritt zu dieser Wiedergeburt; er ist die materielle Grundlage einer künftigen politischen Einigung.“

Wie kein Sohn der Erde, so war auch List nicht frei von Fehlern und Irrthümern. Zu diesen gehört die oft maasslose Heftigkeit seiner Angriffe, gehören manche Uebertreibungen und Wiederholungen in seinen Arbeiten. Oft sind unter dem Eindruck ephemerer wirthschaftlicher Erscheinungen Aussprüche als Fundamentalsätze niedergeschrieben, die sich schon in der nächsten Zeit darauf als mit den That-

sachen nicht mehr im Einklang stehend erwiesen und ihn in Widersprüche verwickeln mussten. Auch war das Zahlenmaterial, dessen er sich bediente, nicht immer aus zuverlässigen Quellen geschöpft und zuweilen etwas willkührlich, wie es die Beweisführung gerade im Moment erheischte, gruppirt.

Dies Alles ist aber nicht im Stande, die Bedeutung des Mannes zu vermindern und den praktischen Erfolgen, die er erzielte, und die seine theoretische Bedeutung weit überragen, irgend welchen Abbruch zu thun. Er war ein Agitator in des Wortes edelster Bedeutung, und an der Entwicklung der öffentlichen Interessen Deutschlands hat er den hervorragendsten Antheil. Beinahe Alles, was er rastlos für sein Vaterland erstrebte, ist theilweise noch bei seinen Lebzeiten, theilweise bald nach seinem frühen Tode zur Wirklichkeit geworden.

Der Zollverein hatte Deutschlands wirthschaftliche Interessen geeint, eine nationale Industrie begann sich zu regen, und ein kräftiger gewerbetreibender Mittelstand trat an die Stelle der büreaukratischen Elemente, die List seit früher Jugendzeit bekämpft hatte. Ein weitverzweigtes Netz von Eisenbahnen zog sich, genau den Grundgedanken List's verfolgend, über Deutschlands Gaue und gestaltete sich zu einem nationalen Transportsystem.

Man mag ein Gegner seiner handelspolitischen Anschauungen sein, die in seiner ausgedehnten schriftstellerischen Thätigkeit und zuletzt als ein einheitlich vollendetes Ganzes in dem „nationalen System der politischen Oekonomie“ ihren Ausdruck fanden; das wird ihm Niemand bestreiten können, selbst seine erbittertsten Gegner nicht, dass er, indem er die grossen volkswirthschaftlichen Fragen aus dem Rahmen

der Scholastik und der Schultheorie heraus in die Oeffentlichkeit zog und sie unter allgemeine Diskussion stellte, den noch schlummernden wirthschaftlichen Elementen Deutschlands den Lebensodem gegeben und deren produktive Kraftentfaltung geweckt hat. Und schon deshalb allein muss er, dem die Mitwelt den Dank versagte, in der Nachwelt unvergessen leben.

FUNFZEHNTES KAPITEL.

Tod und Schlusswort.

Ach, was half es! Aus dem Kampfe
Ging er siegend nicht hervor,
Ruht er auch auf seinem Schilde
Unter Deutschlands Riesenthor.
Ja dort ist er hingesunken
Wie ein Hüter vor dem Haus,
An dem Busen deutscher Alpen
Strömt sein letztes Herzblut aus.
Sehet, sehet, wie geschäftig
Man dem Todten Blumen streut,
Wie man nun der kalten Stirne
Trauernd einen Lorbeer beut!
Das war stets das Loos der Grossen,
Das war stets des Schönen Loos:
Fremd, verlassen auf der Erde,
Und bewundert unterm Moos!

ALLGEM. ZEITG. 1846.

Am 30. November 1846 in einem einsamen tiroler Städtchen setzte List seinem Leben ein Ziel. Körperlich und seelisch leidend unternahm er, wie der Arzt, die Freunde ihm angerathen, eine Reise nach dem Süden, die ihm Zerstreuung, Genesung bringen sollte. Der folgende Brief, der letzte, den er schrieb, und der an seinen alten Freund und früheren Leidensgefährten Kolb[1]) gerichtet war, sagt am besten, was den edlen Mann zu dem unheilvollen Schritte trieb.

„Lieber Kolb, ich habe schon zehnmal angefangen, an die Meinigen zu schreiben, an mein treffliches Weib, an

[1]) Redacteur der „Allgemeinen Zeitung."

meine herrlichen Kinder, aber Kopf, Hand und Feder versagen mir den Dienst. Möge der Himmel sie stärken! — Starke Bewegung und ein kurzer Aufenthalt in einem wärmeren Land sollten mich wiederum in den Stand setzen, zu arbeiten, aber mit jedem Tage vermehrten sich auf der Reise Kopfschmerzen und Beklemmung. Dazu das schauderhafte Wetter! Ich kehrte in Schwyz um, kam aber nur bis Kufstein, wo ich liegen blieb und noch liege in melancholischer Stimmung, da mir alles Blut nach dem Kopfe stürmt — besonders Morgens. Und dazu die Zukunft — ohne Einkommen von meiner Feder würde ich, um zu leben, das Vermögen meiner Frau (ich habe keins) aufzehren müssen, das noch lange nicht für sie allein mit den Kindern zureichen würde — nur zum aller nothdürftigsten Auskommen. — Ich bin der Verzweiflung nahe. — Gott erbarme sich meiner Angehörigen. Seit vier Tagen nehme ich mir jeden Abend und heute zum fünftenmal vor, nach Augsburg zu gehen, und jeden Morgen werde ich wieder rückfällig. Was Sie und andere Freunde an den Meinigen thun, wird Ihnen Gott lohnen. Leben Sie wohl."

Er war bis nach Kufstein gekommen und in einem kleinen dortigen Gasthofe abgestiegen. „Ich bin zu arm — geben Sie mir das schlechteste Gemach im Hause", hatte er zum Wirth gesagt, als dieser ihm bessere Zimmer anbot. Zwei Tage lag er dort in einem kleinen armseligen Zimmer krank zu Bett, während draussen ein furchtbares Unwetter tobte; am dritten Tage ging er aus, ohne wiederzukehren. Man fand seine Leiche nachher ganz in der Nähe der Stadt im frisch gefallenen Schnee. Er hatte sich mitten durchs Herz geschossen.

An ehrenden Nachrufen hat es dem Todten nicht gefehlt. Sein Name war in die Welt gegangen, und überall, wohin die Trauerkunde drang, beklagte man laut den tragischen Ausgang eines so grossen und verdienstvollen Lebens. Selbst seine bittersten Gegner hielten mit der Anerkennung der Grösse des Mannes nicht zurück und priesen seine Geistesgaben, seine Thatkraft und seine Vaterlandsliebe. Das deutsche Volk suchte das, was es an dem Lebenden verschuldet, an dem Heimgegangenen zu sühnen. Auf eine Anregung, die von der Heimath List's ausging, wurde in allen Theilen Deutschlands eine Subscription eröffnet, und den Hinterbliebenen ein reiches Ehrengeschenk, das sie vor jeder materiellen Sorge schützte, als Dank der Nation überreicht. Und als anderthalb Jahre nachher der Tag der Freiheit angebrochen war, da erhoben sich in demselben Saale, aus dem er einst gestossen, einmüthig die Mitglieder der Kammer zum Andenken an Friedrich List. In seiner Vaterstadt ist ihm ein Denkmal errichtet worden.

Dauernd fortleben und fortwirken wird er aber in der deutschen Gewerbethätigkeit, zu deren Entwicklung er die Keime legte, und welcher er eine einheitliche nationale Gestaltung gab. Wenn die deutsche Industrie heute unter den Völkern nicht mehr die Stellung einnimmt, welche sie während der Blüthezeit des Zollvereins behauptete, wenn wir auf vielen Gebieten des wirthschaftlichen Lebens nichts sehen als Verfall und Niedergang, so müssen diese traurigen Zustände der Gegenwart unsern Gesetzgebern die ernste Mahnung sein, dass die Wege, die man einschlug, indem man von bewährten Bahnen ablenkte, nicht die richtigen waren, und dass eine gesunde Handelspolitik sich nur aufbauen kann auf den Grundsätzen, wie sie List verkündet hat.

Treu hing Friedrich List an seinem Vaterlande. Dessen

wirthschaftliche Einheit, dessen Wohlfahrt zu begründen, war die Aufgabe seines Lebens, war der Kampf, in dem er fiel. Wenn die Mehrzahl der deutschen Gewerbetreibenden in die Fusstapfen des edlen und grossen Mannes tritt, die persönlichen Interessen weit hinter die öffentlichen und allgemeinen zurücktreten, wenn endlich unsere Gesetzgeber die Hebung des vaterländischen Gewerbefleisses als das Fundament anerkennen von Deutschlands Wohlstand, von Deutschlands dauernder Kraft und Grösse, wenn sie aus einem Staatsleben, das seine Fittige über so viele Gebiete breitet, das bequeme „Laisser faire“ verbannen, dann wird auch der deutschen Gewerbethätigkeit die ersehnte Morgenröthe wieder tagen.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin.

